

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Die Badische Schule. 1934-1939 1936**

23 (1.12.1936)

**Die  
Fachschaften**

**Die Grund- und Hauptschule  
höhere Schule / Handelschule  
Die Gewerbeschule und  
höhere technische Lehranstalten  
körperliche Erziehung**

# Die Grund- und Hauptschule

Verantwortlich: Hauptlehrer Wilhelm Müller IV, Karlsruhe, Gebhardstraße 14

## Heimat- und Naturkunde am Wegrand.

Thema: Die Birke.

Von Ernst Veit.

„Locken dich die Sonnenstrahlen  
Lachend aus dem engen Haus,  
O, so folge ihrem Rufe,  
Zieh in Flur und Wald hinaus!“

Schule Immeneich (Waldshut); Gewann „Auf den Aickern“  
und im sogenannten „Schwarzen Wald“.

Da das Kind den Aufbruch der Natur erleben soll,  
beginnen wir im Winter. Die Anknüpfung ist einfach:  
Im Dezember kommt der „Klaus“. Die Kute, die er  
bringt, ist aus Birkenreis. Ferner wohnen im Ort  
Besenmacher, welche Birkenreisbesen fertigen. Etliche  
Kinder waren schon beim Reisholen dabei.

Die Birke ist ein häufig vorkommender Laubbaum  
unseres schönen Albtales. Früher standen hier viele  
Eichen, daher der Name des Ortes; denn Immeneich  
bedeutet Eiche, in der die Immen (d. h. Bienen) nisten.  
Man kennt die Birke schon von weitem an der wei-  
ßen Rinde. In St. Blasien am Fenster der Drogerie  
Dinkert hat ein Kind schon Birkenhaarwasser gesehen.  
Der Lehrer bestätigt, daß der Saft der Birke, zu einer  
bestimmten Zeit gewonnen, ein ausgezeichnetes Haar-  
wuchsmittel ist. Die Bereitung von Birkenhaarwasser  
kennt man indes bei uns hier auf dem Schwarzwalde  
nicht. Der Lehrer macht aber die Kinder darauf auf-  
merksam, daß ein Anzapfen der Birke zum Zwecke der  
Saftgewinnung diese sehr schädigt und daß sie die  
Löcher, falls Birken im eigenen Walde angebohrt  
werden, wieder schließen müssen mit Baumwachs,  
Lehm u. dgl.

Birken haben wir letztes Jahr bei unserer Wande-  
rung auch oben auf dem Feldberg gesehen. Die Birke  
dringt, wie vom Lehrer ergänzt wird, neben der Lärche  
am weitesten nordwärts. Auf der Insel Nowaja  
Semlja im Norden, bekannt durch den Polarflug des  
„Grafen Zeppelin“, gibt es Birkengebüsch, ganz dem  
Boden angeschmiegt und nur 3 cm — 3 Zentimeter —  
hoch. Die Kinder wissen, daß in St. Blasien, dem  
Feldberge zu, die letzte Eiche steht. Der Lehrer sagt,  
daß die Stieleiche im allgemeinen im Schwarzwald  
nicht über 600 m Höhe hinaufgeht, von vereinzelt  
Ausnahmen, wie hier, abgesehen.

Wir gehen im Vorfrühling in den „Schwarzen Wald“  
und betrachten die Birken. Sie sehen sich alle voll-  
ständig gleich: Stamm, Äste, Zweige, Knospen.

Später bringt Schuhmachers Wilhelm einen Birken-  
zweig von Niedermühle von der „Platte“. Die Rinde

ist anders, sie ist behaart, auch die Blätter sind an-  
ders. Dort fällt allerdings der Unterschied jetzt auf  
den ersten Blick nicht so ins Auge.

Der Lehrer bestätigt, daß es im Albtales zweierlei  
Birken gibt: Die gemeine Birke, *Betula verrucosa*,  
auch Warzenbirke genannt, und die  
Saarbirke *Betula pubescens*.

Auf dem Feldberg oben steht die ganz  
seltene, nur zirka 40 cm hoch werdende  
Zwergbirke, *Betula nana*, ein hoch-  
nordischer Strauch.

Wir sahen aber an jenem wolfigen,  
schneefreien Vorfrühlingstag bei ge-  
nauem Hinsehen noch etwas draußen:  
Die Birke ist eigentlich im Winter gar  
nicht ganz kahl, sie zeigt ja deutlich  
Knospen und kleine Käzchen. Später  
stellen wir dann fest, daß es Blatt-  
knospen waren und Staubkäzchen in  
noch nicht vollentwickeltem Zustande.  
Es hatte am Tage der Beobachtung  
2° Kälte. (Abb. 1.)

Bei Frühlingsanfang ist noch alles un-  
verändert an den Birken. Am 13. April  
nehmen wir einen Birkenzweig mit in  
die Schulstube. Er wird zur späteren  
Wiederholung ins Herbarium eingelegt  
und gezeichnet.

Wir vermerken: Der Zweig ist hän-  
gend, ungefähr 23 cm lang, hat sound-  
sovielen Knospen. Diese stehen abwech-  
selnd. Bei der Eiche, die wir draußen  
„Auf den Aickern“ zu sehen bekommen,  
stehen die Knospen paarweise und sind  
viel gedrängener.

Abb. 1.  
Winterlicher  
Birken-  
endzweig, nur  
mit Knospen.

Schon am 17. April, so rasch geht die  
Entfaltung, sind die Blätter heraus, zwar noch klein,  
aber schon deutlich geformt, im Gegensatz zu den jun-  
gen Blättern bei der Buche oder bei der Sonnenblume,  
die wir im Schulgarten beobachtet haben. Dort sind  
sie zuerst länglich und werden erst später herzförmig.  
Und bei der Buche sind die Blätter zuerst knickfaltig,  
so daß die eigentliche Form nicht recht zu erkennen ist.  
Hier bei der Birke haben wir gleich ein deutlich drei-  
eckig geformtes Blatt vor uns, das am Rande stark  
gezackt ist. (Abb. 2.)

Ein Zweig vom 17. April wird wieder eingelegt, Standort und Datum dazu vermerkt.

Am 27. April sind die Blätter immer noch klein. Jetzt sind aber die Staubfächchen heraus, lang, mit braunen

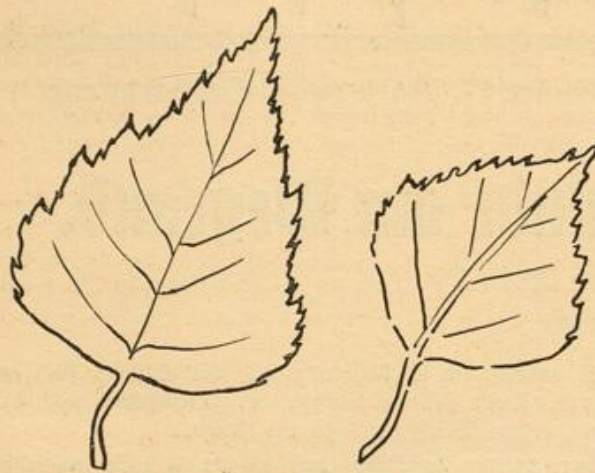


Abb. 2. Dreieckiges und rhombisches Birkenblatt der *Betula verrucosa*: Rauh-Birke, Weiß-Birke, Hänge-Birke, Harz-Birke, gemeine Birke, Warzen-Birke. ( $\frac{1}{2}$  der natürlichen Größe.)

Deckschuppen, an die Haselnußwürstchen erinnernd. Wir betrachten die Würstchen mit der Lupe. Die Staubgefäße bzw. die einzelnen Staubbeutelchen sind dabei gut erkennbar. Warum lassen sie aber noch keinen Staub fallen? Alles zu seiner Zeit: Sie sind noch nicht reif.

Der Lehrer wird hier ergänzen, daß auch der Haselnußstrauch zu den Birkengewächsen gehört, ebenso Erlen und Buchen.

Wir legen wieder einen Zweig mit männlichen Blütenfächchen ein und zeichnen ihn. (Abb. 3.)

Am 28. April erwischen wir einen Zweig mit andern, nämlich grünen Käzchen. Staubfächchen sind auch dran, und dabei eben die kleineren, ganz unauffälligen, stehenden, grünen Würstchen. Der Lehrer fügt hinzu, daß die Borsten die Narben sind.

Wir behalten aus der Betrachtung und Vergleichung leicht im Gedächtnis: Die Staubblüten sind groß, braun und gelb in der Farbe; sie hängen als Würstchen an den Zweigen. Die Stempelblüten der Birke sind

kleiner und grün; sie stehen aufrecht. (Flaschenbürsten ähnlich.) (Abb. 4.)

Am 2. Mai macht der Baum einen voll-üppigen Ein-



Abb. 4. Weibliches Blütenfächchen, etwas vergrößert.



Abb. 3. Männliche Blütenfächchen. ( $\frac{1}{2}$  der natürlichen Größe)

druck, denn die Laubblätter sind jetzt merklich größer geworden. Noch vor einigen Tagen waren sie klein. Auf der Oberseite sind die Blätter dunkelgrün, unterseits hellgrün. Wir können am gleichen Baum deutlich zwei Blattformen unterscheiden: dreieckige und rhombische Blätter. Es gibt aber auch Formen, bei denen diese Grundformen nicht leicht festzulegen sind. Wir nennen sie Übergangsformen. Der Lehrer fügt hinzu, daß diese Übergänge oft vorkommen draußen in der Natur. Sie sind es, die dem Botaniker die Arbeit beim Bestimmen einzelner Arten dann ungemein erschweren. Das Blatt ist am Rande stark gezackt, gegen den Blattstiel zu mehr ganzrandig. Oberseits sieht das Blatt fein weiß getüpfelt aus; wird es gegen das Licht gehalten, sind die Adern schön sichtbar. Wir beobachten Stockauschläge mit besonders großen Blättern.

Am 9. Mai gehen wir einmal durch den ganzen Birkenbestand im „Schwarzen Wald“. Da machen wir eine neue Beobachtung: Viele Birken haben gar nicht geblüht, haben keine Würstchen. Wir überlegen: Es gibt verschiedene Erklärungen dafür. Die Kinder regen sich mit ihren Ansichten. Das eine: Ein Teil der Triebe ist erfroren. Man sieht schwarze Blätter. Da in diesem Jahre aber kein Kälterückfall war, kommt dies nicht in Frage. Die schwarzen Blätter rühren von Pilzbesatz her. Dieser zeigt sich nur an den Blättern. Ein zweites Kind: Der Baum ist vielleicht krank oder durch Schädlinge, Insektenfraß geschwächt und stark mitgenommen. Wir untersuchen die Bestände. Es ist nichts Derartiges festzustellen. Ein drittes Kind meint, der Hagelschlag sei schuld. Es hat aber bei uns hier im Tale dieses Jahr noch nicht gehagelt; es sind auch keine Spuren von Hagelschlag zu sehen. Das vierte Kind, das sich meldet, trifft den Nagel auf den Kopf mit der feinen Bemerkung, der Baum hätte noch nicht „seine Zeit“. Der Lehrer erklärt: Der Baum ist noch zu jung, man sagt, er ist noch nicht mannbar. Es dauert durchschnittlich 15 Jahre, bis die Birke Früchte trägt. Alle drei Jahre etwa sind reiche Samenjahre, also häufiger als bei unserer Schwarzwaldtanne.

Am 19. Mai schauen wir im Herbarium nach. Aus den eingelegten gepressten männlichen Käzchen ist der Blütenstaub jetzt herausgefallen. Er läßt sich, auf ein kleines Häufchen gebracht, mit der Lupe von dem einzelnen Kinde schön betrachten. Und — — auch drüben



Abb. 5. (Weibliches) Fruchtkäzchen in der Entwicklung. (Etwa natürliche Größe.)

im „Schwarzen Wald“ stäuben jetzt die Birken. An deren Zweigen sieht man bald, und zwar jetzt häufig, die grünen, dickwalzigen Fruchtkäzchen. (Abb. 5.) An einem älteren Birkenstamm sehen wir einen Schmarotzer. Es ist der Birkenchwamm (*Polyporus*

betulinus). Den eigentlichen Birkenpilz, auch Kapuzinerpilz genannt, dessen Sypthen symbiontisch an den Wurzeln der Birke leben, sahen wir dieses Jahr nie. Der Lehrer bemerkt, daß er aber schon hier stand. Sein botanischer Name ist *Boletus scaber*.

An niederen Birken fällt uns auf, daß manche Blätter oft komisch zusammengerollt sind. Diese Blattwickel



Abb. 6. Fruchtschuppe. (10fach vergrößert.)

kommen von einem Käfer, dem Birkenstecher (*Rhynchites betulae*). Da er trichterartig wickelt, heißt er auch Trichterwickler.

Am 1. Juni streifen wir wieder durch den „Schwarzen Wald“. An vielen Birkenblättern sieht man haufenweise grüne, ziemlich große, fette Blattläuse. Wir kennen sie von den Gemüsebohnen und vom schwarzen Holunder; dort sind die Läuse schwarz.

Die grünen Fruchtschuppen werden lockerer und verfärben sich: grün, graugrün, braungrün, graubraun, braun; dann sind sie reif.

Gleich nach den Heuserien, Anfang Juli, zerschneiden wir in der ersten Naturkundestunde ein Fruchtschuppen der Quere und der Länge nach. Der Länge nach ge-

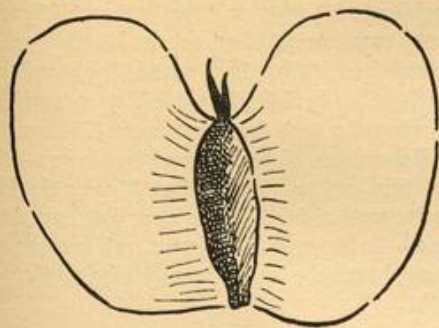


Abb. 7. Nüßchen. (14fach vergrößert.)

schneiden, zerfällt uns alles. Wir erkennen aber deutlich zwei Dinge, die übereinander liegen. Beim Schnitt querdurch geht die Teilung besser. Wir erhalten ein fliegerähnliches Ding, die Fruchtschuppe, und ein gelbliches, schmetterlingartiges Etwas, das geflügelte Nüßchen, der eigentliche Same. (Abb. 6 und 7.)

Am 15. Juli ist das Fruchtschuppen viel lockerer und etwas braun geworden. Wie vorhin schon bemerkt, ist es erst richtig reif, wenn es braun geworden. Dieser Zeitpunkt war bei uns hier im Albtales in zirka 600 m Höhenlage dieses Jahr am 1. August. Der Same wird abgestoßen. Nüßchen und Fruchtschuppen fallen zur Erde in großen Massen, oder aber sie werden vom Winde fortgetragen. Wir betrachten nochmals beide

Teile unter der Lupe. Wir sehen schon die dünnhäutigen, wie Seide glänzenden, verhältnismäßig breiten Flügelränder. Ein Fruchtschuppen im Schulzimmer zerzettelt, genügt, um den ganzen Boden mit diesen Dingen zu übersäen.

Der Lehrer gibt hier noch einige Zahlen zum Vergleich: Eine mittelgroße Birke hat etwa 200 000 Blätter. Ein Blütenkäzchen enthält etwa 4 Millionen Pollenkörner. Das Bilsenkraut hat in einer Kapsel etwa 80 000 Samen. Ein großer Ameisenhaufen birgt zirka 500 000 Tiere.

Ein Knabe macht sich bei einem Gang in den Wald mit dem Messer an einem Baume zu schaffen. Er wird dahin ermahnt, daß unseren Vorfahren, den Germanen, der Wald etwas Heiliges gewesen war. Daran denkt, wenn ihr in den Schatten unserer herrlichen Wäldungen tretet!

Der Lehrer beobachtet an einem Birkenast einen großen, weißgrauen Beutel aus Gespinnstoff, darin Kot und Raupenhäute. Es ist vom Birkenwollastler (*Eriogaster lanestris*).

Wir betrachten einen vom Herbstwind gepeitschten Birkenzweig. Seine Blätter sind zerrissen und zerfetzt, etliche fast ganz weggerissen.

Einzelne Blätter fangen an zu gelben, ein Zeichen des bereits beginnenden Herbstes. Die Birke färbt sich grell-gelb. (Abb. 8.)

Sind alle Blattflecken Herbstfärbung? Nein. Der Lehrer bemerkt, daß gerade viele dunkle (schwarze, braunschwarze) und aber auch rote Flecken von Pilzen herrühren.

Es arbeitet also vieles an den Blättern:

- a) Pilze,
- b) Raupen, Käfer und andere Tiere,
- c) Wind und Sturm.

Im Winter betrachten wir uns draußen „Auf den Äckern“ eine Hängebirke im Raubreif. Sie sieht aus wie ein zu Eis erstarrter Springbrunnen.



Abb. 8. Vom Herbstwind gepeitschter Birkenzweig.

An einem gefällten Birkenstamm erkennen wir von innen nach außen: Mark, Kernholz, Splint, Rinde.

#### Ergänzungen,

die sich bei der Wiederholung ergeben:

Wir bezeichnen die Birke als eine einhäusige Pflanze, weil sich Staub- und Fruchtkätzchen auf derselben Pflanze finden. Zweihäusig nennen wir z. B. einen Baum, wenn der eine Stamm nur Staubkätzchen, der andere nur Fruchtkätzchen trägt. Das ist der Fall bei der Weide.

Die weiße Rinde der Birke fault auch nach langer Zeit im Wasser nicht. Sie enthält das bekannte Betulin. Die Birke hat im Frühjahr ihr Laub als einer der ersten Bäume. Sie verlangt viel Licht. Die Birken im „Schwarzen Wald“ stehen alle an dessen Rande oder frei.

Welche Pflanzen finden wir in Begleitung unserer Birken hier und in allernächster Umgebung (Wolpadinger Moor „Ennersbach“, 800 m über dem Meere):

Pinus montana	Bergkiefer.
Salix aurita	Ohrweide.
Vaccinium Myrtillus	Heidelbeere.
Vaccinium uliginosum	Sumpfheidelbeere.
Vitis idaea	Preißelbeere.
Eriophorum vaginatum	Scheidiges Wollgras.
Andromeda Polifolia	Wilder Rosmarin.
Drosera rotundifolia	Rundblättriger Sonnentau.
Comarum palustre	Sumpf-Blutauge.

Es gibt auch einen Birkenspanner. Er ist von einem eigenartigen Grün. Wir bekommen ihn durch einen Zufall. Vor dem Schulhaus brennt die ganze Nacht eine elektrische Lampe. Von ihr bis zum „Schwarzen Wald“ hinüber, gerade auf der gegenüberliegenden Seite der Alb, sind es 300 m Luftlinie. Nicht nur einer, sondern mehrere liegen an einem Morgen zerflattert vor der Türe des Schulhauses.

Für die Eltern schreiben die Kinder auf: Die Blätter der Birke, in der Zeit von Mai bis August gesammelt, an dünnen Reifern nach der Spitze zu abgestreift, sind ein ungemein wirksames Heil- und Linderungsmittel bei Gicht, Rheumatismus, Wasserjucht, Asthma und Herzkrankheiten. Der Tee schmeckt allerdings bitter.

Aus Gründen des Naturschutzes legt nicht etwa jedes Kind ins Herbarium ein. Wir haben nur eine Mappe, und sie genügt vollauf bei der Wiederholung. Der größte Teil unseres Volkes hat leider das Sehen in der Natur verlernt. Daher die große Entseelung in der Systemzeit. Heute wird es langsam besser. Hier hat auch noch der deutsche Naturschutz erdrückend viel Arbeit.

Noch eine Bemerkung:

Wir kommen heute auch im Zeitalter der Biologie nicht aus ohne Namenkenntnisse. Das erste Interesse beginnt mit der Frage nach dem Namen. Das dürfen wir nie vergessen. Es schadet also gar nichts, wenn das Kind manchmal nur die Namen mitgebrachter heimatlicher Pflanzen kennenlernt. Es liegt eben weiterhin nur am Lehrer, das Kind von hier aus — der untersten Stufe der Naturerkenntnis — zu biologischer Naturbetrachtung emporzuleiten.

„Der naturkundliche Unterricht muß zum Denken anregender Beobachtungsunterricht sein.“ (Bayerische Lehrordnung.)

„In der Pflanzen- und Tierkunde liegt der Schwerpunkt nicht in der zergliedernden Beschreibung, sondern in der Beobachtung der Lebenserscheinungen und ihrer ursächlichen Verknüpfung mit dem Bau der Pflanzen und Tiere.“ (Preussische Richtlinien.)

Erste Bedingung für den Naturkundeunterricht ist also die absolute Beherrschung des Stoffes. Um hier

zum Ziele zu kommen, schlage ich im Jahre nur das Erarbeiten

eines Baumes,  
eines Strauches oder  
einer andern Pflanze vor.

Dann wächst man gleichsam mit. Außerdem harren ja heute in der Naturkunde noch genug andere Dinge der Erledigung. Wir haben allerdings seiner Zeit im Immeneich gleichzeitig mit der Birke noch eine Sonnenblume im Schulgarten beobachtet. Ist in der Weiterentwicklung der Pflanze ein Stillstand eingetreten, so können heute zwischenherein Bestäubung, Befruchtung, Vererbung, vegetative Vermehrung usw. durchgenommen werden. Ich bin mir des Nachteiles sehr bewußt. Aber an einer zweiklassigen Schule scheint mir ein anderer Weg mit zu viel Zeitverlust verbunden zu sein. Wenn das Kind die Dinge in der Natur draußen auf mehreren Gängen immer wieder von neuem erlebt, vieles selbst findet, zu genauestem Betrachten angeleitet und angeregt wird, im Schulzimmer dann zeichnet, unter der Lupe betrachtet usw., so ist auch die Gewähr eines längeren und sicheren Haftens gegeben, auch wenn es oft nur Nebensachen sind. Es ist viel besser, es erinnert sich ein Kind beim Wiederholen an solche erlebten Dinge zweiter Ordnung, als überhaupt nicht mehr an flüchtig gelesene, am Bild gezeigte oder nur dozierte Hauptsachen.

Es ist eine große Fülle Stoff, die sich so bietet auch für den Lehrer, der selbst dabei l e r n t, eine Tatsache, welche den wahren Lehrer glücklich macht.

Im Spätherbst, wenn die Morgensonne ihre Strahlen in das Glazialtal der oberen Alb schießt, haben wir auf der Seite des „Schwarzen Waldes“ (Westseite) ein farbseltenes Herbstbild:

Im Vordergrund der Landschaft, auf der Sohle des Tales, herbstliche Matten mit weidenden Röhren, durchflossen von dem weißschäumenden Band der oberen oder Hauensteiner Alb. Am zuerst leicht ansteigenden Gang grell-gelbe herbstliche Birken, vermischt mit letztem Erlengrün und herb-ledernem Braun. Dann am jäh ansteigendem Gang, gegen Sappingen—Wolpadingen zu, dem ersten eiszeitlichen Trog, die schwarzgrüne, breite und dichte Mauer von Fichtenwald. Darüber etwas — nicht viel — blauer und weißer Herbsthimmel, an dem ein mächtiger Mäusebussard seine Kreise zieht.

„Das Herrliche hat die Natur,  
wie man auf sie losgeht,  
daß sie immer wahrer wird,  
sich immer mehr entfaltet,  
immer neu erscheint,  
ob sie gleich die alte,  
immer tiefer,  
ob sie gleich immer dieselbe bleibt.“

Goethe.

Für die Vorbereitung des Lehrers:

Meyer-Zimmermann: Pflanzen unserer Heimat. Stenget, Erfurt.

Schmeil: Naturwissenschaftl. Atlanten. Quelle & Meyer, Leipzig.

Wenzel: Deutsche Heil- und Wildpflanzen. Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Dr. Walter Kammer: Die Pflanzenwelt der deutschen Landschaft. Bibliographisches Institut, Leipzig.  
 Marquardt und Senner: Deutscher Wald und deutsches Holz. Diesterweg, Frankfurt.  
 Reich Stengel: Lebensgemeinschaften im Unterricht, Heft 5. Quelle & Meyer, Leipzig.  
 Cornel Schmitt: Lebensgemeinschaften der deutschen Heimat. Verschiedene Hefte.  
 Heinrich Grupe: Naturkundliches Wanderbuch. Diesterweg, Frankfurt.  
 Walther Schoenichen: Naturschutz im Dritten Reich. Vermählungs-Verlag, Berlin-Lichterfelde.

Zegi: Flora Mitteleuropas, 13 Bände. Lehmanns Verlag, München.  
 Oltmanns: Pflanzenleben des Schwarzwaldes. Badischer Schwarzwaldverein.  
 Dr. Friedr. Reinöhl: Pflanzenzüchtung. Zohenlohesche Buchhandlung, J. Kau, Öhringen.  
 Scherzer/Stüler: Naturkunde. Band 3. Michael Prögel, Ansbach.  
 Cornel Schmitt: Natur- und Heimatliebe. Band 4. Datterer & Co., Freising-München.  
 NB. Die meisten Werke sind Neuerscheinungen.

## Der herbstliche Laubfall.

Ein Unterrichtsbeispiel aus dem 5. Schuljahr von Richard Gäng.

1. Stunde. Wir hatten vom Herbst gesprochen, passende Lieder gesungen und Gedichte gelernt; ein großer Strauß von gelben, roten, braunen und grünen Blättern schmückte unser Zimmer. Da warf ein Schüler die Frage auf: „Warum werden im Herbst die Blätter gelb und braun?“ Ich erkannte, welche breite Tür sich mir damit öffnete und ließ die Kinder ausgiebig vermuten. Aber keines rührte an das Rechte. Da sagte ich: „Das wollen wir genau untersuchen und mit einem einfachen Versuch beginnen. — O. schneide mit dieser Baumschere einen meterlangen Akazienzweig ab und stelle ihn sofort in einen Becher mit Wasser, den dir A. tragen darf.“ Bis die beiden Knaben zurück waren, erklärte ich: „Wenn man einen Zweig abschneidet, kommt sofort Luft in die feinen

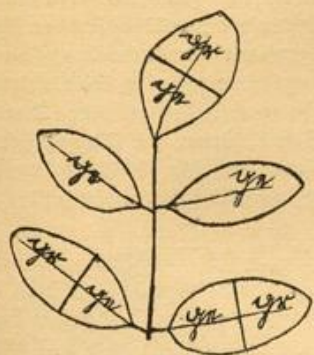


Abb. 1.

Körlein, in denen die Säfte fließen. Dadurch verstopfen sie. Stellt man den Zweig dann in Wasser, so steigt es in vielen Körlein nicht nach, und er vertrocknet. Wenn O. den Zweig abschneidet, kommt nicht viel Luft in ihn, da er ihn gleich in Wasser stellt. Ich muß aber doch das Endstück unter Wasser abschneiden.“ Die zwei Buben brachten den Zweig; er war reichlich beblättert. Ich stellte ihn in einen großen Behälter (Waschbecken) mit Wasser und schnitt an ihm soviel unter Wasser ab, daß er noch vier Blätter hatte, und unter Wasser stellte ich ihn wieder in den Becher. Dann fuhr ich fort: „Der Zweig trinkt nun das Wasser und merkt noch längere Zeit nicht, daß er abge-

schnitten ist. Seine Blätter bleiben noch am Leben und arbeiten weiter. Nun wollen wir jedes zweite Fiederblättchen in der Mitte scharf einknicken; die anderen bleiben, wie sie sind.“ Nachdem zwei Schüler diese Arbeit ausgeführt hatten, sagte ich: „Nun stellen wir den Zweig vier Tage unter unsere Dunkelstürze (Kiste mit Stoff zugedeckt) und warten ab.“

2. Stunde. Nach vier Tagen war der Zweig verwelkt; alle Blättchen schienen gleich zu sein. Ich pflückte die geknickten Blättchen in ein Kistchen, die ungeknickten in ein anderes, dazu kamen noch die Blätter, die wir im Frühsommer gepreßt hatten. Nun verglichen wir und fanden leicht folgenden Unterschied: Die geknickten Fiederblättchen waren unten gelb und oben grün, die nicht geknickten waren von oben bis unten gelb. (Abb. 1.) Auch waren die gepreßten Blätter noch grün. Jetzt ergab sich ohne weiteres die Antwort auf die Ausgangsfrage: Das Blattgrün ist in den vier Tagen aus den unbeschädigten Blättern und aus den unteren Hälften der geknickten Blätter verschwunden. Da es aus den oberen Hälften der geknickten Blättchen und aus den gepreßten nicht herausging, ist es vermutlich durch die Adern in die Zweige abgewandert. Ein Schüler wand ein: „Dann müssen die Zweige in den vier Tagen innen grün geworden sein.“ Also schnitten wir die Kiste längs und quer durch, fanden aber keine grüne Stelle. Ich sagte: „Und doch ist das Blattgrün in den Zweigen, und ich kann es euch darin zeigen. Wollt ihr es sehen?“ — „Ja! Saja!“ — „Gut! Ihr müßt aber alle Arbeiten selbst tun, damit ihr begreift, daß es leicht ist, was wir nun machen.“

Lehrer: „Draußen im Gang steht unser Fischglas. In ihm lebt eine Pflanze, die besonders dünne Blättchen hat. Es ist die Wasserpest. Dieser Pflanze können Sturm und Regen, Wind und Staub nicht schaden, deshalb können ihre Blättchen so dünn sein. Ein solches Blättlein legen wir auf ein Tragglass und betrachten es unter dem Vergrößerungsglas.“ Die Schüler führten die nötigen Handgriffe aus; ich beschränkte mich auf das scharfe Einstellen des Vergrößerungsglases. Nun schauten alle Kinder hindurch. Sie sahen viereckige Zellen, in denen grüne Kügelchen in langen Reihen wie Eisenbahnzüge an den Wänden entlang schwammen, lautlos, geschäftig, geheimnisvoll. Es war



das Blattgrün<sup>1</sup>. Die Schüler staunten, waren ergriffen und zeichneten das Gesehene mit großer Freude. (Abb. 2.) Viele Fragen wurden aufgeworfen. „Warum läuft das Blattgrün an der Wand entlang?“ — „Ist das in allen Blättern so?“ — „fließt es auch bei Nacht?“ — „Ist die Pflanze tot, wenn es stehen bleibt?“ — „Ist das das Blut der Pflanze?“ — „Woraus bestehen die grünen Körnchen?“ Einige Fragen beantwortete ich kurz, die letzte so: „Aus Wasser, Eiweiß und den anderen Stoffen, welche die Wurzeln aufsaugen. — Überlegt euch, was geschähe, wenn das Blattgrün den Winter über in den Blättern am Baum bliebe!“ — „Es würde gefrieren und kaputt gehen.“ — „Es könnte nicht mehr an den Wänden entlang schwimmen, alles wäre Eis.“ — „Geht das Blattgrün deshalb aus den Blättern, weil es doch nur erfrieren würde?“ L.: „Ja. Und weil es das Kostbarste und Wichtigste ist, das sich im Blatt befindet und nicht verschwendet werden darf, zieht der Baum es aus den Blättern zurück und bewahrt es auf bis zum Frühjahr. Dadurch entsteht die gelbe Farbe. Es ist ähnlich wie bei der Bohne, die wir unter der Dunkelstürze gezogen haben. Sie blieb gelblich, weil sich kein Blatt-

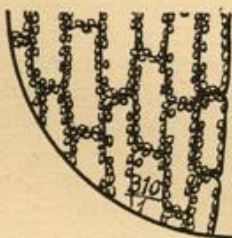


Abb. 2.

grün in ihr bilden konnte.“ „Man sieht, daß es ein ähnliches Gelb ist.“ — „Aber wir fanden doch das Blattgrün nicht im Holz.“ L.: „Ihr könnt euch denken, daß es nicht als grüne Kügelchen aufbewahrt wird.“ — „Es würde auch im Holze gefrieren und zerstört werden.“

3. Stunde. L.: „Nun dürft ihr lernen, wie der Baum das Blattgrün aufbewahrt. Wir wollen diese Vorräte aber nicht im Akazienholze suchen, sondern, bis wir den Vorgang begriffen haben, zuerst bei Pflanzen, die sehr viel, ganz große Speicher voll für den Frühling aufbewahren, die sogar soviel aufhäufen, daß wir Menschen diese Vorräte wegnehmen und essen. Kinder, wißt ihr, welche Pflanzen sehr viel für das Frühjahr aufstapeln?“ Wir stellten zusammen: die Kartoffel, die Bohne, der Mais, Reis, Getreide, Dahlienknollen, Wurzelstöcke. Wir zerschnitten diese Dinge und betrachteten die Vorräte. L.: „In all diesen Knollen und Samen ist derselbe Stoff gespeichert: Stärke. Erzählt mir alles, was ihr von Stärke schon wißt!“ Die Kinder wußten vieles. Manches stellte ich richtig, dann fuhr ich fort: „Wie diese Pflanzen Stärke gespeichert haben, so hat auch die Akazie ihr Blattgrün zum Teil in Stärke umgewandelt und im Holz aufgestapelt. Da-

<sup>1</sup> Sollten die Chlorophyllkörper nicht fließen, so erwärmt man das Tragglass etwas, indem man mit einem brennenden Streichholz darunter hin und her fährt. In der Mittelrippe am Grunde des Blattes fließt das Blattgrün fast immer.

mit ihr die Stärke im Holz erkennt, sollt ihr zunächst lernen, woran man Stärke, auch wenn es nur kleine Mengen sind, erkennen kann. Seht, wie wir das machen! Ich habe hier etwas Mehl mitgebracht, das ist Getreidestärke. Ich schütte es in ein Versuchsgläslein. Nun schabe einer mit einem Messer von dieser Kartoffel und von einer Bohne und fülle auch davon

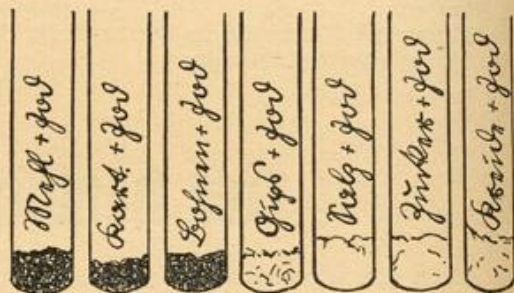


Abb. 3.

in ein solches Gläslein.“ Als das geschehen war, füllte ich in andere Gläslein Gips, Salz, Zucker und Kreide. Als die sieben Gläslein gefüllt waren, fuhr ich fort: „In diesem Gläslein habe ich eine Flüssigkeit. Seht sie an und erzählt!“ Die Kinder erkannten sofort, daß es Jod war, und wußten manches von dieser braunen Flüssigkeit zu berichten. L.: „Nun darf einer in jedes Versuchsglas drei bis sechs Tropfen Jod fallen lassen.“ Die Schüler sahen mit Spannung, wie der Inhalt der ersten drei Gläser blau wurde. (Abb. 3.) Ich ließ auch Jodtropfen auf die Schnittflächen der Knollen und Wurzelstöcke fallen. Auch sie wurden blau. Wir erkannten und schrieben zu diesen Versuchen: Jod färbt Stärke blau; andere Stoffe werden nicht blau. (Daß es sich um Jodkalium handelte, erwähnte ich nicht.) L.: „Nun wollen wir einen Tropfen der blauen Flüssigkeit aus dem zweiten Versuchsglas (Kartoffelstärke) unter dem Vergrößerungsglas betrachten, damit ihr Form und Farbe noch besser erkennen lernt.“ (Es gibt viele Arten, Stärkekörner im Vergrößerungsglas zu zeigen; sie sind meistens für die Volksschule ungeeignet. Läßt man aber, wie hier bei meiner Art, nur wenige

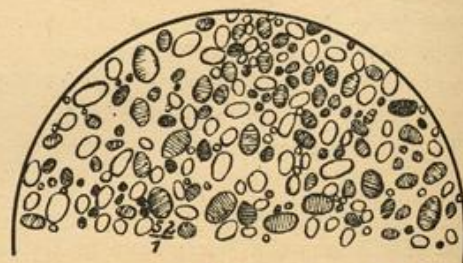


Abb. 4.

Tropfen Jod zur Stärke gelangen, so färben sich nicht alle Körner blau. Einige bleiben weiß, andere werden hellblau, weitere sogar schwarzblau. Dadurch wird das Bild sehr lebhaft und bunt.) Ein Schüler ließ aus dem Versuchsglas mit der Kartoffelstärke einen Tropfen auf ein Tragglass fließen, stellte es in das Vergrößerungsglas, und ich stellte scharf ein. Ein überraschend schönes Bild bot sich unseren Augen. Die Schüler staunten, weil Stärke nicht, wie sie meinten,

in einer gestaltlosen Masse gespeichert ist, sondern in Form von zierlichen Eilein. (Abb. 4.) (Wenn noch Zeit übrig ist, verfäume man nicht, in gleicherweise andere Stärken zu zeigen. Jede Stärke hat ihre besondere Form.)

4. Stunde. L.: „Die Blätter der Kartoffel, des Getreides, des Veilchens usw. haben die Stärkekörner erzeugt. Wie das zugeht, dürft ihr heute lernen.“ — „Dürfen wir wieder durch das Vergrößerungsglas schauen?“ — „Allerdings! Tut ihr das gern?“ — „O, gern! So gern!“ — L.: „Nun wollen wir überlegen, was für ein Blatt wir dazu nehmen müssen!“ — „Ein dünnes, daß wir mit dem Vergrößerungsglas in es hinein schauen können.“ — „Wir nehmen wieder die Wasserpest aus dem Fischglas.“ L.: „Diesmal müssen wir noch dünnere Blätter verwenden. Ich habe heute früh S. mit einem Kesselfchen auf den neuen Friedhof geschickt, er hat sie dort geholt.“ S. berichtete nun, wie er im großen Teich neben der Kirche eine Unmenge grüner, schleimiger Fäden gefischt und hierher gebracht hat. Er zeigte das Kesselfchen vor. Einige Fäden mußte er zur Ansicht verteilen. Die Kinder staunten über die dünnen, zarten Gebilde. N. sagte, er habe immer gemeint, das Wasser sei von einer Farbe so grün; jetzt erst sehe er, daß es von dieser Pflanze die Farbe habe. L.: „Diese Fäden sind eine Pflanze ohne Blätter, Wurzeln, Stamm, Zweige. Sie schwimmen frei am Boden und geben der geringsten Welle nach; deshalb können sie so zart sein. Wir wollen nun ihr Blattgrün betrachten.“ Ich ließ die Fäden auf ein Tragglass legen, Wasser dazu tun, ein Deckglas auflegen und sie im Vergrößerungsglas beobachten. Die Schüler gerieten angesichts der wunderschönen, schraubenförmigen Blattgrünfäden in den Zellen in restloses Staunen. Besonders machte ich auf die knopfartigen Verbreiterungen dieser grünen Schrauben aufmerksam und hieß einige Schüler, diese Scheibchen in einigen Zellen zu zählen. Mit aller Sorgfalt und Liebe zeichneten die Kinder das Gesehene. (Das Bild der Schraubenalge, Spirogyra, ist in jedem botanischen Lehrbuch zu finden!)

L.: „In dieser sehr dünnen Pflanze können wir nun mühelos betrachten, wie im Blattgrün Stärke entsteht. Wir wollen dazu einen kleinen Vorversuch machen. Kommt und stellt euch alle um mich herum!“ Ich ließ das Tragglass aus dem Vergrößerungsglas hervorholen und gegen das Licht halten, daß alle nochmals die grünen Fäden sahen. Dann fuhr ich fort: „Ihr wißt, wie ich es machen muß, damit wir die Stärke erkennen können.“ — „Wir müssen Jod darauf tun.“ — „Ja, kann man das hier auch machen?“ Ein Kind durfte das Deckglas von der Alge nehmen, ein anderes zwei Tropfen Jod darauf träufeln, ein drittes das Deckglas wieder darauf legen, und ich hielt das Tragglass gegen das Licht. Alle sahen hindurch, und nach etwa einer Minute erkannten sie, daß die gefärbten Algen blau geworden, die nicht gefärbten, außerhalb des Deckglases, dagegen grün geblieben waren. Sie riefen: „Jetzt sieht man, daß in der Pflanze Stärke ist!“ — „Es muß aber viel Stärke darin sein, daß sie ganz blau wird.“ — „Sehen wir die Stärke wieder wie Eilein, wenn wir die Alge unter das Vergrößerungsglass tun?“ L.: „Lege das Tragglass darunter

und seht der Reihe nach hindurch!“ Die Schüler sind erstaunt, daß all die Scheibchen in den grünen Schrauben blauschwarz geworden sind. Dann stelle ich eine stärkere Vergrößerung ein und bin selbst erstaunt, wieviel Stärke doch im Blattgrün entsteht. (Abb. 5.)

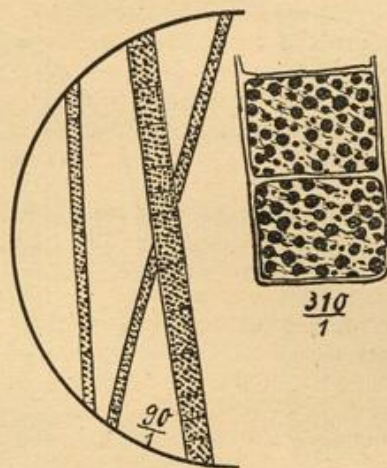


Abb. 5.

5. Stunde. L.: „So wie in der Schraubenalge entsteht in jedem Blattgrün Stärke. Die Veilchen, Kartoffel, Mais, Getreideblätter usw. machen im Sommer die Stärke und speichern sie dann für das Frühjahr auf in Knollen, Körnern, Samen oder Wurzelstöcken. Wir haben diese Stärkekörner gesehen und gezeichnet. Wir müssen sie jetzt noch an einer Stelle suchen, dann sind wir fertig.“ — „Wir müssen noch die Stärke sehen, welche die Akazie in ihrem Holze aufbewahrt.“ L.: „Erzählt mir, wie wir das machen müssen!“ — „Wir müssen, wie bei der Kartoffel, geschabtes Holz färben und betrachten.“ L.: „Wir müssen diesmal mit einer Rasierklinge eine dünne Schicht Holz abschneiden und diese färben. Seht her, wie ich das mache! Das nächste Mal darf es einer von euch ausführen. Ich mache gleich mehrere Schnitte, weil nicht alle gleich gut gelingen. Den dünnsten nehmen wir. Außerdem wollen wir heute nicht einen Akazienzweig nehmen, sondern einen Hölunderzweig.“ — „Weil er weiches Holz hat?“ — „Ja, das ist der Grund. Ich könnte auch Lindenholz oder ähnliches nehmen. Alle Bäume ziehen ja das Blattgrün aus den Blättern und sparen es als Stärke im Holz auf.“ Nun spaltete ich einen Hölunderast von fingerdicke mit dem Taschenmesser von oben nach unten durch. Vom weißen Holz schnitt ich einige dünne Schichten ab und brachte alle auf das Tragglass. Ein Schüler tat einige Tropfen Wasser dazu, ein anderer Jod, ein dritter legte das Deckglas auf, und ich stellte es ins Vergrößerungsglas, und ich stellte mit der kleinsten Vergrößerung auf eine geeignete Stelle ein. (Abb. 6.) (Aufsen (in der Abbildung rechts) sahen wir das Kinnengewebe, dann folgte breiteres, grünliches Gewebe und daran anschließend die weißen Zellen des Splintes, alle dicht mit Stärke vollgepropt. Bei stärkerer Vergrößerung fanden wir auch wieder die gewohnten, rundlichen Stärkekörner. (Abb. 7.) (Innen die großen, luftgefüllten Zellen des Markes!) Ein Knabe sagte: „Das hätte ich nie gedacht, daß ein Baum so mit Stärke gefüllt ist!“ Ein

anderer: „Wenn ich jetzt an einem Baum vorbeigehe, kommt er mir vor wie ein Haus, in dem Feu, Kartoffeln, Fleisch, Gemüse, Marmelade, Eier, Butter und alles für den Winter ist.“ L.: „Das nächste Mal

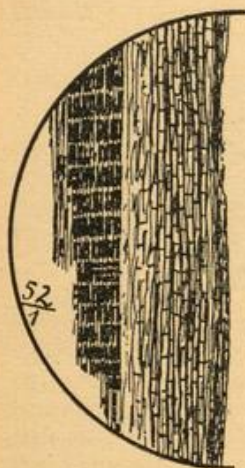


Abb. 6.

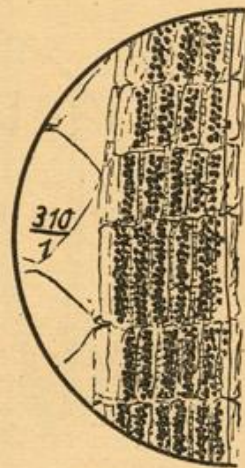


Abb. 7.

wollen wir einen Schnitt durch seine Wurzeln machen. Ihr werdet dann erkennen, daß auch sie mit Stärke gefüllt sind. — Übrigens hat mir in einer früheren Klasse einmal ein Knabe folgende Frage gestellt: War-

um ziehen denn die Bäume schon im November, Oktober, ja manche schon im September ihr Blattgrün zurück? Das ist doch nicht nötig! Oft gefriert es nicht einmal vor Weihnachten, da könnte das Blattgrün noch lange Zeit arbeiten. — Habt ihr verstanden, wie der Bub dachte? — „Ja. Er hat ganz recht gedacht. Warum fallen die Blätter jetzt schon ab?“ L.: „Weil wir jetzt sogar den Hauptgrund lernen, wollen wir dazu noch einen kurzen Versuch machen.“ Ich ließ Schraubenalgen auf ein Tragglas ohne Deckglas bringen und im Vergrößerungsglas von einigen Schülern betrachten. Das bekannte Bild zeigte sich. Schon nach wenigen Minuten fingen diesmal die Algen und ihre schönes, schraubenförmiges Blattgrün an, einzuschumpfen und zu zerfallen zu formloser Masse. Das Wasser auf dem Tragglas verdunstete nämlich und die empfindlichen Blattgrünkörperchen trockneten schnell aus. L.: „Genau so ist es im Herbst in den Blättern der Bäume. Von den Wurzeln her kommt kein Saft mehr, die Blätter würden weiterhin Wasser verdunsten, sie würden eindicken und zugrunde gehen. Welch gewaltige, austrocknende Wirkung der Wind hat, sehen wir hier in Freiburg auf unseren hohen Bergen an den sogenannten Wettertannen und Wetterbuchen. (Bild!) Auf der Windseite konnten die Bäume keine Knospen entwickeln. Sie wurden ausgetrocknet.“ Zusammenfassung und die bekannten anderen Gründe für den Blattabwurf.

## Der deutsche Wald.

Ein Beispiel ganzheitlicher Unterrichtsgestaltung von Fritz Frey.

Ausgang: Waldwanderung.

Warum wir den Wald lieben. Altes Erbe von unseren Vorfahren. Germaniens Wälder! Deutschland auch heute noch ein Waldland. Deutsche Waldgebirge und ihre Eigenart. (Erdkunde.) Orte, denen der Wald ihren Namen gab: Waldshut ... Orte mit Baumnamen: Buchflingen, Birkenau ...

Lesen: Der Auszügler (Lesebuch 5. und 6. Schuljahr).

Dichter besingen den Wald: Eichendorff: „Wer hat dich ...“, „O, Täler weit ...“ Der Märchenwald: „Das Falte Herz“ von Hauff. Waldlieder: „Ich geh durch einen grasgrünen Wald ...“ Waldmaler: Richter, Schwind, Thoma (Bildbetrachtung).

Unseren Vorfahren waren die Bäume heilig. Lesen aus der Edda: die Weltesche Rggdrasil (Diktat). Die Erschaffung des Menschen aus Esche und Ulme. Thingeliche, Dorflinde, Maien, Mistelzweig, Christbaum.

Der Aufbau des Waldes: Moose, Waldblumen und Farne, Sträucher, Bäume — eine Lebensgemeinschaft. Der Kampf um das Licht (Aufsatz). Die Waldbäume (klare, kindertümliche Bilder und schöner Text in „Das kleine Baumbuch“, Inselbücherei Nr. 316.)

Ausführlich: die Kiefer (Blüten, Bestäubung).

Schädlinge: Kiefernspanner, Kiefernschwärmer, Kiefernspinner (Schmetterlingsentwicklung).

Der Wald ist deutsches Volksgut. Seine Bedeutung als Wasserspeicher, Schützer des Ackerlandes, Holzlieferant (Holzbauteil unserer Vorfahren, Fachwerkbau).

Waldbrandgefahr. Wie wir unseren Wald schützen (Diktat).

Beim Holzfällen und Holzverladen. Lesen: „Zwei Holzer“ (Ergänzungsheft zum Lesebuch III.); Seldentum des Alltags. Naturlehre: Säge, Art, Keil, schiefe Ebene, der Hebebaum, Hebel und ihre Gesetze. Zeichnen!

Rechnen: Berechnen der Kraft oder Last bei Hebel und schiefer Ebene. Wieviel Bruchteile des Landes Baden (Deutschland) sind mit Wald bedeckt? Vergleiche Nadel- und Laubwald, Staats-, Gemeinde- und Privatwald. Holzfuhrten, Preise, Löhne.

Zeichnen und Basteln: Waldquartettspiel (Gemeinschaftsarbeit), Spielzeug aus Kiefernzapfen, Eicheln und so weiter.

# Die höhere Schule

Verantwortlich: Lehramtsassessor Michel Fuhs, Karlsruhe, Weltzienstraße 18b

## 350 Jahre Gymnasium Karlsruhe.

### 1. Ansprache des Anstaltsleiters Hugo Zimmermann in der Feierstunde am 10. Oktober 1936.

Als das Gymnasium Karlsruhe vor 50 Jahren sein 300jähriges Bestehen feierte, konnte sein Leiter der Freude über die große politische Wandlung am Ende dieses Zeitabschnitts mit folgenden Worten Ausdruck verleihen: „Wenn irgend etwas dieses Jubelfest von den früheren glänzend auszeichnet, so ist es der Vorzug, daß es unter dem Schutze des Deutschen Reiches und seines Zeldenkaisers gefeiert werden kann!“ — Wohl niemand unter den am 22. November 1886 zur gleichen Stunde in diesem Saal versammelten Freunde unserer Schule, an ihrer Spitze Großherzog Friedrich der Deutsche, zweifelte daran, daß mit der Gründung des zweiten Reiches der Deutschen einem tausendjährigen Sehnen Erfüllung geworden und sein Bestand auf unabsehbare Zeit gesichert sei. Wir wissen heute, daß diese Hoffnung trug, trügen mußte. Wir haben es erlebt, daß selbst Bismarcks gewaltiges Werk nicht gefeit war gegen Not und Tod und Untergang, als wir vom Schicksal gerufen wurden, es zu verteidigen gegen eine Welt von Feinden. Vergebens, sinnlos schien der Opfertod von Millionen deutscher Männer, die in den Stahlgewittern des Weltkriegs ihr Leben hingaben, damit Deutschland lebe. — Da stand einer auf in unserm Vaterland, dem das Frontenerlebnis die Augen geöffnet hatte für das, was der Gesamtheit der Nation nottat: Volkwerdung der Deutschen! Unverstanden, verlacht, bekämpft, aber getragen von einem unbesiegbaren Glauben an Deutschland, nahm er den Kampf auf gegen die Kräfte, die seit den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts am Lebensmark unseres Volkes zehrten und es in den Nachkriegsjahren mit zunehmender Schnelligkeit dem Abgrund der Vernichtung entgegentreiben ließen: Rassistische Zersetzung, Aufgabe der Verbindung mit dem Boden der Heimat, Klassen- und Kastengeist, Parlamentarismus, Materialismus. Woran viele nicht mehr glauben konnten, das gelang dem Idealismus und Kämpfertum dieses einen Mannes: Nach langem Kampf bannte er die dunkeln Mächte und pflanzte das leuchtende Banner der nationalsozialistischen deutschen Volksgemeinschaft auf, daß es voranleuchte in eine glückhafte deutsche Zukunft! — Der Glaube an diese deutsche Zukunft, der gewaltige Lebenswille und die Freude am Mitschaffendürfen, die heute unser ganzes volkliches Leben bis in seine kleinsten Zellen durchströmen, sie gaben uns die innere Rechtfertigung dafür, aufzurufen zur Feier der 350. Wiederkehr des

Tages der Gründung unserer Schule, im Jahre der Befreiung unserer engeren Heimat, der Wiedergewinnung der Wehrhoheit und unserer Ehre. In diesem Sinn gestatten Sie mir, den Gedanken, mit dem Gustav Wendt 1886 die 300-Jahrfeier einleitete, aufzunehmen und zu erweitern: Diese Feier unseres Gymnasiums zeichnet sich vor allen andern dadurch aus, daß sie unter dem Schutze steht eines Reiches, das, gegründet auf dem Felsen einer an Blut und Boden gebundenen wahren Volksgemeinschaft, in seiner politischen Führung und seiner militärischen Sicherung gefestigter dasteht als je zuvor. — Unser erster Gruß gilt dem Vollbringer des deutschen Wunders, unserem geliebten Führer! Wir geloben ihm, unter Einsatz aller Kräfte mitzuschaffen an der Vollendung seines gewaltigen Werkes der deutschen Wiedergeburt!

Der zweite Gruß gilt den mehr als 200 deutschen Männern, die während ihrer Schulzeit unserer Gemeinschaft angehörten und in den vergangenen 50 Jahren im Kampf für ihr Vaterland starben, in Deutsch-Südwest, im großen Krieg, im Straßenkampf 1919, im Baltikum; darüber hinaus allen gefallenen Streitern für Deutschlands Ehre und Wiedergeburt. Wir wissen heute, daß ihr Mannestod nicht umsonst gewesen.

(Unsichtbarer Sprecher):

Wo je ein Mund von diesen Toten spricht,  
Muß alles Kleine wesenlos verwehn;  
Denn ihre Taten werden ewig stehn  
Als Mahnmal, Zeugnis und Gericht.

Zum dritten grüße ich, zugleich im Namen meiner Amtsgenossen und der alten und jungen hier versammelten Schulkameraden, unsere Gäste. Daß sie so zahlreich unserer Einladung folge geleistet haben, ehrt uns zugleich und verpflichtet. — Ein herzlich willkommen Euch, meine alten Schulkameraden, die Ihr aus allen deutschen Gauen herbeigeeilt seid, um durch Eure Anwesenheit der Verbundenheit mit Eurer alten Schule sichtbaren Ausdruck zu verleihen! Wir sind stolz darauf, in Euren Reihen so viele Männer zu sehen, die durch ihre Lebensarbeit im Dienst an unserem Volk die Werte der Erziehungsarbeit des altsprachlichen Gymnasiums unter Beweis gestellt haben. Gerade diese Werte sind in den vergangenen 50 Jahren stark bekämpft worden. Die Abkehr von einer idealistischen und die zunehmende Hinwendung zu einer mate-

realistischen Weltanschauung in den Jahren vor der nationalsozialistischen Revolution haben das altsprachliche Gymnasium immer mehr in eine Verteidigungsstellung zurückgedrängt, eine Stellung, die gewiß nicht immer glücklich und geschickt verteidigt wurde. Es fehlte gar oft der Angriffsgeist, das mutige Bekenntum. Man zog sich gekränkt in die Einsamkeit zurück, verlor allmählich die lebendige Verbindung mit dem Volk und ließ es geschehen, daß in der breiten Öffentlichkeit völlig falsche Vorstellungen von dem deutschen altsprachlichen Gymnasium und seiner Arbeit Raum gewannen. Viele Volksgenossen sehen auch heute noch im Gymnasium eine Art mittelalterlicher Klosterschule, in der nach ihrer Meinung wenig Verständnis für deutsches Leben zu finden ist. Wir wissen, daß dem nicht so ist. Aber eben darum haben wir auch die Pflicht, gegen eine oft gedankenlose, oft aber auch bewußte Fälschung der Wahrheit in die Schranken zu treten, uns zu unserer Arbeit zu bekennen und dafür zu kämpfen. — In ganz großen Linien gesehen, zeigt uns die 350jährige Geschichte unserer Schule im Werdegang des süddeutschen altsprachlichen Gymnasiums zwei große Wandlungen: 1. Organisatorisch die Entwicklung von der höfischen Bekenntnis- und Lernschule zur staatlichen Erziehungsschule ohne Bindung an ein Bekenntnis, 2. lehrplanmäßig bei den Kernfächern das Zurückdrängen des Lateinischen und das Vordringen des Deutschen, des Griechischen und der Leibesübungen. Politisch gedeutet kennzeichnen diese Wandlungen das vielhundertjährige deutsche Ringen um Freiheit. Daß in diesem Kampf die Führer unseres Volkes gerade in Zeiten der Entscheidung immer wieder ihren Blick nach Alt-Griechenland richteten und „aus der Fernentiefe einer Frühe, daraus ein Tiefvertrautes und Urbrüderliches uns geheimnisvoll anredet“, Kräfte schöpften für ihren deutschen Kampf, ist eine geschichtliche Tatsache, die nicht bestritten werden kann. — Heute erleben wir die dritte Begegnung mit dem Griechentum. Sie ist anderer Art, muß anderer Art sein als die beiden ersten. Der deutsche Humanismus der Reformationszeit gehört der Geschichte an; er sprengte die geistigen Fesseln mittelalterlicher Scholastik; das war seine große Tat; aber er fand bei seiner im allgemeinen überwiegend kosmopolitischen Grundhaltung nicht den Weg zur Nation. — Auch unsere zweite Begegnung mit Alt-Griechenland um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts gehört der Geschichte an. Sie hat uns nicht nur unsterbliche deutsche Kunstschöpfungen gebracht, sondern auch — das wollen wir nie vergessen — wieder hingeführt zu den lange verschüttet gewesenen Quellen deutscher Vergangenheit. Dem politisch so machtlosen deutschen Volk aber schenkte sie das stolze Bewußtsein der Zusammengehörigkeit. Indessen, auch die sogenannte deutsche Klassik konnte das Werk der deutschen Volkwerdung nicht vollbringen; auch sie war noch zu stark weltbürgerlich gebunden. Diesen letzten Schritt — das wissen wir heute — müssen wir, muß jedes Volk selbst tun in Bestimmung auf sich selbst und die Wurzeln seiner Kraft. Unter der Führung eines genialen Mannes sind wir im Begriff, ein Volk zu werden. Und wieder leuchtet es in einer Wendezeit, beim endlichen uns Heimfinden, aus weiter ferne europäischer Frühzeit zu uns herüber, jenes Urbrüderliche, und wir vernehmen die

homerischen Worte: „Fremdling, wenn du in dein Land kommst, so gedenke meiner!“ Mit Staunen werden wir uns bewußt, daß artverwandte Völker, vor allem das griechische, vom Schicksal hineingestellt in eine feindliche Umwelt, in ihrer Frühzeit um die völkischen und Menschheitsideale gerungen haben, an deren deutsche Erfüllung durch unseres Führers Tat uns beglückender Glaube geworden ist. Er hat im Jahre 1924 die Worte geschrieben: „Der Kampf, der heute tobt, geht um ganz große Ziele: eine Kultur kämpft um ihr Dasein, die Jahrtausende in sich verbindet und Griechentum und Germanentum gemeinsam umschließt.“ — Aus dieser wahrhaft europäischen Gesinnung heraus, dem Gefühl des Verpflichtetseins gegenüber einem großen Vermächtnis und dem Wissen um seine Bedrohung durch die Mächte der Finsternis, hat das nationalsozialistische Deutschland in diesem Jahre die olympischen Spiele erlebt; sie waren uns mehr als eine gesellschaftliche Angelegenheit. — So lassen uns geschichtliche Erkenntnis und das Erleben dieser großen Zeit das hohe Griechentum als den ewigen Bundesgenossen der Deutschen erscheinen, zu dem wir uns bekennen, freilich nicht im klassizistischen Sinn; es ist uns nicht unerreichbares Vorbild, dem wir hörig verfallen sind, sondern eben Bundesgenosse und Helfer in unserem Ringen um die deutsche Seele und die Rettung europäischer Kultur. Wir sind stolz auf die Weinbrennerbauten in unserer Stadt, die uns eine Zeit geschenkt hat, die im Ringen um Befreiung von entarteten Kunstformen Halt suchte und fand an den Werken der Griechen; auch aus der Nachahmung, weil sie tief empfunden worden ist, spricht ein Großes zu uns; größer aber sind die gewaltigen Bauten des jungen nationalsozialistischen Deutschland, die aus eigenem schöpferischem Gestaltungswillen herauswachsen; ihrer Größe tut die geistige Verwandtschaft mit dem Kunstschaffen griechischer Frühe gewiß keinen Abbruch. — Im gleichen Sinn wie zu den Denkmälern der altgriechischen bildenden Kunst bekennen wir uns zu den großen literarischen Denkmälern der griechischen und römischen Antike. Wir sind überzeugt, daß in ihnen Werte beschlossen sind, auf die bei der Erziehungsarbeit an deutscher Jugend zu verzichten keine Veranlassung besteht.

Der Weg zu ihnen ist nicht leicht und kann nicht im Spiel bewältigt werden, sondern nur in harter und ernster Arbeit; die aber scheuen wir ja im nationalsozialistischen Deutschland — Gott sei Dank — nicht mehr. Er ist auch sicher nicht der einzige Weg, den die Erziehungsarbeit der höheren Schule gehen muß. Nicht ob einer Lateinisch oder Griechisch kann, entscheidet über den Wert der an ihm geleisteten Erziehungsarbeit, sondern ausschließlich die Lebensleistung selbst, und diese wird im völkischen Staat nicht nach der Art der Arbeit, sondern nach Form und Güte der Leistung gemessen und nach ihrem Wert für die Volksgemeinschaft. Wir aber glauben, daß der Erziehungsweg des altsprachlichen Gymnasiums dem Tüchtigen, der ihn bis zum Ziel geht, eine allgemeine Bildung übermittelt, die ihm die Möglichkeit gibt, in hohem Maße zwei Forderungen zu erfüllen, die der nationalsozialistische Staat an diejenigen stellt, die an verantwortlicher Stelle der Volksgemeinschaft zu dienen be-

rufen sind: idealistische Grundhaltung und die Fähigkeit, nach großen Gesichtspunkten zu handeln. Diesen Glauben in der Stunde zu bekennen, in der wir eintreten in einen neuen Zeitabschnitt der Geschichte un-

serer Schule, war mir Pflicht. Möge über der Arbeit der Zukunft stets der Gedanke an das Vaterland stehen und die Entschlossenheit, ihm alles zu opfern! Es lebe unser ewiges Deutschland!

## 2. Gedanken zur Aufführung der „Orestie“.

Von Wolfram Lang-Lendorff.

Als zu Beginn des Jahres, zunächst in engem Kreis, das Programm für die 350-Jahrfeier des Gymnasiums Karlsruhe besprochen wurde, tauchte zugleich die Frage auf, welches Stück für die Festaufführung zu wählen sei. Denn, daß eine Aufführung im Mittelpunkt der Festtage stehen müsse, war selbstverständlich. Es lag kein Grund vor, gerade bei dem besonderen Anlaß von der altbewährten Gepflogenheit abzuweichen. Schon immer ist das Gymnasium im Abstand von einigen Jahren vor die Öffentlichkeit getreten, um Rechenschaft abzulegen für seine im Rahmen der gesamten höheren Schule nun einmal besonders geartete Arbeit. Einiges Kopfzerbrechen bereitete freilich die Wahl des Stückes. Die bühnenmäßig wirksamsten antiken Tragödien, der „Oidipus“ und die „Antigone“ des Sophokles und die euripideische „Alkestis“ waren vor nicht allzu langer Zeit vom Mädchengymnasium und der eigenen Schule aufgeführt worden und schieden daher aus. Die Entscheidung ist schließlich gegen die „Perse“ des Aischylos und Zölderlins „Empedokles“ in der Bühnenbearbeitung von Wilhelm von Scholz auf die einzig vollständig erhaltene Trilogie des Altertums, die „Orestie“ des Aischylos gefallen. Dieser Entschluß war nicht leicht; denn er zwang schon in der rein technischen Bewältigung des gewaltigen Werkes eine schwere Verantwortung auf. Zwar war es von vornherein klar, daß eine ungekürzte, etwa fünf Stunden in Anspruch nehmende Aufführung nie in Frage kommen könne. Nun lassen sich in jedem griechischen Drama für Aufführungszwecke weite Strecken entbehren, die in der kultischen Entstehung der Tragödie begründet sind und infolgedessen nur locker, bisweilen auch gar nicht mit dem fortlaufenden Gefüge der dramatischen Handlung verhaftet sind. Je älter das Drama, desto umfangreicher sind diese meist dem Chor zufallenden Partien. Aber selbst nach Streichung all dieser Stellen, die sich etwa auf ein Drittel des Gesamtumfangs belaufen, blieb immer noch der gewaltige Block des unmittelbaren dramatischen Geschehens, der annähernd hundert Mitwirkende für dreieinhalb Stunden auf die Bühne brachte. Da außerdem nicht nur für das Orchester, sondern auch für die Ausarbeitung der Bühnenbilder und deren technische Handhabung bei der Aufführung selbst eine ziemlich große Anzahl von Schülern abgestellt werden mußte, blieb für die Auswahl der vielen Rollen kein allzu großer Spielraum mehr. Das fiel um so mehr ins Gewicht, als die schauspielerische Fähigkeit des einzelnen zumeist unbekannt war und erst einmal erprobt werden mußte. So war es denn auch nicht zu vermeiden, daß einzelne Rollen im Lauf der Proben, z. T. noch in der allerletzten Zeit, umbesetzt werden mußten. Von dem griechischen Brauch, auch die weiblichen Rollen von Männern spielen zu lassen, waren wir von vornherein,

wenigstens bei der Klytaimnestra und der Athene, abgegangen. Unser modernes Ohr ist, durch die Oper geschult, doch zu empfindlich geworden, als daß es auf größere Strecken sich durch ein männliches Organ ohne ein leises Mißbehagen täuschen ließe. In einzelnen Fällen mag sich wohl eine helle, an den weiblichen Alt anklingende Sprechstimme finden lassen wie die des Primaners, der vor einigen Jahren die Jokaste spielte. Wenn man, was nahe liegt, unter die Zeit des Stimmbruchs hinuntergeht, leidet dadurch selbstverständlich die geistige Bewältigung der Rolle, und die Gefahr bleibt immer noch bestehen, daß bei der hohen stimmlichen Beanspruchung im entscheidenden Augenblick doch noch der Stimmwechsel eintritt. Das letztere haben wir bei unserer ersten Besetzung der Kassandra erlebt und deshalb auch hier eine Primanerin der Lessingschule eingesetzt. Weiter wurden dem heutigen Empfinden entsprechend der Chor bis auf wenige Kernstellen auf Einzelsprecher verteilt. Dabei wurde zum ersten Male der Versuch gemacht, einzelne Chorpatrien mit Hilfe der allerdings ausgezeichneten technischen Einrichtung des Staatstheaters mit Schallplattenmusik zu untermalen. Die Musik, die als solche natürlich nicht dem gesprochenen Wort den Vorrang streitig machen durfte, sondern nur als leiser, ferner Schleier die Stimmung des Augenblicks unterstützen sollte, wurde unauffällig eingebildet und ebenso wieder herausgenommen. Die herbe Strenge Bachscher Musik schien uns am besten dem Stimmungsgehalt der Orestie zu entsprechen.

Eine Schüleraufführung kann, vor allem wenn sie, wie es bei der Orestie der Fall war, vor den aus nah und fern zusammengekommenen ehemaligen Schülern, also gewissermaßen im engen Familienkreis stattfindet, von vornherein eines bestimmten Wohlwollens versichert sein. Man weiß, daß ein Sekundaner oder Primaner kein fertiger Schauspieler ist, und man übt Nachsicht. Ja, für manchen altgewohnten Theaterbesucher mag der Reiz einer solchen Aufführung gerade in den vielerlei kleinen Unzulänglichkeiten liegen, die zwar nicht zu beseitigen aber doch aufzuwiegen nur der heilige Eifer der jugendlichen Schauspieler vermag. Von diesem ungeschriebenen Freibrief haben auch die Karlsruher Gymnasiasten Gebrauch gemacht. Der Wert der Aufführung lag für sie vornehmlich in der vorbereitenden Arbeit, in dem Erleben einer Gemeinschaftsarbeit, die nur möglich wird durch Einsatz an Zeit und Kraft, selbst wenn es gilt, schöne Ferientage dafür zu opfern. Mit Genugtuung kann festgestellt werden, daß diese Opfer von allen gern gebracht wurden.

Nun ist aber das Gymnasium trotz dieser vorher in Rechnung gestellten Abstriche noch zweimal mit der

„Orestie“ vor die Öffentlichkeit getreten, und beide Male war die Wirkung auch auf die philologisch unbelasteten Zuschauer nach einstimmigem Urteil erschütternd. Darin, daß das zweieinhalb Jahrtausende alte Werk des Aischylos auch den heutigen Menschen, dem die mythologischen Kenntnisse als Voraussetzung fehlen, noch in seinen Bann zwingt, liegt die letzte und schönste Rechtfertigung für die Wahl des Stückes. Besser gesagt: gerade den heutigen Menschen, zumal den Deutschen. Es mag Zeiten gegeben haben, in denen das Drama des Aischylos ohne größere Wirkung verhalte, in denen wohl die Tragik des rein Menschlichen, verkörpert in der Gestalt des Orestes, die Gemüter bewegte, aber doch nicht die tiefsten Saiten zum Schwingen brachte, weil eben die geistig-politische Weltlage und damit die Spannung der Seelen zu verschieden war. Heute sprechen uns, das hat die Auf- führung gezeigt, über das menschliche Einzelschicksal hinaus, die großen weltgeschichtlichen Hintergründe, vor denen die handelnden Personen beinahe unwesentlich erscheinen, deshalb wieder an, weil wir selbst mitten in dem Kampf stehen, den die alten und neuen Mächte auf der großen Bühne der Weltpolitik austragen. Die Gestalten des Aischylos, ein Orestes, Agamemnon, Aigisthos, selbst eine Klytaimnestra sind einfach, durchsichtig bis in die letzten Fasern ihrer Seele, in ihrem Haß, ihrer Liebe, ihrer Angst und Feigheit, so ganz „unkompliziert“ und durchaus „un- problematisch“. Wenn je das Wort gilt, daß alles Große einfach und klar ist, dann hier. Und darin liegt letztlich auch das Geheimnis von der Wirkung, die die griechische Tragödie immer wieder ausübt, selbst wenn sie von Schülern, also seelisch noch nicht voll ausgereiften Menschen, aufgeführt wird.

Wenn man den großen geistigen Kampf, der in der Orestie ausgetragen wird, heute mit hellstichtig ge- wordenem Auge betrachtet — mag man ihn nennen: Asien — Europa, Mutterrecht — Vaterrecht, In- dividuum — Staat, Triebhaftigkeit — Sitte, oder wie sonst man will —, so bedarf es bei keinem von all diesen Gegensatzpaaren einer gekünstelten, von außen hineingetragenen Deutung, um die Beziehung zu unseren Tagen zu finden.

Ein Volk war aus dem Norden kommend in den Mittelmeerraum vorgestoßen und hatte sich in hartem Kampf durchgesetzt. Der Blutverlust, den dieses Rin- gen um das Herrenrecht in der neuen Heimat kostete, glich eine zweite aus dem Norden nachfolgende Welle aus. Im Vollbesitz politischer Macht und gewaltiger Kulturschaffender Kräfte erlebte dieses Volk unter dem tiefblauen griechischen Himmel eine glückliche Zeit in einer selten wiedergefundenen Einheit von Volks- tum, Sitte und Glaube. In der ungewohnten Um- gebung indes und unter den heißen Strahlen der süd- lichen Sonne verglühte die Lebenskraft, die nötig war, um diese Einheit zusammenzuhalten, rascher als es unter den alten Lebensbedingungen wahrscheinlich der Fall gewesen wäre. Die erste Auseinandersetzung mit dem Osten, die ein geistiger Kampf von unerhörtem Ausmaß werden sollte, kündigte sich bald an. Wir kennen die machtpolitische Seite dieser Auseinander- setzung aus den Gesängen Homers: Es ist der Kampf um Troja; auch ein Weltkrieg, der, ausgefochten auf beiden Seiten mit den letzten Reserven, nach lang-

jährigem, erbitterten Ringen mit dem griechisch- europäischen Sieg endete. Asien war mit der Waffe besiegt, aber der Kampf auf dem geistigen Feld ging weiter. Tropfenweise drang fremdes Blut in die griechischen Adern, orientalische Sitten und religiöse Anschauungen faßten zunächst vereinzelt, dann in im- mer größerem Umfang Fuß, bis schließlich in der leninistischen Zeit der Osten durch Rassenvermischung das griechische Blut im wahrsten Sinn verdaute. Der griechische Widerstand hatte die Gewalt der Woge wohl eine Zeitlang aufgehalten, ihre Kraft aber nicht gebrochen. Sie rollte weiter, um erst wieder an den Mauern des erstarkten imperium Romanum aufge- fangen zu werden. Dieser im wesentlichen geistige Kampf wird in Zeitabständen begleitet von mehr oder minder versteckten Machtunternehmungen. Das Spiel wiederholt sich im Lauf der Jahrtausende mit wech- selndem Erfolg, bei Marathon, vor Aktium, am Kal- len Berg, bei Tannenberg, ebenso wie heute in den Kämpfen um Madrid.

Aischylos hat selbst bei Marathon mitgefochten. Sein geistiges Marathon ist die Orestie, eine Abwehrschlacht, geschlagen mit den Waffen seiner gewaltigen Dichter- sprache. Mag es ein Zufall sein, der ihn gerade den Trojanischen Krieg als Hintergrund für sein Drama wählen ließ. Die der Mythologie entlehnte Fabel brachte das mit sich. Für uns ist es mehr.

Der Krieg, zehn Jahre erbittert geführt, ist siegreich beendet. Das Meer kehrt zurück in die Heimat. Und dort — sieht es sich verraten. In den langen Jahren seiner Abwesenheit waren feige Drückeberger aufge- standen und hatten die Macht an sich gerissen. Die Heimat war schwach geworden. Während das Meer an der Front kämpfte, hatte der Etappengeist die Hei- mat verfeucht. Der heimkehrende Sieger wird vom eigenen Weib im Bad meuchlings erschlagen. Und nun nimmt das Unheil seinen Lauf im Atreidenhaus. Die Bluttat heißt blutige Sühne. Orestes rächt den Tod des Vaters an der eigenen Mutter und deren Buhlen.

„Gerecht war diese Tat getan“<sup>1</sup>

bezeugt ihm der Chor. Aber was nützt es ihm? Was hilft ihm das Bewußtsein, als Beauftragter Apollons, des Gottes, die Mutter erschlagen zu haben? Durch den Muttermord, den er vollbringen mußte, hat er sich eingereiht in die nie abreißende Kette von Schuld und Sühne. Die Geister der Mutter tauchen vor sei- nen angstverwirrten Sinnen auf, sie jagen ihn durch die Lande und verlassen ihn selbst in Apollons Heilig- tum, wohin er sich in seiner Seelennot geflüchtet hat, nicht. Sie wollen sein Blut; denn sie haben ein Recht darauf. Wo gibt es hier einen Ausweg? Nach mensch- lichem Ermessen nirgends. Nur ein Gott kann hier rettend helfen. In feierlicher Gerichtsitzung auf dem Areiopag wird Orestes durch die den Ausschlag gebende Stimme der Athene von seiner Blutschuld befreit.

Ein billiger Schluß! Ein deus ex machina! wird man sagen. Ist es das wirklich? Handelt es sich hier tatsächlich nicht um mehr als den Fall einer Blut- rache, die nach dem Grundsatz: „Aug' um Aug', Zahn

<sup>1</sup> Die Textproben sind der Übersetzung von Bertold Karl Weis, die auch bei der Aufführung verwendet wurde, ent- nommen. (Braun'scher Verlag, Karlsruhe 1936.)

um Jahn" ausgetragen, in ihrer irrsinnigen Folgerichtigkeit ein ganzes Geschlecht zugrunde richten würde, wenn nicht im letzten Augenblick ein rettender Engel mit seinem Machtwort dazwischen träte? Den Hebel zum Verständnis des Stückes bietet die Schlussszene, die Gerichtssitzung auf dem Areiopag. Dort sagt Athene von sich:

„Es war kein Weib, das mich gebar;  
Nicht als Gemahl, doch sonst in allem liebt mein Sein  
Den Mann: so bin ich ganz aus meines Vaters Art.“

So klingt schon vor der Abstimmung aus dem Mund der helm- und lanzenbewehrten Göttin die offene Stellungnahme für Orestes:

„Drum gilt mir nicht so viel der Tod des Weibes,  
Das den Gemahl, den Herrn und Güter, feig erschlug.“

Ihr zur Seite steht Apollon, der Lichtgott, auf dessen Befehl Orestes die Mutter erschlug. Er spricht die, aus dem Zusammenhang gerissen, unser Empfinden beinahe beleidigende Worte:

„Auch dies sei klar und deutlich noch erklärt:  
Es gibt dem Kinde nicht die Mutter Sein und Leben;  
Sie nährt und hütet nur, was sie empfang.  
Der Vater zeugt, sie aber wahrt den Keim,  
Der ihr aus fremdem Blut erwuchs.  
Und hegt sein Wachstum, wenn kein Gott es hemmt.“

Auf der einen Seite steht also Orestes, der Rächer seines Vaters; vor ihn hält schützend ihre Hand Athene, die blonde, blauäugige Göttin, die keinem Weib ihr Leben verdankt, sondern dem Haupt des Vaters Zeus entsprungen ist, und Apollon, der Gott des Sonnenlichts. Und die Sonne heißt griechisch ἥλιος!

Und auf der anderen Seite? Die Erinyen, die Töchter der Nacht, hervorgestiegen aus dem dunklen Schoß der „Mutter Erde“. Und für wen stehen sie da? Für eine Mutter, die ihr Kind verstoßen, für ein Weib, das seinen Gatten mordete, um ihren Trieben leben zu können, für eine Frau, die zur Rechtfertigung ihrer grausigen Tat das Opfer der Iphigenie vorheuchelt.

Die Fronten sind klar gezeichnet. Sie Vaterrecht, die Mutterrecht. Zwei Welten, die nordisch-griechische, die in dem Mann den Träger des Bluts, der Tradition, des Namens sieht, für die der Mann der im Licht der Sonne wandelnde, d. h. im tätigen Leben handelnde, die Gemeinschaft ordnende und leitende Teil ist. Und auf der anderen Seite die alte Mittelmeerwelt, die politisch bezwungen, im Geistig-Religiösen immer noch auf ihr Recht pocht, der die Frau, als Gegerin des leiblichen Lebens, symbolisiert in der stets wieder kraftspendenden „Mutter Erde“, gleichermaßen geheimnisvoll und wie mächtig galt. Eine Welt die „Mutterland“ und „Mutterstadt“ an Stelle von „Vaterland“ und „Vaterstadt“ sagte, in deren Vorstellung ein Amazonenstaat möglich war, eine Welt, die hier, ohne nach Recht oder Unrecht der einen Mutter: Klytaimnestra zu fragen, ihre Rachegeister ausschickt, um die Geister der Mutter schlechtthin zu befriedigen.

Wie die Entscheidung ausfallen muß, nehmen die Erinyen vorweg, indem sie sich selbst kennzeichnen:

„Da uns die Mutter gebar,  
Ward uns dies Schicksal als Teil.  
fern aber, ferne  
Ist uns der Simmlichen Wesen gerückt.  
Keiner mag unser Mahl,  
Keiner den Tisch mit uns teilen.  
Festliches Kleid,  
Festliche Zeit,  
Fröhliche Stunden  
Sind uns versagt,  
Sind uns so fremd.  
Große Geschlechter  
Ganz zu zerschlagen,  
Sind wir bestimmt.“

In der Tat bricht sich hier ein „neues Recht“ Bahn. Die vorderasiatischen, auf dem Mutterrecht beruhenden Kulte einer Kybele, Astarte, der ägyptischen Isis, der „griechischen“ Demeter haben mit ihren orgiastischen Ausläufern — „Religionen der Besessenheit“ nennt sie Frobenius — „große Geschlechter ganz zerschlagen“. Und an diesem starren Recht droht auch das Haus der Attiden, das von altersher durch einen grausen Fluch belastet ist, zugrunde zu gehen. Solange nur die Tat als Tat beurteilt wird, gibt es kein Entrinnen aus diesem unerbittlichen Kreislauf von Mord und Rache und wiederum Mord und Rache. Doch, wenn es vorher nie eine Debatte gegeben hat über Recht und Unrecht der Tat, also über den Täter, so fragt das „neue Recht“ zum erstenmal nach den Beweggründen der Tat. Das alte Recht und der alte Glaube führen zwangsläufig zur Vernichtung des ganzen Geschlechts, letzten Endes jeder größeren Gemeinschaft, also des Staats. Die Keimzelle des Staates ist die Familie, der „Ehe frommer Bund“. Die Ehre dieses Bundes hat Klytaimnestra schmähdlich verraten, sie hat damit nicht nur als Einzelmensch gefehlt, sondern ihre Pflichten der Gemeinschaft gegenüber gröblich verletzt. Es gibt für sie keine Entschuldigung. Entlasten kann sie weder der Hinweis auf die ihr geraubte Iphigenie noch die Berufung auf den alten Fluchgeist, der über dem Haus der Tantalosenkel lastet. Deutlich spricht das Apollon im Tempel von Delphi den Rachegeistern gegenüber aus:

„Erlaubst, verzeihst du Mord in diesem Bund,  
Ersparst den Mördern Haß und Fluch,  
Dann sprich' ich dir das Recht, Orest zu strafen, ab.“

Wohl aber gilt für den, der aus innerer Blutsverpflichtung handelnd die Schänder seines Hauses und damit den Feind jeder größeren Gemeinschaft erschlug, der Satz:

„Wo Ketten sind, kann auch Erlösung sein.“

Diese Ketten fallen nicht durch einen Gnadenakt, durch eine Erlösung im christlichen Sinn. Wenn etwas unchristlich in der Orestie ist, dann die Begründung des freisprechenden Urteils. Nicht mit Liebe wird die Tat des Orestes zugedeckt, nicht durch göttliches Verzeihen aus der Welt geschafft, sondern sie wird gerechtfertigt und gutgeheißen als ein Notwehrakt des auf dem Vaterrecht beruhenden Staates. Menschen sind es, die auf dem Areiopag ihre Stimme abgeben, irdische Richter, die schon, wie das Ergebnis zeigt, zur Hälfte die alte Welt überwunden haben. Und hinter der Göttin, die schließlich den Ausschlag gibt, steht der Dichter



selbst, der als Mensch seiner Zeit, der Marathonzeit, die Bedeutung der Stunde erkennt und sich klar für die Sache des Mannes, gegen Asien für Europa, gegen anarchische Zerfetzung für autoritäre Staatsführung, gegen ein chaotisches Triebleben für das Sittengesetz entscheidet. Um so schwerer mag diese Entscheidung dem als strenggläubig bekannten Aischylos geworden sein, als er damit etwas aufopferte, was auch ihm und allen Griechen ein Stück frommen Glaubens gewesen war.

Pietätvoll fängt Athene nach der Verkündigung des freisprechenden Urteils den haßerfüllten Enttäuschungsschrei der Erinyen auf:

„Ich trage deinen Jorn, da ich dein Alter ehre.“

Überwunden sind sie, doch das genügt nicht. Sie müssen gewonnen, innerlich überwunden werden. Sie müssen — man verzeihe in diesem Zusammenhang das Wort — gleichgeschaltet werden. In einer großartigen Auseinandersetzung hellt sich das Dunkel, das bisher die grausen Gestalten der Vorzeit umgab, auf; sie hören die Mahnung der Göttin:

„Zieht in kein andres Land,  
Sonnst fällt euch später heißes Heimweh an;  
Denn dieses Land reißt einer großen Zukunft zu!“

Sie nehmen Heimstatt und Wohnung an, fürderhin Geister des Friedens, der Fruchtbarkeit und des Glücks. Jetzt segnen sie den Bund, schirmen und beglücken ihn, der „das liebliche Mädchen dem Manne vereint“. Ihren Abschiedsgruß:

„Freund und Feind  
Liebe und Hassen finde dies Volk  
Immer vereint.“

erwidert der Chor der Geleitenden:

„Freundlich und hold unsrer Heimat  
folgt uns, ihr Lehren!  
Freudig besonnt  
Soll eure Pfade die Fackel!“

Geleitet von der Fackel der Liebe haben die Erinyen sich zu Eumeniden, von Fluchgeistern zu Segensmächten gewandelt, weil sie sich hindurchgefunden haben zu ihrer Heimat, ihrem Land und Volk.

Derselbe Weltkampf europäischen und asiatischen Geistes um die Herrschaft, der in der Dichtung des Aischylos eingefangen ist, bewegt uns heute wieder mit all seinen wiederkehrenden Erscheinungen rassistischer, seelischer und machtpolitischer Auseinandersetzungen mehr als je zuvor, und wir vernehmen aus dem Mund des alten griechischen Dichters Worte, die unser eigenes Schicksal im Innersten berühren.

## Aus der Technik des physikalischen Praktikums und Unterrichts.

Von Erich Arum.

(Fortsetzung.)

### III. Rollen und Wellrad.

#### Rollen.

Potenzflaschenzug. Man baue aus leicht zu beschaffenden Rollen einen Potenzflaschenzug bestehend aus 1, 2 oder 3 losen Rollen und einer kraftumkehrenden festen Rolle. Zum Aufbau benötigt man Standbrett und die Schienen der schiefen Ebene. Abb. 9.

Da infolge der Steifheit der Schnüre und der Reibung in den vielen Lagern das Gleichgewicht nur sehr schwer einzustellen ist, benütze man folgenden Kunstgriff: man belaste die K-Schale zuerst so, daß sie langsam steigt, dann so, daß sie langsam sinkt. Das Gleichgewicht wird dann die Mitte beider Gewichtsmessungen sein.

Wesentlich einfacher gestalten sich Aufbau und Messung bei Verwendung einer 1000-Gramm- oder 100-Gramm-Federwaage ohne kraftumkehrende Rolle. Tabelle!

Die Auswertung der Tabelle zur Gewinnung der „Verwandtschaft“ von G, K und n, also einer Formel, kann auf verschiedene Weise geschehen. Es ist sehr lehrreich, an diesem einfachen Beispiel dem Schüler einmal einige Wege zur Behandlung auftretender Schwierigkeiten zu zeigen. Schwierigkeiten bereitet die Tatsache, daß der ganze Flaschenzug, also die losen Rollen, ein Gewicht haben. Das zeigt sich darin, daß  $\frac{G}{K}$  keine Konstante, sondern eine in besonderer Weise wachsende Zahl ergibt. Verschiedene Wege stehen offen zur Behebung der Schwierigkeit.

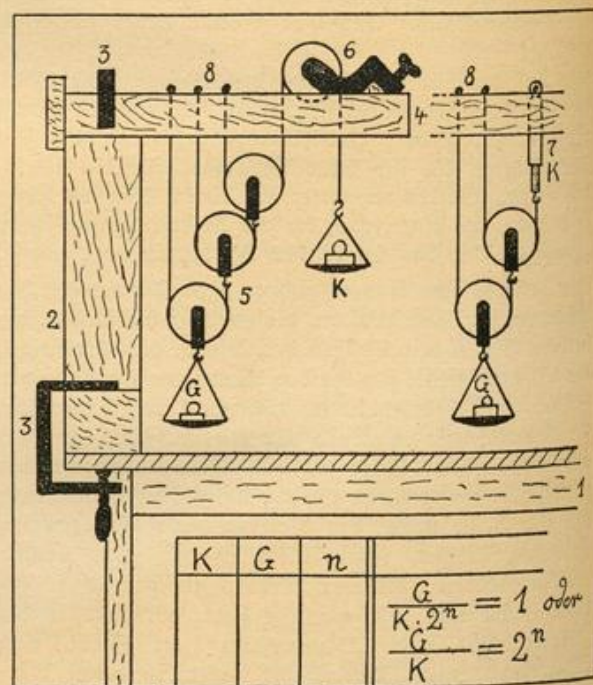


Abb. 9. Potenzflaschenzug.

1 Tisch; 2 Standbrett; 3 Schraubzwinge; 4 Schienen von der schiefen Ebene; 5 lose Rollen; 6 kraftumkehrende feste Schraubwinge; 7 Federwaage; 8 Drahtstifte, quer über die Schienen gelegt zur Befestigung der Schnüre; K: Kraft, an Federwaage gemessen; G: aufgelegtes Gewicht + Gewicht der Waagschale; n: Anzahl der losen Rollen.

1. Man kann durch Überlegung den Anteil jeder einzelnen gewogenen Rolle an G oder K errechnen und in die Tabelle einbeziehen. Die erste Rolle über der Schale hängt zur Hälfte an der befestigten, zur Hälfte an der nächsten Rolle usw. Diese Überlegung ist dieselbe, wie jene, die zur Gewinnung der Formel für den Potenzflaschenzug auf rein gedanklichem Wege führt. Man entgeht dabei aber nicht dem Vorwurf, das Ergebnis der ganzen Untersuchung zum Teil schon in die Methode zu seiner Gewinnung eingeschmuggelt zu haben. Immerhin darf man dann zur Entschuldigung sagen, daß das Ergebnis diese Vorwegnahme rechtfertigt.

2. Will man sich diesem Vorwurf einer Vermengung von Experiment und Gedankenüberlegung nicht aus-

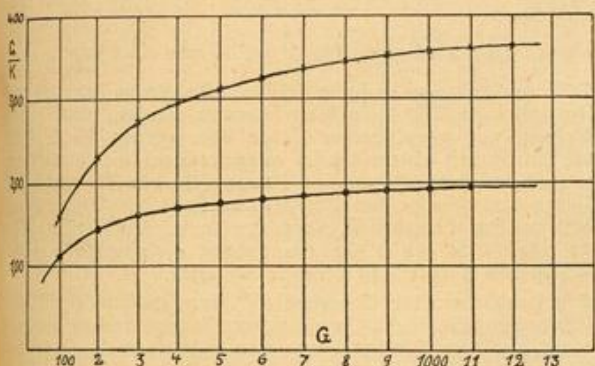


Abb. 10. Graphische Darstellung der Ergebnisse beim Potenzflaschenzug. x — Achse: Gewicht + Waagschale, y — Achse:  $\frac{G}{K}$

setzen, dann versucht man den prozentualen Anteil des Fehlers infolge des Rollengewichtes durch starke Vergrößerung von G und entsprechend K herabzudrücken. Je größer G, desto mehr nähert man sich dem Ideale mit gewichtslosen Rollen. Die Auswertung der Tabelle und die graphische Darstellung ergibt das klar. Je größer G und K, desto mehr nähert sich der Wert  $\frac{G}{K}$  dem Werte 2 bei einer losen Rolle, dem Werte 4 bei zwei losen Rollen, dem Werte 8 bei drei losen Rollen usw. Abb. 10.

3. Eine andere exakte und saubere Bearbeitung läßt sich aus einer anderen graphischen Darstellung von G und K gewinnen. Abb. 11. Die schräge Gerade (also lineare Funktion) schneidet die G-Achse nicht im Nullpunkt, sondern links davon. Dieses abzulesende Stück bedeutet augenscheinlich das Experimentgewicht des Flaschenzuges, das dem aufgelegten Gewicht zu addieren ist. Man gewinnt so eine neue korrigierte Zahlenreihe für G in der Tabelle. Jetzt wird die Konstante (1 oder 2) außerordentlich genau, nur mit kleiner, verständlicher Streuung behaftet. Man hat also auf diese Weise die K-Achse zum neuen Nullpunkt nach links verschoben, damit das absolute Glied der linearen Gleichung gleich Null wird.

4. Ebenjogut kann man natürlich die G-Achse nach oben zum neuen Nullpunkt (Schnittpunkt der Geraden mit der K-Achse) verschieben. Von den abgelesenen K-Werten ist dann für eine neue Tabelle mit korrigierten K-Werten das abgeschnittene Stück ab-

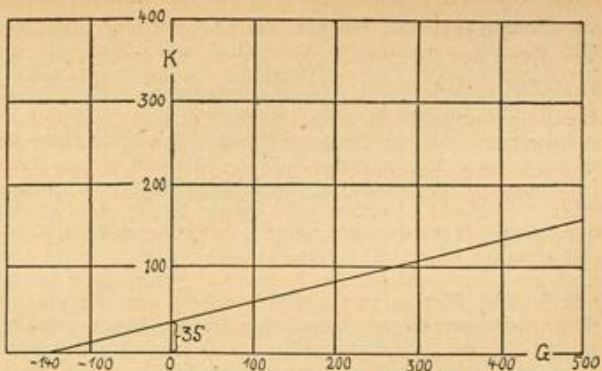


Abb. 11. Graphische Darstellung der Ergebnisse beim Potenzflaschenzug. x — Achse: Gewicht + Waagschale, y — Achse: Kraft.

zuziehen. Mit anderen Worten: man ziehe von den an der Federwaage abgelesenen K-Werten  $K_0$  (= Kraft ohne Belastung G, nur durch das Gewicht des Flaschenzuges hervorgebracht) ab. Diese letzte Methode ist überaus bequem, auch ohne alle Überlegung einleuchtend. Darnach kann man leicht auch verfahren, wenn man aus irgendwelchen Gründen von all diesen Gedankengängen absehen will.

### Das Wellrad.

Man besorge sich vom Drechsler oder in eigener Drechsler- oder Laubsägearbeit Seilscheiben von 3; 5; 6; 8; 10; 12; 15; 17 cm Durchmesser und 2,5 cm Dicke mit einer Rinne zur Aufnahme der Schnur, Abb. 12. Zwei Seilscheiben mit ver-

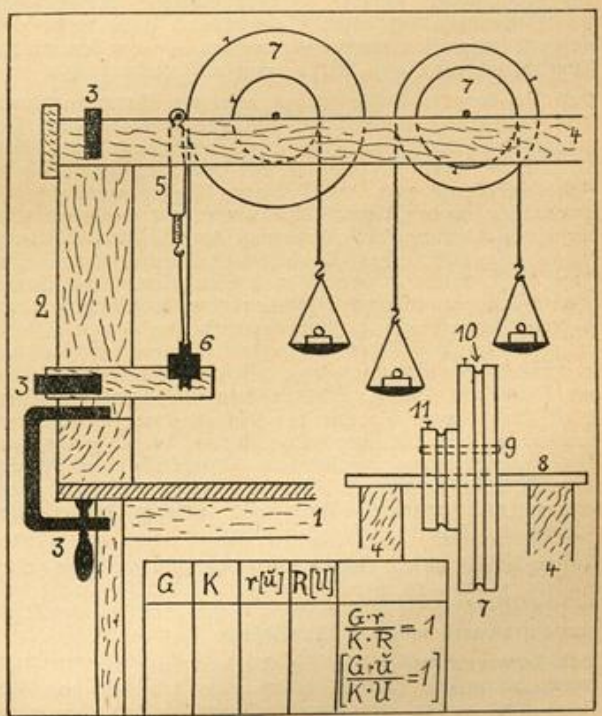


Abb. 12. Wellrad.

1 Tisch; 2 Standbrett; 3 Schraubzwinge; 4 Schienen von der schiefen Ebene; 5 Federwaage; 6 Kraftumkehrende Schraubzwinge an Leiste; 7 Wellrad; 8 Achse des Wellrades; 9 Drahtstift zur Befestigung beider Seilscheiben; 10 Rinne in der Seilscheibe; 11 Nagel zu Befestigung der Schnur; G: aufgelegtes Gewicht + Gewicht der Waagschale; K: Kraft, an Federwaage gemessen; r, R: Radien der Seilscheiben; u, U: Umfänge der Seilscheiben.

schiedenen Durchmesser steckt man auf ein Stück Eisendraht von etwa 3 mm Durchmesser und 12 cm Länge als Achse. Ein anderes 5 cm langes Drahtstück wird durch ein anderes exzentrisches Bohrloch gesteckt. So halten beide Seilscheiben genügend fest zusammen. Verschiedene Zusammenstellungen sind leicht möglich. Dieses Wellrad wird auf die horizontal am Standbrett befestigte Schiene der schiefen Ebene gelegt. Die rollende Reibung ist dabei außerordentlich gering. Eine Schnur an einem Nagel an der Peripherie jeder Seilscheibe befestigt, geht in der Rinne etwa einmal herum und trägt unten Gewicht und Last oder Waagschale mit Gewicht und Last. Einfacher ist es, statt Gewicht oder Last eine kraftumkehrende Rolle mit Federwaage zu benutzen. Den Radius in der Rinne erhält man am einfachsten, indem man einen Faden, eine dünne Schnur gespannt in der Rinne einmal herumlegt und die nebeneinanderliegenden Schnurteile mit einem Bleistiftstrich bezeichnet.

Das so abgegrenzte Stück wird auf einem Maßstab ausgedehnt und die Länge = Umfang in der Rinne gemessen.

Der Radius ist dann:  $r = \frac{u}{2\pi}$ .

$$\frac{G \cdot \frac{u}{2\pi}}{K \cdot \frac{U}{2\pi}} = 1$$

Selbstverständlich kann man in der Formel mit  $2\pi$  kürzen und statt  $r$  von vornherein  $u$  in der Tabelle einsetzen.

$$\frac{G \cdot u}{K \cdot U} = 1$$

Die Streuung der Werte liegt durchschnittlich etwa zwischen 1,05 und 0,95. Fehler von über 6% sind bei sauberer Arbeit selten.

## Zeugdruck.

Ein Beitrag zur Heimatkunde und zum Kunstunterricht von Otto Kast.

Ein Blick in Geschäfte und Wohnungen vermag uns rasch davon zu überzeugen, wie sehr noch Unkunst und Geschmacklosigkeit das Feld beherrschen. „Wäre nur einmal ein guter Geschmack entwickelt, was gäbe es da eine Ent-rümpelung in den Wohnungen“, schrieb kürzlich G. Wolff in dieser Zeitschrift, und erhebt dabei die Forderung, den Sinn für Handwerkliches zu schulen.

Noch immer sieht man wahre Hausgreuel von Gipslöwen, geschmacklosen Vasen, Pippfischen; Möbel in schlechter und unhandwerklicher Form in den Möbelgeschäften; nicht zuletzt süßliche Bilder, bei denen man nur im Zweifel sein kann, ob der schlechte Rahmen oder der billige Druck wertloser sind. Der Kaufmann sagt einem bereitwillig, daß diese Ware eben „geht“; noch hält sie täglich Einzug in den Wohnungen unserer Neuvermählten. Wenn schon die Wohnungen der alten Generationen nicht mehr von diesen Erzeugnissen entrümpelt werden — wann kommt die Jugend, die all diesen Kitsch ungekauft stehen läßt?

Daß sie kommt, dafür tragen wir die Verantwortung. Alte Volkskunst beweist es, daß der unverdorrene Geschmack des Volkes zu Höchstleistungen fähig war. Erst als die in ihrer Einfachheit und Zweckmäßigkeit schöne Handwerkskunst von der billigen Massenware abgelöst wurde, begann der Verfall. Darum erhebt sich heute wieder die Forderung, die Förderung der Geschmacksbildung durch „Handwerkliches Vorbildgut“ durchzuführen. Im Juni d. J. wurde in der „Neuen Sammlung“ des Bayerischen Nationalmuseums München eine Ausstellung unter diesem Thema eröffnet. Der Leiter dieser Neuen Sammlung weist im „Völkischen Beobachter“ (Nr. 166/1936) auf den unverrückbaren Grundsatz hin: „Geschmack kann man nicht am Mittelgut bilden, sondern nur am Vorzüglichsten“. Diese Ausstellung, die wir der NS-Kulturgemeinde verdanken, soll den Besucher dahin führen, in der Haus- und Innenraumgestaltung selbst das Wertvolle vom Wertlosen scheiden zu können. Sie ist also keine Musterschau, sondern will erziehen. Der Blick soll an diesen „Ar-formen der Kunst“ geschult werden.

Unsere Arbeit in der Schule wird den gleichen Weg gehen müssen. Handwerkliches Vorbildgut findet sich nicht nur in Museen, sondern auch noch in vielen Bauern- und Bürgerhäusern und in alten Werkstätten.

Der Zeugdruck möge als ein Beispiel auf die Möglichkeiten hinweisen, die sich bieten. Es gibt im badischen Land noch einige alte Zeugdruckerwerkstätten, die einen Blick in den Reichtum dieses sterbenden Handwerks gestatten. Wahre Schätze von Zeugdruckformen birgt ein altes Haus an der Offenburger Stadtmauer, in dem Färber und Zeugdrucker durch Jahrhunderte hindurch gewirkt haben. Wenn wir einen Auftrag mitbringen, können wir heute noch sehen, wie nach alter Art ein neues Werkstück entsteht. Zunächst muß die Druckform ausgewählt werden. Wir haben die Wahl unter vielen, schweren, holzgeschnitzten Platten. Die aus späterer Zeit wurden noch durch Einsatz von Messingstiften verfeinert.

Wir greifen eine einfache, schöne, alte Form heraus; mit ihr soll eine Tischdecke blau bedruckt werden. Auf einem kleinen, mit gepolstertem Leder überzogenen Tisch wird die Farbe mit einem Pinsel ausgestrichen; die Druckform wird hineingedrückt wie ein Stempel in ein Stempelfläßchen. Unter den Händen des Meisters entsteht der Abdruck auf dem weißen Leinenstoff, Form an Form. Die Messingstifte an jeder Ecke des  $8 \times 24$  cm großen Holzstockes gewährleisten als Passer das richtige Ansetzen.

Ein handbedruckter Trachtenstoff hängt noch in der Werkstatt zum Trocknen. In früheren Jahren kamen die Aufträge aus dem Kinzigtal und von Schutterwald in solcher Menge, daß noch eine Anzahl Gesellen Arbeit fanden. Heute sind die Kunden selten geworden. Seltenwert ist noch eine riesige, alte Holzmenge in einem andern Raum. Sie ist so groß, daß sie abwechselnd zu der einen und andern Seite des Hauses hinausfahren muß, wenn sie in Tätigkeit ist. Dafür sind natürlich zwei entsprechende Öffnungen vorgesehen. Der Meister, der vor hundert Jahren hier wirkte, ließ sich diese Menge aus Holland kommen, wo er seine Lehrzeit zugebracht hatte. Aber damals war sie auch schon 150 Jahre alt! Museen haben sich schon um das kostbare Stück vergeblich bemüht. Und ist es nicht auch schöner, wenn sie noch als ein lebendiges Stück der Werkstatt hier noch mitschaffen darf? Sie dient zur Herstellung des „Moirée“, der für die Schutterwälder Tracht nötig ist.

Im Anschluß an den Besuch einer solchen Werkstatt ist bei Schülern und ganz besonders bei Schülerinnen der Wunsch vorhanden, sich selbst im Zeugdruck zu versuchen. Mit linogehchnitzten Formen und Ölfarbe lassen sich auf dünne Stoffe ohne Schwierigkeit Tücher aller Art drucken. Bei der Gestaltung des Entwurfs wäre auf die gezeichneten alten Formen hinzuweisen, im Gegensatz zu manchen „modernen“ Ornamenten. Der Reichtum und die Schönheit der alten Zeugdrucke wird manche Anregung geben.

Die Bedeutung dieses Handwerks wird klar, wenn wir erfahren, daß die frühesten Belege des Zeugdruckes bis ins sechste Jahrhundert zurückreichen, und daß die Buchdruckerkunst erst aus dieser Technik hervorging, beinahe ein Jahrtausend später. Gerade in unserer engeren Heimat ist dieses Handwerk zu Hause und sollte nicht der Vergessenheit anheimfallen. Neben dem mit dem Stoffdruck im Zeichenunterricht geübten „schmückenden Gestalten“ vermitteln wir unserer Jugend ein Stück guter Volkskunst und Heimatkunde.

Vielleicht sind wir geneigt, die Auswirkung solcher Berührung mit „handwerklichem Vorbildgut“ zu unterschätzen. Eine ehemalige Schülerin berichtete mir einmal, daß der Anblick der sich drehenden Töpferscheibe und des darauf entstehenden Gefäßes bei ihr einen solchen Eindruck hinterließ, daß sie von dieser Stunde an wußte, was eine materialgerechte Töpferform ist. Der Kunstunterricht hatte ihr diese Kenntnis vermittelt. War diese eine Stunde nicht wichtiger als viele anderen, wenn sie einen solchen reichen Gewinn fürs ganze Leben schenkte?

# Die Handelsschule

Verantwortlich: Dr. Alfred Schweickert, Konstanz, Gebhardsplatz 16

## Das Abwertungsproblem als Unterrichtsgegenstand.

Von Wilhelm Dürhammer.

Mit Recht legen die höheren Handelsschulen besonderen Wert auf die Lebens- und Wirklichkeitsnähe ihres Lehrstoffs. Die Eigenart der beruflichen Einarbeitung und Vorbildung bedingt diese Lebensnähe, die in den wirtschaftlichen Fächern besonders betont wird.

Die Schule wird in erster Linie die Wirtschaft des täglichen Lebens den Schülern nahe zu bringen suchen: die Gesinnung, aus welcher heraus gewirtschaftet wird, der Aufbau unseres wirtschaftlichen Lebens, der gesetzliche Rahmen, in dem sich die Wirtschaft abspielt und die Beziehungen unter den Betrieben selbst.

Daneben aber wird die Schule auch nicht jene großen Erscheinungen unter den Völkern und ihren wirtschaftlichen Gesamtkomplexen vernachlässigen oder außer acht lassen dürfen. Denn einmal ist der Bildungsgehalt für das formale Denken und die Reife des Urteils von besonderem Wert, zum andern stoßen alle solche Fragen auf ein gesteigertes Interesse der älteren Schüler, das zu wecken und zu fördern Aufgabe der Schule sein muß.

Ein solches Ereignis stellt die in der letzten Septemberwoche beschlossene und nunmehr auch zum Gesetz erhobene Abwertung des französischen Franken dar.

Die Währungsabwertung oder Devaluation ist eine Teilfrage des Geldwesens, und so wird es notwendig sein, wenn man sie unterrichtlich behandeln will, daß man von den geldtheoretischen Grundlagen sich zuerst ein Bild macht.

Was Geld ist, läßt sich heute einfacher bestimmen als früher. Man hat ehemals das Wort geprägt, daß die Menschen über zwei Dinge den Verstand verlieren können: über das Nachsinnen über die Liebe und über das Geld. Zum mindesten, was das zweite anbetrifft, ist die Gefahr nicht mehr so groß. Denn 20 Jahre Nachkriegszeit haben die Meinung erhärtet, die Fr. Knapp als Begründer der sog. Chartalthorie gegeben hat: Geld ist das, was der Staat als Geld erklärt. „Das Geld ist eine Schöpfung des Staates.“ (Keynes, Vom Geld. 1932, S. 4.)

Das Geld hat in der Wirtschaft mannigfache Erscheinungsformen als Münzgeld, Notengeld, Giralgeld und endlich als Goldgeld. Die Wahl des Geldes als Wertmaßstab gründet sich in der Hauptsache auf Überlieferung, die jedoch lange nicht so alt ist, wie man gemeinhin annimmt. Es gab lange Zeitabschnitte, in denen Silber, Kupfer, Eisen den Wertmesser gebildet haben. Seit nicht ganz 100 Jahren gilt das Gold als psychologisch sicherster Ausdruck des menschlichen

Reichtums. Der Krieg hat das Gold in den Kellern der staatlichen Zentralbanken konzentriert und diese haben es nicht wieder herausgegeben. Somit ist das Gold aus dem Verkehr verschwunden, und des Menschen gierige Hand greift nicht mehr darnach. Es ist außer Sicht und ruht wieder wohlbewacht im Erdboden, aus dem es gekommen war.

Für den inländischen Geld- und Kreditverkehr braucht das Gold keinerlei Bedeutung zu haben. Ein Staat, der wirtschaftlich vollkommen autark ist, könnte auf die gleißenden Barren in den Kellern seiner Bank verzichten, die nur hohe Kosten an Anlagen, Kontrolle und Versicherungen verursachen. Dieser Satz gilt aber nur für Staaten, die unter einer stetigen, verantwortungsbewußten Führung stehen, welche keinerlei Unordnung in die Finanzen kommen läßt.

Denn zweierlei Eigenschaften kann man dem Golde nachsprechen, die es für einen internationalen Wertmaßstab geeignet erscheinen lassen:

1. Es wahrt im Verhältnis eine vernünftige Stabilität des Preises.

2. Es hat den Vorzug, auch schlecht verwaltete Währungssysteme in Ordnung zu halten, indem es die Zahlungsfreiheit der Regierung und Zentralbank beschränkt.

Wenn wir im Inland (Papier-)Geld annehmen, so tun wir es deshalb, weil wir das Vertrauen haben, für dieses Geld einmal später wieder Waren eintauschen zu können. Dieses Vertrauen, das zum Sparen, also zur Kapitalbildung anregt, wird durch Zusage und Haltung der Regierung begründet, da der stoffliche Wert des Geldes gleich oder annähernd gleich Null ist. Im internationalen Wirtschaftsverkehr gibt es keinen übergeordneten Staat, zu dem vertrauensvoll aufgeschaut werden könnte. Man zahlt hier in den betreffenden Geldsorten oder ihren Surrogaten, solange man ihnen die Stabilität zutraut. Sobald man daran zweifelt, sei dies begründet oder unbegründet, verlangt man, in Geld der eigenen Währung bezahlt zu werden, oder man verlangt nach der Ware Gold. Dieses Verlangen vermag, da das Gold auch bei den Staatsbanken nur in beschränktem Maße vorhanden ist, die Noten- und Währungsapparatur eines Staates unter Druck zu setzen. Der Vorgang findet in dem gewöhnlichen Kapitalmarkt eine Parallele. Wer z. B. durch seine Bank für 20 000 RM. Industrierapiere auf den Kapitalmarkt wirft, wird an der Kursgestaltung sofort den Druck dieses Angebotes feststellen können. Übertragen wir diesen Vorgang auf

die zwischenstaatliche Wirtschaft. Eine Volkswirtschaft hat durch Verschuldung, herrührend aus dauernd passiver Handelsbilanz oder aus effektiver Schuldenaufnahme, etwa 20 Millionen im fremden Land. Diese angenommenen Beträge zirkulieren als Noten, als Buchforderungen, als Remboursakzente, als Privat- und Staatsobligationen, als Bankscheffe im fremden Land. Sie sammeln sich dort in den Händen der Banken, die jetzt entweder die Begleichung sich langsam abwickeln lassen können oder aber den Gesamtbetrag unter teilweiser Diskontierung dem Ursprungsland anbieten können.

Soweit dieses nicht mit Guthaben aus Exportlieferungen aufrechnen kann, ist es gezwungen, zu seiner Goldreserve zu greifen, wenn es seine Währungseinheit stabil erhalten will. Solange man dabei über Goldvorräte verfügt, die nicht zur Deckung des Geldumlaufs bestimmt sind, mag alles noch gut gehen. Diese Reserven werden aber stets einmal ihre Grenzen finden, obwohl Frankreich gerade über sehr hohe Reserven solcher Art verfügt.

Da der Notenumlauf an das Gold gebunden ist (wobei das eigentliche Deckungsverhältnis keine wesentliche Rolle spielt), so verkürzt sich bei großen Goldzuflüssen die Geldmenge im Inhalt. Das Geld wird knapper und damit teurer.

Wohl werden im Gefolge dann die Warenpreise sinken, aber dieser Vorteil wird bei weitem aufgehoben durch die sinkende Unternehmerfreude in der Wirtschaft, durch die notwendig steigende Arbeits- und Beschäftigungslosigkeit und durch die damit verbundenen Steuererhöhungen.

Diesen Vorgang nennt man Deflation, — ein Prozeß, den wir alle in den Jahren 1931/33 beobachtet haben und den wir in Form von Gehaltsabzügen, Arbeitslosenzuschlägen, Krisensteuern selbst gespürt haben.

Die Deflation ist das Gegenstück zur Inflation und in ihrer Wirkung meistens nicht weniger verheerend als diese.

Doch gehen wir zu der Frage zurück, wie sich ein Staat gegen den Druck von außen auf seine Währung schützen kann.

1. Da besteht einmal ein Weg darin, daß er jeden unkontrollierbaren Gold-, Geld-, Devisenabfluß nach seinen Gläubigerländern unterbindet und mit diesen, bei Anerkennung seiner Verpflichtungen, Stillhalteabkommen regelt. Er erklärt seine Zahlungsbereitschaft, die er aber nur aus den Überschüssen seines Wareneportes und seiner Dienstleistungen vollziehen kann. Er bleibt also grundsätzlich beim Goldstandard, jedoch bezahlt er nur diejenigen Anforderungen, die er eben aus seinen Überschüssen bezahlen kann. Somit wird die pflegliche Behandlung der Handelsbilanz, Steigerung der Ausfuhr durch Wareneport, Förderung von Ausländerreisen im Inland sowie Drosselung der Einfuhr und Erschwerung von Ausländerreisen im Ausland, zu seiner Haupt Sorge. Die Einfuhr wird dabei von der Ausfuhr in ihrer Gesamtheit abhängig gemacht; zudem wird sie aber auch von der Haltung der einzelnen Länder abhängig gemacht, indem der Staat nur von den Ländern zu importieren bereit ist, an die er auch absetzen kann.

Dieser Fall der Zwangsbewirtschaftung von Gold und Devisen hat noch besondere Bedeutung für die jeweilige Wirtschaftsstruktur eines Volkes. Ein Volk, das über den Besitz reicher, für die Industrie verwertbarer Rohstoffmengen verfügt, ist in der Einfuhrgestaltung ungleich günstiger daran als ein an Rohstoffen armes Volk.

2. Die andere Art der Rückwirkung auf den Währungsdruck ist die Devaluation. Diesen Weg sind, mit Ausnahme Deutschlands, heute alle wichtigen Staaten gegangen, ein Beweis für den wirtschaftlichen Unfrieden, der nach Versailles noch in der Welt besteht. Der französische Franken wurde im Sommer 1926 auf einem Fünftel seiner Vorkriegsparität stabilisiert. Im Jahre 1931, nahezu genau fünf Jahre vor der Frankfurter Abwertung, hat England seine Währung abgleiten lassen, was eine Reihe anderer Währungen nach sich zog. Sofort schlossen sich die drei nordischen Staaten an; Danzig folgte später. Die zweite große Etappe wurde von den Vereinigten Staaten eingeleitet, die im April 1933 den Dollar, im Laufe von nicht einem Jahre, um  $\frac{1}{4}$  seines Wertes leichter werden ließen. Im Februar 1934 folgte die Tschechoslowakei; ein Jahr später der belgische Franken, während Italien schon früher seine Lira vom Gold gelöst hatte. Zu Beginn des Jahres 1935 waren nur noch die drei Länder: Frankreich, Holland und die Schweiz übrig, die als „Goldblock“ an der alten Parität festhielten.

Von allen Ländern hatte wohl England den größten Erfolg bei seiner Abwertung zu verzeichnen. Die 1933 vorgenommene Stabilisierung zur Vorkriegsparität war den Engländern teurer gekommen als man ursprünglich gedacht hatte, und so benutzte die Regierung die beginnende Weltwirtschaftskrise 1931 als Vorwand, um den Nachteil einer zu hohen Parität zu beseitigen.

Der Erfolg der englischen Devaluation lag sowohl in der Plötzlichkeit seiner Verkündung, als auch in dem Umstand, daß die innere Preisentwicklung von der Abwertung so gut wie nicht berührt wurde. Erst in jüngster Zeit ist das englische Preisniveau gestiegen und ist heute noch 96,3 (1930 = 100). Die Abwertung war ferner noch begleitet von einer Kürzung der Staatsausgaben, und der Errichtung von Schutzzollmauern. Den Ausfuhrückgang nach anderen Ländern versuchte man auszugleichen durch die OttawaPolitik der Zollbegünstigung der Empireländer. Dabei spielte für England auch die Tatsache eine Rolle, daß es über ein Reich verfügt, das ihm einen großen Teil seiner notwendigen Rohstoffe und Nahrungsmittel liefert, welche in dem devalvierten Pfund weiter zu unveränderten Preisen zu beziehen waren. Starker Preissturz auf den internationalen Warenmärkten und eine vorbildliche Haltung der englischen Bevölkerung halfen dabei mit, daß die Binnenkaufkraft des Pfundes nahezu unverändert blieb. Bei einer pfleglichen Behandlung des Kapitalmarktes blieb deshalb auch der Erfolg nicht aus. Der Diskontsatz sank von 1929 bis 1932 von 6% auf offiziell 2%, tatsächlich aber auf  $\frac{1}{8}$ %. Das war naturgemäß sehr günstig für den englischen kurzfristigen Staatskredit und die Schatzwechselverzinsung, die 1936  $17\frac{1}{2}$ % betrug.

Der Valutavorsprung, den England mit der Pfundabwertung gewonnen hat, ist im Verlauf der Devaluation folgenden Zeit recht deutlich geworden. Er ist vielleicht — auf längere Sicht gesehen — nur temporär, da sich zur Zeit sichtbare Preiserhöhungen zeigen; aber er ist für das britische Wirtschaftsleben von einer belebenden Wirkung gewesen.

Will man sich über Erfolg oder Mißerfolg der Währungsabgleitung ein richtiges Bild machen, so ist es gut, sich über die möglichen Wirkungen überhaupt einmal klar zu werden. Vorauszuschicken aber ist dabei, daß diese möglichen Wirkungen keineswegs eintreffen müssen, weil in jedem Land die Wirtschaftsstruktur eine andere ist und sonst auch eine Mehrzahl von Faktoren dabei mitspielen, die die Wirkungen umbiegen oder verändern können.

Die Devaluation wirkt:

- a) als Buchgewinn. (Bei dem jetzigen Goldbestand der Bank von Frankreich in Höhe von 52 Milliarden Franken wird sich dieser Buchgewinn bei einer 30% Abwertung auf zirka 15,6 Milliarden belaufen);
- b) als Gegenschlag für den Abzug ausländischer Kredite (England);
- c) als Entlastung innerer Schuldenlasten (Vereinigte Staaten);
- d) als Herabsetzung der Löhne auf „kaltem Wege“ (Belgien);
- e) als Schaffung der Bewegungsfreiheit für innere Ankerbelungspolitik (Vereinigte Staaten);
- f) als Anreiz zur Exportsteigerung (Tschechoslowakei);
- g) als Verminderung der Auslandsguthaben;
- h) als Verteuerung der Importe;
- i) als Hemmung in der wirtschaftspolitischen Bewegungsfreiheit.

Den jeweils größten Erfolg wird sich in der Regel das devaluierende Land für den Buchgewinn und die Exportsteigerung wünschen. Der oben für Frankreich angegebene Buchgewinn würde sich unter der Voraussetzung der Rückkehr der ins Ausland geflohenen Goldkapitalien um weitere 9 Milliarden erhöhen. Mit diesem Buchgewinn hofft Frankreich seine durch die Aufreißung angelassene innere Verschuldung (die durch den Mißerfolg der sog. Baby-Bonds-Anleihe nicht in den ordentlichen Etat gebracht werden konnte) zu verringern.

Die Exportsteigerung ist in der Hauptsache von dem Umstand abhängig, daß in dem entwertenden Land das binnenländische Kostenniveau gleich oder annähernd gleich bleibt. Für ein verarbeitendes Industrieland spielen die Rohstoffe eine zwar wichtige, aber nicht die ausschlaggebende Rolle. Wenn man die Stufenfolge einer industriellen Preiskalkulation überblickt:

1. zurechenbares Rohmaterial;
2. zurechenbare Löhne;
3. zurechenbare Hilfsstoffe;
4. Mengengemeinkosten des Betriebes;
5. Zeitgemeinkosten des Betriebes;
6. Zeitgemeinkosten des Vertriebes;
7. Mengengemeinkosten des Vertriebes;

Summe: Selbstkostenpreis;

so ist leicht zu sehen, daß die vom Ausland zu beziehenden Roh- und Hilfsstoffe, die natürlich für das abwertende Land teurer kommen, für die Preisgestaltung um so weniger ins Gewicht fallen, je qualifizierter und lohnintensiver das Produkt ist. Gelingt es also dem Devaluationsland, die inländische Preis- und Löhnhöhe zu halten, so wird es unzweifelhaft gegenüber den währungsstabilen Ländern einen Vorteil, namentlich auf den Märkten, auf welchen Abwertungs- und Nichtabwertungsländer in Konkurrenz stehen, erzielen. Auf die Preisstabilität wird deshalb der Staat in erster Linie seine Aufmerksamkeit richten. Was Frankreich angeht, so scheint hier nach den neuesten Meldungen diese Stabilität nicht gewahrt zu sein.

Für Frankreich kann, angesichts der verhältnismäßig geringen Bedeutung, die der französische Außenhandel in der nationalen Wirtschaft hat, der Wunsch nach günstigeren Exportbedingungen nicht die Hauptrolle gespielt haben. Die Frankenabwertung war eine der Möglichkeiten, um das mit ihren sonstigen wirtschaftlichen Programmpunkten unvereinbare und unvermeidliche währungspolitische Programm der Regierung abzuändern. Die Geneigtheit Englands und der Vereinigten Staaten, die Abwertung nicht zum Anlaß eines Währungskrieges zu nehmen, mag diesen Weg bestimmt haben, wie sie auch die Höhe der Devalorisierung — zwischen 74 und 66 v. H. der alten Parität — bestimmt hat.

Die französische Abwertung hat ein Vorbild in der amerikanischen Währungssetzung vom Jahre 1934. Durch dieses Gesetz wurde das gesamte amerikanische Gold mit einem Schläge Eigentum des Staates und einer neuen Bewertung unterworfen. Eine Frage bleibt dabei immer, ob auch tatsächlich alle monetären Goldreserven erfaßt werden, und ob nicht ein großer Teil gehortet bleibt. In Amerika schätzt man diesen gehorteten Teil immerhin auf rund 300 Millionen Dollar. Der Hauptgrund für die amerikanische Abwertung war ein rein innenwirtschaftlicher. Man wollte dem Lande in einer Zeit stark gefallener Rohstoff- und Produktpreise durch die Abgleitung einen neuen Auftrieb geben. Steigende Preise wirken konjunkturbelebend.

Für die schweizerische Abwertung, um damit die Reihe der wichtigsten Devaluationsländer zu beschließen, waren hauptsächlich zwei Gründe maßgebend: die ungesunde Lage in der schweizerischen Außen- und Binnenwirtschaft und die Depression auf dem Kapitalmarkt. Trotz einer Goldabgabe von über einer Milliarde Franken seit 1932 ist die Deckung auch heute noch zirka 85%. Somit hätte die Schweiz auch nach der französischen Abwertung noch die Parität ihrer Währungseinheit verteidigen können. Aber gerade für die schweizerische Exportindustrie ist die Überteuering des binnenländischen Kostenniveaus charakteristisch. Die Konkurrenzfähigkeit gegenüber dem Ausland wird durch sie, die von amtlicher Seite auf über 20% geschätzt wird, sehr wesentlich gehemmt. Für ihre Beseitigung kommt nur eine rigorose Deflation oder eine Devaluation in Betracht. Man entschied sich für die letztere in dem Augenblick, als das Nachbarland durch seine Abwertungsmaßnahmen ernstlicher Konkurrent zu werden versprach. Da eine Abwertung

auch den Reisendenzustrom aus den devalvierenden Ländern stoppt, und da ferner der schweizerische Kapitalmarkt seit längerer Zeit sich fast vollständig der langfristigen Kapitalanlage versagte, siegte das Lager der Abwertungsanhänger, und der Bundesrat verkündete die Angleichung an den französischen Franken. Er erhofft sich, als nächste Folge, ein Zurückfließen großer Sortungsbeträge, eine weitgehende Verflüssigung des Kapitalmarktes und eine wesentliche Zinsverbilligung zugunsten des öffentlichen Haushaltes und der Volkswirtschaft.

Bei der Besprechung des Wesens und der Wirkungen der Währungsabwertung wird man kaum an der Frage vorbeigehen dürfen: Wie wirkt die Devaluation auf die Reichsmark und warum wertet Deutschland nicht ab?

Bekannt ist, daß wir den alten Reichsmarkkurs nur aufrecht erhalten können mit Hilfe tiefgreifender Eingriffe in die deutsche Binnen- und Außenwirtschaft.

In Deutschland ist die Einfuhr unter strenger Kontrolle, ihre Bezahlung nicht minder. Die Kapitalflucht ist unmöglich, die Kapitalauswanderung scharf überwacht. Die private wie öffentliche Schuldenabtragung an das Ausland ist nur in gewissen Grenzen möglich, genau wie die Reisemöglichkeit im Ausland.

Alle diese Maßnahmen sind notwendig, weil die deutsche Zahlungsbilanz sich nicht von selbst ausgleicht; um die jetzige Parität zu halten, müssen deshalb alle Geschäfte mit dem Ausland bis ins einzelne vorher überlegt und abgestimmt werden. Statt eines freien Ab- und Zustromes von Gütern, Kapitalien und Dienstleistungen müssen diese Dinge durch ein bis aufs feinste ausgeklügeltes System in unsere Volkswirtschaft „geschleust“ werden, wie dieser Ausdruck in der Presse aufgekommen ist. Dieses Verfahren hat unleugbar den Nachteil eines schwerfälligen Apparates an sich, der die Wirtschaft, soweit es sich um Beziehungen zum Auslande handelt, gleichsam wie ein Korsett einengt und behindert; ein Apparat, der zudem auch erhebliche Kosten verursacht. Diese Mängel werden von keinem, am wenigsten von den zuständigen Stellen selbst, bestritten. Die deutsche Haltung ist ja auch keineswegs das Ergebnis irgendwelcher Wünsche, sondern die bittere und notwendige Folge eines auf Versailles zurückgehenden Wirtschaftsunfriedens unter den Völkern. Mit dem Zusammenbruch des sog. Goldblocks, durch den ohne Zweifel ein unruhiger Faktor im Wirtschaftsleben beseitigt ist, sind zwei Fronten im internationalen Wirtschaftsleben gekennzeichnet, und es ist nicht von ungefähr, daß die eine davon sich deckt mit den Neutralen und Siegermächten des Weltkrieges, die andere mit den Mittel- und Südooststaaten Europas. Die eine Front wird beherrscht von den Nationen, die mit relativ starkem Gold- und Devisenbesitz über eine Beweglichkeit des Handels verfügen, ihre Währungen auf die Höhe des Pfundes (Sterlingblock) abgewertet haben, und sich von den Abmachungen der drei großen Zentralnotenbanken beschützt glauben. Die andere Front besteht aus den Staaten, deren Währungen isoliert oder abgehängt sind. Krieg, Reparationen, Inflation, Kapitalfehlleitung haben ihre Zahlungsbilanzreserven aufgezehrt und die freie Ver-

fugbarkeit und Freizügigkeit ihres Geldes und Warenverkehrs unmöglich gemacht. Man mag die Hoffnung haben, daß mit dem Verschwinden des Goldblocks die einzelnen Nationalwirtschaften sich bald sicher genug fühlen können, um einen großen Teil der Notrestriktionen auf dem Gebiete des Außenhandels, des Währungswesens und des Kapitalverkehrs fallen zu lassen. Dann müßte der Versuch zu einer dauerhaften Neuordnung der außenwirtschaftlichen Beziehungen unternommen werden, in die dann auch diejenigen Länder miteinbezogen werden müßten, die sich an dem Prozeß der Währungsangleichung nicht beteiligen konnten. Noch vermißt man aber auf unserem Kontinent den Willen zur Gemeinschaft unter den Völkern und die Kraft zur Bereinigung und zur Ordnung.

Die Wirkung der Devaluation der Goldblockländer auf Deutschland ist in genauen Zahlen nicht anzugeben. Der Druck auf unsere Devisenbilanz wird sicherlich verstärkt. Wir hatten gegenüber Frankreich, Schweiz und Holland einen aktiven Handelsaldo im letzten Jahre (vom 1. 7. 1935 bis 30. 6. 1936) von insgesamt 443 Millionen RM. Unter der Voraussetzung gleichbleibender Preise in den Abwertungsländern müßte man mit einer Kürzung dieses Saldos um zirka 30% rechnen. Diese Preisstabilität wird jedoch nicht gewahrt bleiben. Nicht zu vergessen sind aber auch die Schwierigkeiten, die uns von den Abwertungsländern auf den Märkten, auf denen diese mit uns in Konkurrenz stehen, bereitet werden. Die Bemühungen um Aufrechterhaltung und Steigerung unseres Ausfuhrhandels werden teurer werden, wenn man auch den Druck auf die Devisenbilanz nicht zu überschätzen braucht.

Trotzdem wird Deutschland nicht abwerten. Die Verlautbarungen der führenden Männer stehen hierin eindeutig fest. In einem autoritären Staate ist solchen Äußerungen ein anderes Gewicht beizulegen wie in parlamentarisch regierten, wo z. B. die Schweiz noch kurz vor der Ableitung ihres Frankens eine Abwertung für nicht in Frage stehend erklärt hat. Die jederzeitige Handlungsfreiheit, welche sich Deutschland mit den Opfern seiner Devisenzwangsbewirtschaftung verschafft hat, würde mit der Aufgabe der Goldparität gefallen, ohne daß wir auf die Devisenzwangsbewirtschaftung verzichten könnten. Vorteile einer Markt- abwertung sind für uns nicht mehr gegeben. Ausländische Kredite können von uns nicht mehr ohne unseren Willen abgezogen werden; eine Exportsteigerung durch monetäre Preisherabsetzung fällt nicht ins Gewicht; eine binnenwirtschaftliche Hochkonjunktur anzuregen gelang dem nationalsozialistischen Staate auch ohne Eingriff in die Währung und eine Lohnminderung auf dem indirekten Weg der Kursmanipulierung liegt entgegen dem Willen und Ziel der deutschen Regierung. Im Gegenteil ist es ihr vornehmstes Ziel, dem Volksgenossen die Kaufkraft der Mark zu erhalten und den steigenden öffentlichen Bedarf durch Anleihen oder Steuereingänge zu decken. Dabei vergißt sie nicht, ihre Bereitschaft zu allen internationalen Bemühungen und Abmachungen zu erklären, die angetan sind, einen freien Waren- und Geldverkehr zu fördern und anzustreben. Das hat so-

<sup>1</sup> Siehe: Währung und Wirtschaft, Heft 9, 1936, S. 146.

wohl der Führer als auch der zuständige Fachbearbeiter, Dr. S. Schacht, des öfteren erklärt.

Gehen wir zum Ausgangspunkte zurück, wo wir von der unterrichtlichen Behandlung des Abwertungsproblems gesprochen haben. Es wird bei den verschiedenen Typen der kaufmännischen Berufsschulen nicht leicht sein, den großen Fragenkreis je nach Aufassungsgabe der Schüler und vor allem nach der knappen Zeit, die der Lehrer zur Verfügung hat, aufzu-

zeigen. In der Oberhandelschule mag man hier, anknüpfend an das Wesen des Geldes, am weitesten sich verbreiten können. In der Pflichtschule wird man sich mit der Herausarbeitung der bedeutsamsten Folgerungen einer Abwertung begnügen müssen. Sicher aber wird man verlangen dürfen, daß ein Lehrling, der sich der kaufmännischen Gehilfenprüfung unterzieht, über die grundlegende Bedeutung eines derartigen volkswirtschaftlichen Vorgangs im Klaren ist.

## Bremens Außenhandel.

Von Johann Thies.

Will man den Außenhandel Bremens gerecht beurteilen, dann muß man die schwierigen internationalen Verhältnisse berücksichtigen, unter deren Einfluß er seit einer Reihe von Jahren steht. Der Absatzkampf auf dem Weltmarkte hat sich von Jahr zu Jahr verschärft. Der privatwirtschaftlichen Tätigkeit sind im zwischenstaatlichen Warenverkehr überall in der Welt weitere Schwierigkeiten entstanden, so in neuen Schutzsollen und Kontingenten und vor allem in dem ständigen Wechsel der einzelnen staatlichen Devisen- und Außenhandelsbestimmungen. Wie sehr der Welthandel darunter leidet, beweist die Tatsache, daß er wertmäßig von 284 Milliarden RM. im Jahre 1929 auf 96 Milliarden RM. im Jahre 1934 abgesunken ist. Der Index der Welthandelspreise ist in dem gleichen Zeitraum von 100 auf 45 gefallen. Von dieser rückläufigen Bewegung wurden alle Staaten erfaßt.

Daß das nationalsozialistische Deutschland in dem Außenhandel eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung der Gesamtwirtschaft erblickt, ist von maßgebenden Vertretern der Partei und des Staates immer betont worden. Binnenwirtschaft und Außenhandel bilden eine enge Sichelgemeinschaft. Die Industrie benötigt den Einfuhrhandel, und für beide ist wiederum der Ausfuhrhandel unentbehrlich.

Hand in Hand mit dem Außenhandel arbeitet die Devisenpolitik, deren Aufgabe es ist, die Zahlungs- und Verrechnungsgrundlage für die Versorgung unserer Volkswirtschaft mit den erforderlichen Rohstoffen und Lebensmitteln sicherzustellen, die nicht im Inlande beschafft werden können, die aber für die Erhaltung des Lebensstandards unseres Volkes erforderlich sind. Daß diese Aufgabe — die sich nicht ohne weiteres durch einen Austausch deutscher Waren gegen ausländische Erzeugnisse lösen läßt, sondern vor allem durch eine tatkräftige Steigerung der Leistungen und der Ausfuhr deutscher Waren — in den letzten Jahren gelungen ist, ist ein Verdienst der deutschen Staats- und Wirtschaftsführung, das gar nicht genug gewürdigt werden kann.

Der bremische Einfuhrhandel ist also durch die jeweiligen Zahlungsmöglichkeiten begrenzt. So müssen zum Beispiel die aus der Warenausfuhr nach England und Belgien anfallenden Devisen zur Bezahlung der Einfuhrerzeugnisse dieser Länder benutzt werden. In anderen Ländern können Einkäufe nur getätigt wer-

den, wenn sich die dafür erforderlichen Summen angesammelt haben. Einige Verrechnungsabkommen sind in Form staatlicher Ein- und Verkaufsverträge gehalten. Sie beschränken sich auf eine gewisse Gesamtsumme und einen bestimmten Zeitabschnitt. Mit den Ländern, die mit uns kein Verrechnungsabkommen abgeschlossen haben, können nur Tauschgeschäfte getätigt werden, oder die Bezahlung muß über Ausländerkonten erfolgen. Doch sind diese Einfuhrmöglichkeiten keineswegs unbegrenzt. Sie unterliegen der freien Kursbildung und sind somit von den Wertschwankungen der Verrechnungsmark abhängig.

Der bremische Ausfuhrhandel hat seine Grenzen an dem Bedarf, der Kaufkraft und dem Kaufwillen der anderen Völker sowie zum Teil an dem handelspolitischen Grundsatz der Gegenseitigkeit. Dieser läßt sich nur zwischen Volkswirtschaften mit ausgeglichene m Kapitalverkehr durchführen, niemals aber von einem Gläubigerstaat gegenüber einem Schuldnerstaat. Wird er hier trotzdem in Anwendung gebracht, dann muß er zum Nachteil beider Staaten ausschlagen, einfach aus dem Grunde, weil im gegenseitigen Warenverkehr eine Kapitalschuld nur aus einem Einnahmeüberschuß abgetragen werden kann. Da sich die großen Gläubigerstaaten dieser Erkenntnis immer noch verschließen, sieht sich die deutsche Wirtschaftspolitik gezwungen, den Mehrbedarf an Rohstoffen mit einem möglichst geringen Devisenaufwand zu beschaffen.

Die Gesamteinfuhr über Bremen ist (nach den Berichten der Industrie- und Handelskammer) von 4 033 647 Tonnen im Jahre 1929 auf 2 870 307 Tonnen im Jahre 1934 gesunken, dem Werte nach von 2,4 Milliarden auf 829 Millionen RM. Die Gesamtausfuhr über Bremen ist in der gleichen Zeit aber von 2 802 917 Tonnen auf 3 531 474 Tonnen gestiegen, dem Wert nach jedoch von 1,5 Milliarden auf 658 Millionen RM. gesunken. Eine starke Verlagerung in der Wareneinfuhr und -ausfuhr hat somit in den letzten Jahren stattgefunden. Auch ist 1934 erstmalig die Ausfuhrmenge größer geworden als die Einfuhrmenge. An erster Stelle steht in der bremischen Einfuhr der Menge nach das Getreide. Die Einfuhr betrug im Jahre 1933: 405 100 t, im Jahre 1934: 511 300 t.

Während im Jahre 1927 Weizen besonders aus den Vereinigten Staaten und aus Argentinien eingeführt wurde, trat hierin 1933/34 ein Wandel ein. Die Ein-



fuhr aus Nord- und Südamerika ging zurück. Dafür war ein Mehrertrag von den deutschen Ostseehäfen und von Asien zu verzeichnen. Die Einfuhr an Gerste erfolgte 1913 besonders aus Rußland, 1927 aus Kanada und 1933/34 aus Südamerika. Der Mais kommt seit Jahren aus Südosteuropa und aus Südamerika. Die Einfuhr betrug im Jahre 1934 im Vergleich zu 1927 nur noch 6,9%.

Das Getreideeinfuhrgeschäft wird vom „Deutschen Getreidekontor“ getätigt, in dem die an der Einfuhr beteiligt gewesenen bremischen Firmen zu einer Genossenschaft zusammengefaßt worden sind, und das nach den Weisungen der Reichsstelle auch die Einfuhrmengen gerecht zur Verteilung zu bringen hat.

Bremens Einfuhr an Reis betrug 1933: 69 320 t, 1934: 65 527 t. Sie ist im Jahre 1935 weiter zurückgegangen, da die Länder, aus denen der bremische Handel in den letzten Jahren den Reis bezogen hatte (besonders Britisch-Indien), sich zum Ankauf deutscher Waren im Werte der Reislieferungen nicht entschließen konnten. Aus diesem Grunde mußte der Reis aus den Ländern bezogen werden, die deutsche Waren aufnahmen. Doch genügen die lagernden und eingeführten Mengen vollauf, den Bedarf zu befriedigen.

An zweiter Stelle steht in der bremischen Einfuhr der Menge nach das Bau- und Nutzholz. Dieses wurde hauptsächlich von ost-, nord- und südeuropäischen sowie von nordamerikanischen und afrikanischen Häfen eingeführt. Die Einfuhr betrug im Jahre 1933: 256 216 t, im Jahre 1934 sogar 357 929 t.

Bremen hat stets einen großen Holzhandel unterhalten, stehen doch für den Holzumschlag allein in den stadtbremischen Hafengebieten fünf Ufer zur Verfügung. In der Einfuhr von Federnholz steht Bremen heute von allen deutschen Häfen an erster Stelle. Auch in der Zufuhr von zentralamerikanischem Mahagoni nimmt Bremen eine führende Stelle ein. Für die Werst- und Bauindustrie wurden vor allem Teak-Hölzer eingeführt. Außerdem kamen Okoumé, Abachi, Makoré, Oregonpine, Eschen und Siccory herein. Auch ist die Einfuhr von Korkholz infolge der besseren Beschäftigung der Industrie sehr lebhaft gewesen.

An dritter Stelle stehen unter den Einfuhrgegenständen der Menge nach die Mineralöle. 1933 wurden 242 132 t eingeführt, 1934 sogar 335 724 t.

Im Baumwollhandel steht Bremen unter allen deutschen Seehäfen an erster Stelle. Die Einfuhr betrug im Jahre 1933: 997 000 Ballen, im Jahre 1934: 999 000 Ballen.

Nach Inkrafttreten des „Neuen Planes“ und nach der Einrichtung der „Überwachungsstelle für Baumwolle“, durch die die Grundlage für eine gesunde Entwicklung des Baumwollhandels nach einheitlichen Gesichtspunkten geschaffen war, haben die bremischen Baumwollkaufleute ihre Verbindungen zu allen Baumwollmärkten neu aufgenommen und ausgebaut mit dem Ziele, Baumwolle auf dem Tausch- und Verrechnungswege in genügenden Mengen einzuführen. Durch die Beimischung von Zellwolle (Kunstspinnfaser), deren Produktionsmenge 1935 schon 15 000 t (= 75 000 Ballen Baumwolle) betrug, gelang es, die großen Baumwollspinnereien auch im letzten Jahre voll zu beschäftigen.

Gelagert wird nur die Baumwolle, die später mit Devisen bezahlt werden muß. Dagegen wird die auf Reichsmark-Zahlung lautende Baumwolle direkt an die Industrie verschickt, in die Spinnereigebiete Weßfalens, der Rheinprovinz, Sachsens und Bayerns sowie nach Deutsch-Österreich, der Tschechoslowakei, der Schweiz und Polen.

Der größte Teil der nach Bremen eingeführten Baumwolle ist nordamerikanischer Herkunft. Er betrug 1933 80%. Im Jahre 1935 aber hat sich die Baumwolleneinfuhr aus den Vereinigten Staaten stark verringert. Sie betrug bei einer Gesamteinfuhr von 1,65 Millionen Ballen für das Reich nur noch 0,38 Millionen Ballen (24%). Dieser Rückgang der Vereinigten Staaten in der Baumwolleneinfuhr ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß sie nicht mehr genügend deutsche Waren abnehmen. Infolge des „Neuen Planes“ mußte also zwangsläufig eine grundlegende Verlagerung in der Baumwolleneinfuhr eintreten. Die folgende Statistik gibt über die Verlagerung des Jahres 1935 Auskunft:

### Baumwolleneinfuhr Bremens (in Ballen)

aus:	vom 1. Januar bis 30. Nov. 1935	vom 1. Januar bis 30. Nov. 1934
Nordamerika . . . . .	373 117	805 597
Peru . . . . .	76 377	34 460
Mexiko . . . . .	10 541	600
Haiti . . . . .	878	—
Hinterindien . . . . .	135	—
Brasilien . . . . .	232 995	20 911
Uruguay . . . . .	—	61
Paraguay . . . . .	1 421	80
Argentinien . . . . .	24 498	8 585
Chile . . . . .	3 013	—
Persien . . . . .	4 406	2 243
Syrien . . . . .	791	—
Kleinasien . . . . .	34 480	13 746
Ostindien . . . . .	68 304	77 661
China . . . . .	4 135	216
Siam . . . . .	518	—
Java . . . . .	152	—
Japan . . . . .	40	—
Balkan (Griechenland) . . . . .	4 307	801
Rußland . . . . .	88	17 053
Ägypten . . . . .	56 326	7 722
Sudan . . . . .	13 120	294
Ostafrika . . . . .	11 762	729
Britisch-Westafrika . . . . .	6 157	—
Südafrika . . . . .	1 378	—
Nordafrika . . . . .	248	—
Togo . . . . .	514	457
Kamerun . . . . .	793	—
Kongo . . . . .	53 389	5 395
Australien . . . . .	49	—
	983 942	996 611

Zwar nahmen die Vereinigten Staaten in den letzten Jahren in der bremischen Einfuhr immer noch den ersten Platz ein, doch ist ihnen Brasilien merklich nahegerückt. Abgenommen haben vor allem die Zufuhren aus Rußland und zum Teil auch aus Ostindien. Bedeutend zugenommen aber haben die Zufuhren außer aus Brasilien, aus Mexiko, Peru, Argentinien, China, Kleinasien, Ägypten, dem Sudan, Ostafrika, dem Kongo und aus Griechenland. Bremen hat sich 1935 zu einem wichtigen Lager- und Umschlagplatz für ägyptische und zentralafrikanische Baumwolle entwickelt. Die Preisschwankungen des Baumwollpreises sucht die Bremer Baumwollbörse durch ihren Terminmarkt auf ein geringes Maß herabzudrücken. Die Abrechnung von Preisunterschieden erfolgt künftig nicht mehr in der Dollarwährung, sondern in Reichsmark. Das muß sich zum Vorteil in der Textilindustrie auswirken.

Auch Bremens Anteil am Einfuhrhandel mit Obst, Südfrüchten und Gemüse ist keineswegs gering.

Er betrug im Jahre 1933: 138 033 t und im Jahre 1934: 132 875 t. Einen großen Teil dieser Einfuhr machen die Bananen aus. 1925 kamen sie hauptsächlich aus Columbien, 1927 überwiegend aus Britisch-Westindien. Als 1935 (Ende Mai) für westindische Bananen keine Einfuhrgenehmigung mehr erteilt wurde, war der bremische Handel fast gänzlich auf die kanarischen Bananen angewiesen. Doch ist es auf Grund der engen Beziehungen zwischen der im Dezember 1935 gegründeten „Union-Handels- und Schiffsahrtsgesellschaft“ und der „United Fruit Company“, die fast die gesamten Bananenplantagen in Westindien und Zentralamerika in Händen hat, jetzt wieder möglich, größere Mengen westindischer Bananen nach Deutschland einzuführen. Die Abfertigung der aus sechs Dampfern bestehenden „Bananenflotte“ geschieht in Bremerhaven. Dadurch kamen viele Volksgenossen wieder in Arbeit, beträgt doch die Besatzung der Schiffe allein 400 Mann. Hinzu kam die Neueinstellung von Hafnarbeitern, die in der Abfertigung der Schiffe Beschäftigung gefunden haben. Es wird darauf Rücksicht genommen, daß der deutsche Markt durch diese vermehrte Einfuhr von Bananen nicht belastet wird, da die Gesellschaft sich in der Zeit, wo deutsches Obst in genügenden Mengen zur Verfügung steht, gewisse Beschränkungen auferlegt, und der Bananeneinkauf sich auf der Grundlage des Tauschgeschäftes vollzieht.

Die Einfuhr getrockneter amerikanischer Früchte hat im Jahre 1935 nahezu aufgehört. Wesentlich verringert hat sich auch die Einfuhr ausländischer Weine. Die Einfuhr französischer Weine beträgt zum Beispiel nur noch ein Zwanzigstel der Menge von 1913 (350 000 l). Außerdem bezieht der bremische Weinimporthandel Weine aus Portugal, Spanien, Italien, Griechenland und Chile. Italienische Weine werden besonders von der bremischen Weinindustrie benötigt. Doch ist hier im Interesse der deutschen Weinproduktion ein Beimischungszwang von 25% im Durchschnitt verfügt.

Die Einfuhr von Ölsaaten und Ölfrüchten betrug im Jahre 1933: 80 846 t, im Jahre 1934: 101 218 t. Sie kam in früheren Jahren aus Britisch-Indien, Niederländisch-Indien, China und Afrika, 1933/34 hauptsächlich aus Afrika und Südamerika, weniger aus Asien. Der Einkauf wird durch die „Deutsche Ölmühlen-Rohstoffe-G. m. b. H., Berlin“, getätigt, die die Produkte dann unter Zugrundelegung der Verarbeitung der letzten sechs Jahre auf die einzelnen Ölmühlen verteilt.

Die Zufuhr von Steinkohlen — zum Teil aus England — stieg von 65 274 t im Jahre 1933 auf 95 338 t im Jahre 1934. Dagegen ging die Einfuhr von Papier, Pappe und Pappwaren von 109 843 t im Jahre 1933 auf 92 812 t im Jahre 1934 zurück.

Die Wolleinfuhr hat 1934 mengenmäßig ungefähr den Stand von 1913 erreicht. Sie betrug 1933: 94 000 t und 1934: 77 200 t (1913: 82 800 t).

Der Rückgang der Wolleinfuhr gegenüber 1933 ist zum Teil auf die Förderung der Schafzucht im Reich zurückzuführen. Die Zahl der in Deutschland vorhandenen Schafe wird auf vier Millionen geschätzt. 1935 hat die Regierung den Schafhaltern im Interesse der weiteren Förderung der Schafzucht einen Kredit von acht Millionen RM. zur Verfügung gestellt.

Infolge des „Neuen Planes“ ist auch in der Wolleinfuhr eine Verlagerung nach den Herkunftsländern eingetreten. Aus Australien und Neuseeland, mit denen Wolleinkäufe nur noch auf dem Wege von Kompensationsgeschäften getätigt werden konnten, kamen nur geringe Wollmengen herein. Dafür aber ermöglichten die Handelsabkommen mit Uruguay und besonders

mit Südafrika und Argentinien die Einfuhr bedeutender Mengen Rohwolle, und das Verrechnungsabkommen mit England die Einfuhr von Kammzug und gewaschener Wolle.

Da Bremen von den im Jahre 1934 nach Deutschland eingeführten 132 839 t Wolle allein 77 200 t empfing, ist diese Hafenstadt im Wollhandel der Haupteinfuhrhafen des Reiches geworden.

Bremens Einfuhr an Kaffee erreichte im Jahre 1933 die Höhe von 49 275 t, 1934 sogar die von 61 390 t.

Während früher die Zufuhr an Kaffee besonders aus Guatemala und Salvador kam, traten diese als Lieferländer in den letzten Jahren infolge geringer Kompensationsmöglichkeiten sehr zurück. Der Rückgang betrug über 50%. Dafür hat die Einfuhr aus Columbien, Venezuela, Domingo, Nicaragua und Honduras stark zugenommen. Eine große Nachfrage herrschte im Jahre 1935 nach Santos-Kaffee. Die Gesamtversorgung und die Geschäftsmöglichkeiten im Kaffeehandel waren durchaus zufriedenstellend, so daß die bremischen Kaffeeröstereien voll beschäftigt waren. Dasselbe gilt für die Anlagen des Kaffeefreien Kaffees „HAG“.

Gering waren die Zufuhren an Kakaobohnen und Tee.

Da Bremen einen bedeutenden Tabakmarkt besitzt, spielt die Einfuhr von Tabak eine große Rolle. Bremens Tabakeinfuhr zur See betrug 1933: 34 400 t und 1934: 39 400 t.

Seit 1934 steht auch das Rohtabakgeschäft unter dem Einfluß der Devisenbewirtschaftung. Zu diesem Zwecke wurde im September des gleichen Jahres die Überwachungsstelle gebildet. Ihre Tätigkeit wird im ganzen Gewerbe anerkannt. Dem hanseatischen Handel ist es gelungen, alle Ersten-Tabake vom Ursprungslande direkt nach Deutschland einzuführen. Dadurch wurde der holländische Handel auf dem Transitwege ausgeschaltet. Diese Veränderung kam dem bremischen Tabakhandel zugute, ebenso dem hamburgischen. Die Industrie muß jetzt ihren Bedarf an überseeischen Tabaken auf den hanseatischen Märkten decken.

Während vor einigen Jahren größere Mengen Tabake aus den Vereinigten Staaten (Kentucky, Virginia) eingeführt werden konnten, ist auch hierin infolge der Devisenlage ein Wandel eingetreten. Hauptlieferländer waren 1934 Brasilien, Kuba, Columbien und die Balkanländer. Die Einfuhr von holländischen Tabaken aus Java und Sumatra ist sehr zurückgegangen, da sie auf dem Clearing-Wege mit einer Summe Kontingentiert sind, die nur etwa die Hälfte des Bedarfs deckt.

Die Belebung der Binnenwirtschaft hatte eine vermehrte Einfuhr von Erzen und N. E.-Metallen und Metallwaren zur Folge. Erstere wurden hauptsächlich aus Nordeuropa, letztere aus Nordamerika, Afrika und Australien eingeführt. Die Zufuhr an Erzen betrug im Jahre 1933: 2156 t, 1934: 38 751 t, an N. E.-Metallen und Metallwaren 1933: 21 088 t, 1934: 39 393 t, an Blei, Bleiwaren, Bleiasche und Bleiglätte 1933: 8730 t, 1934: 14 141 t, an Zink und Zinkwaren 1933: 845 t, 1934: 2332 t.

Jute und andere pflanzliche Spinnstoffe (besonders Sisal und Manila) wurden im Jahre 1933: 66 905 t, im Jahre 1934: 59 534 t eingeführt. Hauptbezieher dieser Spinnstoffe sind die Jutespinnereien in Bremen und Delmenhorst.

Da der Bedarf an Juteerzeugnissen infolge der Belebung der Binnenwirtschaft in den letzten Jahren sehr groß war, mußte versucht werden, Jute auch auf dem Kompensationswege hereinzubekommen. Unter Zuhilfenahme von Spinnstoffen heimischer Erzeugung war es dann auch möglich, die bremische Juteindustrie voll zu beschäftigen.

Sisal und Manila konnten nur auf dem Verrechnungswege eingeführt werden.

Außer den genannten Gütern wurden in teilweise beträchtlichen Mengen phosphorische Düngemittel (1934: 23 676 t), Chilesalpeter (1934: 9248 t), Häute, Felle, Pelzwaren und Leder (1934: 4295 t), Holzzeugmasse, Zellstoff (1934: 73 073 t), Holzwaren (1934: 26 217 t), Porzellanerde, Ton, Farberde (1934: 12 020 t), Teer, Pech, Asphalt (1934: 22 000 t) eingeführt.

Daß sich die Güterausfuhr mengenmäßig verhältnismäßig gut entwickelt hat, wurde schon an anderer Stelle betont. Sie stieg im Jahre 1933 gegenüber 1932 um 8,2%, 1934 sogar um 52,2%. Der bremische Ausfuhrhandel konnte im Jahre 1935 seine Umsätze trotz der schwierigen Verhältnisse noch weiter steigern. Nach dem vorläufigen Ergebnis betrug die Ausfuhr in diesem Jahre 3 835 338 t. Das sind rund 285 000 t mehr als im Jahre 1934.

Besonders schwierig war das Ausfuhrgeschäft mit den britischen Kolonial- und Mandatagebieten in Afrika und mit Paraguay (bolivianisch-paraguayischer Streitfall). Gut entwickelte sich der Warenaustausch mit Venezuela, Argentinien und Uruguay. Deutsche Waren behaupteten sich erfolgreich gegenüber den japanischen. Die deutsche Ausfuhr nach Columbien war besser als die aller anderen Konkurrenzländer. Sehr günstig verlief auch das Ausfuhrgeschäft mit den zentralamerikanischen Ländern. Auch ist die Ausfuhr nach China im Jahre 1935 wieder gestiegen, dank der verstärkten deutschen Ausfuhrförderungsmaßnahmen und der Verkopplung der Einfuhr mit der Ausfuhr durch den „Neuen Plan“.

Um auch die letzten Werte zur Ausfuhr zu bringen, wurde vom hanseatischen Handel 1935 besonders stark auch das Sammelordergeschäft gepflegt. Es handelt sich dabei um Auftragsmengen, die dem bremischen Handel aus den verschiedensten Zweigen der Industrie zufließen. Ferner dienten der Förderung der Ausfuhr die Tagungen und Zusammenkünfte des bremischen Außenhandels mit thüringischen, sächsischen und rheinisch-westfälischen Industriellen, wie sie mehrfach im letzten Jahre stattfanden.

Die Zunahme in der Güterausfuhr ist besonders auf die starkvermehrte Kohlenverschiffung zurückzuführen, die nach europäischen und außereuropäischen Ländern ging, so nach Italien, Großbritannien, Schweden, Frankreich, Spanien, Dänemark, Brasilien, Ägypten und Afrika. Die Ausfuhr an Steinkohlen, -briketts, -koks, Torf und Torfstreu betrug im Jahre 1933: 601 118 t. Sie stieg im Jahre 1934 auf 1485 453 t. Außerdem erhöhte sich im starken Maße der Versand an Eisen- und Stahlwaren, wie Stäbe, Formeisen, Bleche, Platten, Maschinen, Maschinenteile, Dampfkessel, Röhren, Säulen, Eisen- und Stahl-

draht u. a. m. Die Ausfuhr betrug 1933: 288 092 t, 1934: 515 000 t.

In größeren Mengen als in den Vorjahren wurden Kalisalz (1933: 207 689 t, 1934: 284 231 t) besonders nach Nordeuropa, Großbritannien, Nordamerika und Asien ausgeführt, künstlicher Stickstoffdünger (1933: 39 300 t, 1934: 73 359 t) nach Südeuropa und Asien, Öle und Fette (1933: 14 739 t, 1934: 19 518 t) nach Großbritannien und Westeuropa und Steine und Erden nach Großbritannien und Nordeuropa (Gesamtausfuhr 1933: 32 222 t, 1934: 81 276 t).

Zurück ging die Ausfuhr an Papier- und Papierwaren (1933: 117 767 t, 1934: 97 956 t), an Zellstoff (1933: 64 708 t, 1934: 38 460 t), und an Holzwaren (1933: 26 051 t, 1934: 19 460 t). Papier- und Papierwaren wurden besonders nach Südeuropa, Amerika und Asien ausgeführt, Zellstoff nach Südeuropa, Nord- und Südamerika, und Holzwaren nach Nordamerika.

Damit sich der bremische Außenhandel mehr noch als bisher entwickeln kann, ist es erforderlich, daß das schon erwähnte Zusammengehen von Handel und Industrie weiterhin gepflegt wird. Durch die Zusammenarbeit mit dem erfahrenen deutschen Ausfuhrhändler können unter anderen die hohen Verluste, die dem Fabrikanten häufig im Direktexport entstehen, auf ein geringes Maß herabgedrückt werden. Ferner sind die handels- und zahlungspolitischen Voraussetzungen im zwischenstaatlichen Warenverkehr allgemein in ähnlicher Form auszugestalten und zu verbessern, wie es inzwischen für den Handel mit Polen, mit südamerikanischen Staaten und mit der Südafrikanischen Union mit Erfolg geschehen ist, und mit anderen Staaten angebahnt wird. Wir wissen, daß dies eines der unverrückbaren Ziele der deutschen Staats- und Wirtschaftsführung ist. Darüber hinaus ist es Pflicht aller Volksgenossen, mit dazu beizutragen, daß die noch immer im Auslande festzustellende Wühlarbeit gegen unsere Wirtschaft unterbunden wird, die sich besonders auch gegen den Abschluß von Handelsabkommen richtet. Im Lande selbst aber darf die heranwachsende Generation der Weltwirtschaft nicht fremd gegenüber stehen. Die deutsche Volkswirtschaft verlangt geradezu nach Kaufleuten, die die fremde Länder mit eigenen Augen gesehen haben, die die politische, kulturelle und wirtschaftliche Gefühlslage anderer Völker kennen und die rege Beziehungen mit Vertretern des Auslandes zu unterhalten wissen. Solche Kaufleute können dann auch als Wirtschaftsvermittler oder als Handelsattachés ins Ausland geschickt werden.

Wenn der bremische Außenhandel allen Widrigkeiten zum Trotz sich behauptet hat und seine Umsätze noch steigern konnte, so beweist das, daß die Bremer noch immer von jenem Hanseatum erfüllt sind, das mehr bedeutet als nur Handel und Schiffahrt. Hanseatum ist Wesensart, ist Denken in großen Räumen, ist weltpolitisches und weltwirtschaftliches Handeln.

# Die Gewerbeschule

## und Höhere technische Lehranstalten

Verantwortlich: Studienrat Dipl.-Ing. A. Schupp, Karlsruhe, Roggenbachstraße 26  
Studienrat Rudolf Schuh, Karlsruhe, Kriegsstraße 230

### Die Behandlung der Ortskunde in Jungfliegerkursen an Gewerbeschulen. — Kartenkunde.

Von Selmut Weimar.

Da für den Beobachter, auch Orter genannt, im Dienst der Luftwaffe der Gebrauch der Karte als Grundlage aller seiner Aufträge im Vordergrund steht, soll im Unterricht der Jungflieger auch zunächst mit der Kartenkunde in der Orterlehre begonnen werden, welche letztere im Rahmen des vom DLV. aufgestellten Lehrprogrammes als Unterrichtsfach festgelegt ist.

Neben der ganz eingehenden Beschäftigung mit Karten in den sonst üblichen Maßstäben 1 : 50 000 (z. B. Schwarzwaldkarte), 1 : 100 000 (Generalstabskarte), 1 : 25 000 (Mestischblatt), ist das Kartenlesen mit der Karte 1 : 300 000 besonders zu pflegen. Diese wird „Luft- oder Fliegerkarte“ genannt und ist, im fünf-farbendruck (grau, blau, grün, rot, schwarz) hergestellt, für fliegerische Zwecke ganz besonders geeignet. Diese Karte wird vom Flieger deshalb fast ausschließlich benutzt, weil beim Besiegen größerer Strecken ein Wechsel des Kartenanschlußblattes nicht so häufig nötig ist als bei Karten mit größerem Maßstab. Außerdem bietet die Karte 1 : 300 000 für den Flieger noch genügende Genauigkeit von Geländemerkmale im Gegensatz zu Karten mit noch kleineren Maßstäben, wie z. B. die Karte 1 : 1 000 000, welche internationale Weltkarte oder in der Fliegerei „Vordnotkarte“ genannt wird.

Wie bei Karten für den Geländedienst, muß die Jugend auch bei der Fliegerkarte (1 : 300 000) mit der Bedeutung und mit dem Arbeiten des auf dieser Karte eingezeichneten „Gauß-Krügerschen Koordinaten- oder Meldeneztes“ eingehend vertraut gemacht werden. Erklärungen über den Aufbau dieses Meldeneztes müssen demnach dem Arbeiten mit der Karte für Orteraufgaben vorausgehen.

Die ganze Erdoberfläche denkt man sich bekanntlich mit einem Netz von Linien überzogen, von denen zwei Arten zu unterscheiden sind: 1. die 360 Längengrade oder Meridiane, welche Größtkreise sind und durch die Pole der Erde hindurchgehen. Sie werden vom nullten Längengrad, der durch die Stadt Greenwich in England geht, ostwärts bzw. westlich gezählt. 2. Die 180 Breitenkreise oder Breitenparallelen, deren Zählung am Äquator beginnt, sind mit je 90 solcher Kreise auf die nördliche und südliche Erdhalbkugel verteilt. Hier gibt es nur einen Größtkreis, den

Äquator. Der Abstand der Meridiane voneinander beträgt, auf dem Äquator gemessen, 111,11 Kilometer. Er wird nach Norden bzw. nach Süden zu kleiner und erreicht am Nordpol bzw. am Südpol den Wert 0. Ein Punkt auf der Erdoberfläche wird demnach durch seinen Längen- und seinen Breitenwert bestimmt, wobei noch eine Unterteilung der Bogengrade in je sechzig Bogenminuten und weiter der Bogenminute in 60 Bogensekunden vorgesehen ist. Als Länge eines Ortes A bezeichnet man seinen Winkelabstand vom Nullmeridian bis zum Meridian dieses Ortes. Die Länge des Ortes wird daher auf einem Breitenparallel und die Breite eines Ortes folglich auf dem Bogen eines Meridians vom Äquator aus gemessen.

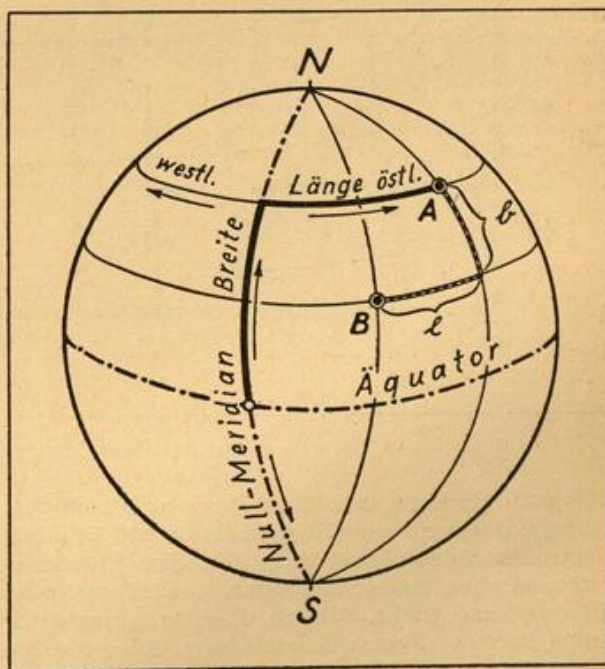


Abb. 1. Gradnetzteilung der Erde.

Oder nach Abb. 1: Der Breitenunterschied zweier Orte A und B ist der Bogen  $b$  eines Meridians zwischen den Breitenparallelen beider Orte. Der Längen-

unterschied zweier Orte ist der Bogen  $l$  eines Breitenparallels zwischen den Meridianen der beiden Orte. Das jeden Irrtum ausschließende Festlegen bestimmter Geländepunkte auf der Karte nach diesen Angaben hat sich auf dem Lande (besonders für militärische Zwecke) als nicht sehr zweckmäßig erwiesen. Der Mathematiker **G a u ß** hat nun eine andere Einteilung erfunden. Er unterteilte die nördliche bzw. südliche Erdhalbkugel in Breitenkreise von je einem Kilometer Abstand und überzog die Erdoberfläche mit einem Netz von Quadraten, deren Seitenlänge je ein Kilometer beträgt. Je weiter nördlich bzw. südlich vom Äquator man kommt, desto stärker macht sich ein Fehler bemerkbar, weil die Meridiane nach den Polen zu im-

mer enger zusammenlaufen. In unsern geographischen Breiten laufen jedoch die Längengrade, für verhältnismäßig so kurze Strecken wie sie auf einem Kartenblatt enthalten sind, immer noch nahezu parallel.

Gauß hat nun sein System so ausgebaut, daß er die ganzen Gebiete der Erde, von Pol zu Pol, in Streifen aufteilte, deren Mittellinien jeweils ein Meridian ist. Aber nur jeder dritte Meridian ist Mittellinie eines Streifens und zwar so, daß der dritte Längengrad Mittellinie für den Streifen 1, der sechste Längengrad Mittellinie für den Streifen 2, der neunte Längengrad Mittellinie für den Streifen 3 ist usw.

Aus Abb. 2 ist zu ersehen, daß auf Deutschland in der Hauptsache sechs Streifen entfallen, im Westen

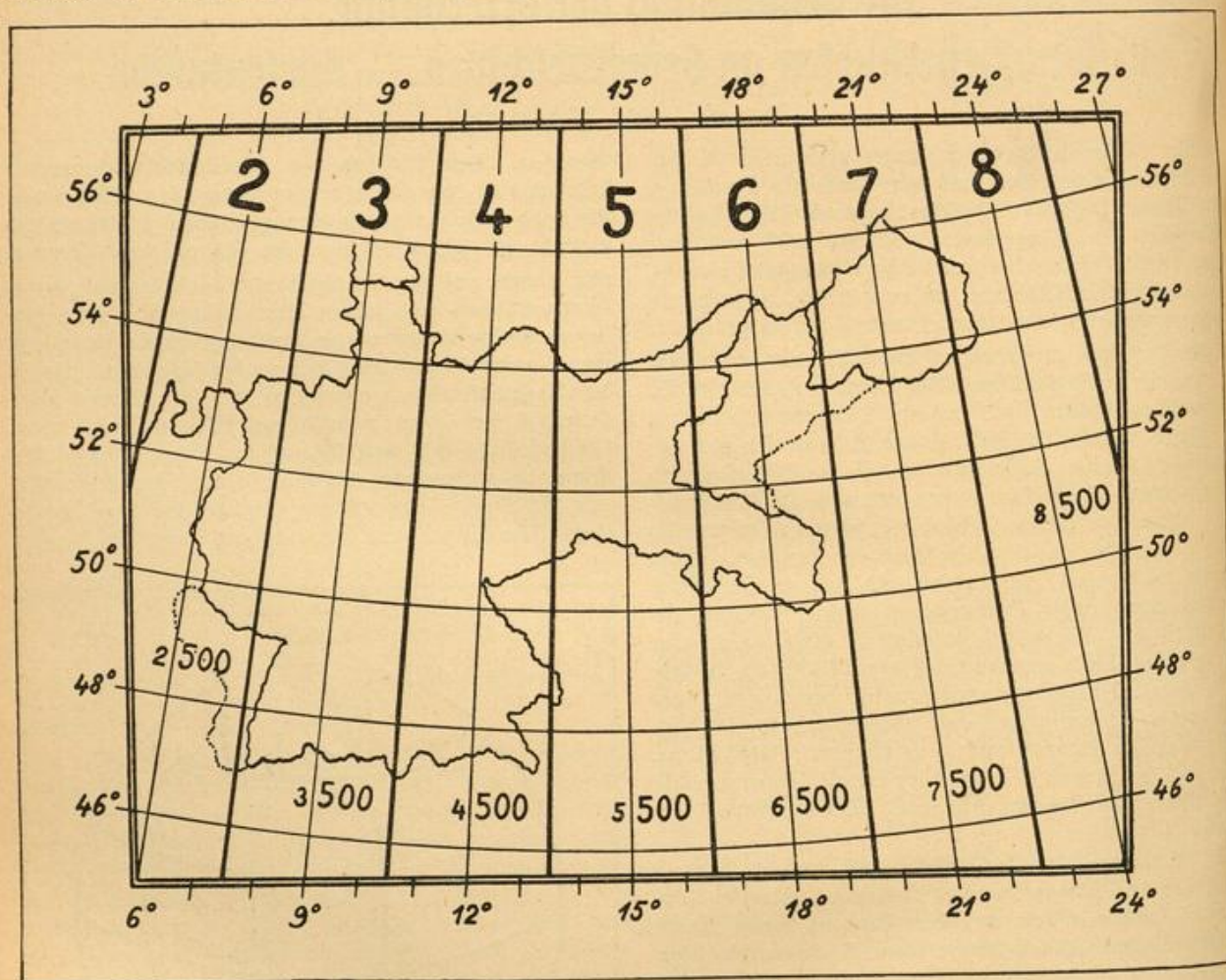


Abb. 2. Gauß-Krügersche Projektionsstreifen.

beginnend mit Streifen 2 (Mittellinie =  $6^\circ$  östlicher Länge) bis Streifen 7 (Mittellinie =  $21^\circ$  östlicher Länge) in Ostpreußen. Diese Streifen sind nun, wiederum vom Äquator ausgehend, von Kilometer zu Kilometer quergeteilt, also mit einem Netz von Quadraten überzogen, deren Seitenlänge 1 Kilometer beträgt. Der hauptsächlichste Vorteil eines derartigen quadratischen Kilometernetzes besteht darin, daß man die Lage von Kartenpunkten unmittelbar oder mit Hilfe eines Planzeigers, dessen Gebrauch nachstehend erklärt wird, zahlenmäßig genau und eindeutig bestimmen kann.

Je weiter nördlich die kartographischen Aufnahmen gemacht sind, desto größer werden naturgemäß die seitlichen Fehler; letztere werden deshalb an den Stoffstellen der einzelnen Streifen vermittelt. Um aber diese Fehler zu verringern, sind von vornherein die Kilometer längs der Mittellinie eines Streifens (= 3., 6., 9. usw. Meridian), welche mit der Zahl 500 gekennzeichnet wird, nach West und Ost abgetragen. Vor die Kennziffer 500 kommt stets noch die Nummer des Streifens, ebenfalls in arabischen Ziffern, z. B. 2500, 3500 usw.; die Zahl 4500 bedeutet also: vierter Streifen genau auf dem 12. Meridian; die Zahl 3583

gibt an, daß der Ort im dritten Streifen 83 km östlich vom 9. Meridian liegt. Diese senkrechten Linien des quadratischen Netzes nennt man *Rechtswerte*. Wie schon erwähnt, ist die Erdoberfläche vom Äquator aus nach der nördlichen und südlichen Erdhalbkugel mit Kreisen von 1 km Abstand parallel zum Äquator unterteilt. Die Werte dieser auf der nördlichen Erdhalbkugel eingetragenen Kreise bezeichnet man als *Hochwerte*, die von unten nach oben abgelesen werden.

Diese *Hoch-* und *Rechtswerte* bilden das Kilometernetz oder die Planquadrate. An den Rändern der Karten tragen die Kilometernetze eine Bezifferung, sowohl von links nach rechts (*Rechtswerte*), als auch von unten nach oben (*Hochwerte*).

Das folgende Beispiel zeigt an einer unmaßstäblichen Skizze (Abb. 3) die genaue Bestimmung, d. h. das zahlenmäßige Ansprechen von Kartenpunkten mit Hilfe der Planquadrate.

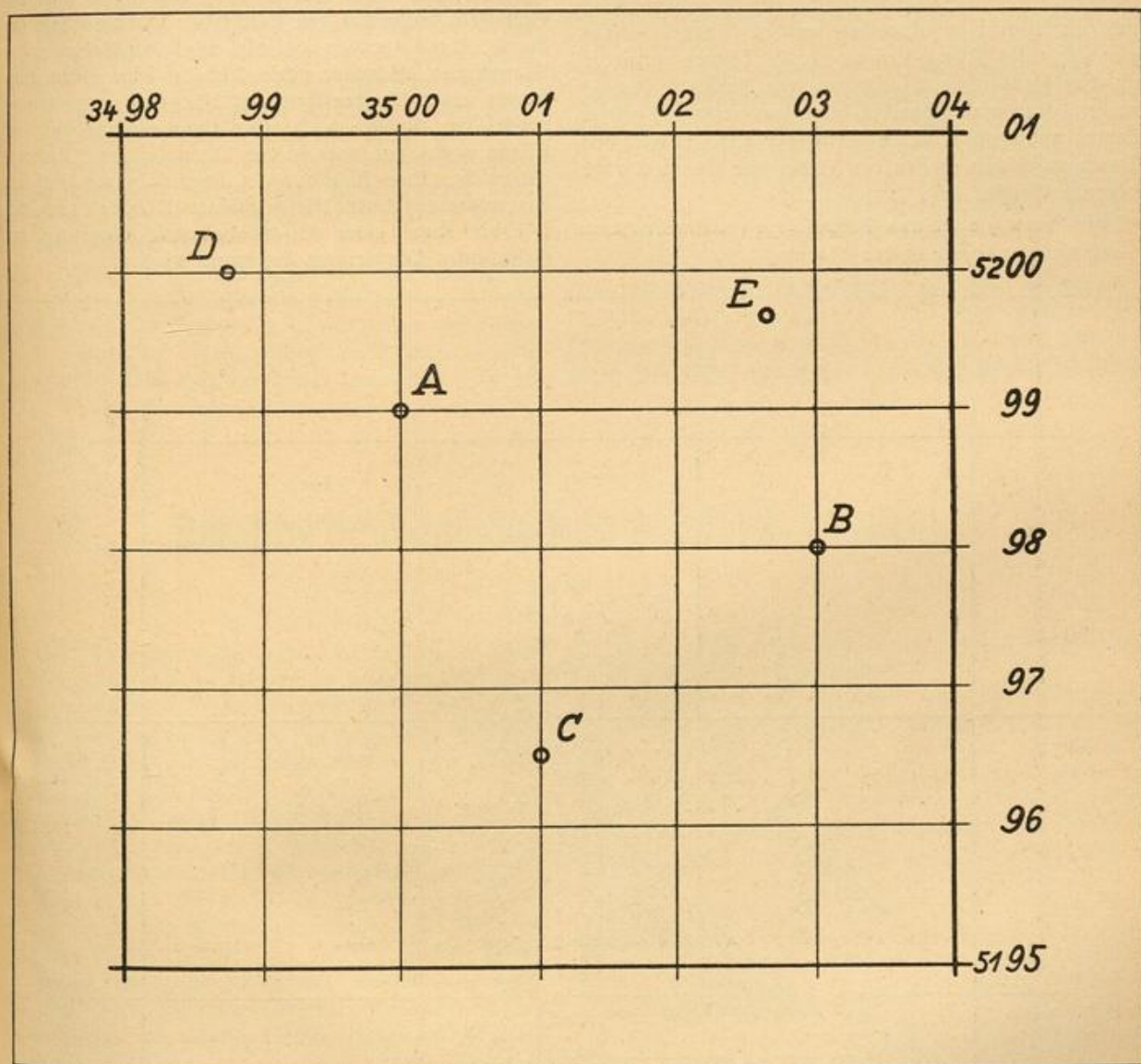


Abb. 3. Die Planquadrate im Kilometernetz.

Beim zahlenmäßigen Ansprechen solcher Kartenpunkte wird zunächst der Rechtswert angegeben (oben abzulesen) und dann der Hochwert (rechts abzulesen). In den Kartenrändern sind die ersten beiden Ziffern, in dem Beispiel bei den Rechtswerten 34 bzw. 35 und bei den Hochwerten 51 bzw. 52, kleiner gedruckt als die folgenden Ziffern und gewöhnlich nur einmal angegeben, da innerhalb eines Kartenblattes die Streifen nicht wechseln (oder höchstens an einer Stoßstelle).

1. Kartenpunkt A: Rechtswert = 3500; Hochwert = 5199. Das bedeutet: der Geländepunkt A liegt

im Streifen 3 auf dem 9. Meridian (500) auf der Höhe 5199 km im Schnitt zweier Gitterlinien.

2. Kartenpunkt B: Rechtswert = 3503; Hochwert = 5198. Punkt B liegt also 3 km rechts vom 9. Meridian auf Höhe 5198 km ebenfalls im Schnitt zweier Gitterlinien.

3. Kartenpunkt C: Rechtswert = 3501; Hochwert = 5196,50. Dieser Hochwert muß zunächst geschätzt werden, weil eine waagrechte Gitterlinie durch diesen Punkt nicht mehr hindurchgeht.

4. Kartenpunkt D: Der Rechtswert läßt sich zunächst nur schätzen, weil keine senkrechte Bitterlinie durch diesen Punkt hindurchgeht. Rechtswert sei geschätzt = 3498,75; Hochwert = 5200.

5. Kartenpunkt E: Hierbei ist zunächst nur noch eine ungefähre Schätzung möglich; mit Genauigkeit läßt sich aber das Planquadrat ansprechen, in dem der Geländepunkt liegt: es ist das Planquadrat mit dem Rechtswert = 3502 und dem Hochwert = 5199.

Damit aber solche Kartenpunkte genau zahlenmäßig und zweifelsfrei angesprochen werden können, bedient man sich eines Planzeigers. Es können entweder die handelsüblichen Planzeiger aus Zellhorn benutzt werden, oder man schneidet den neuerdings auf jedem Kartenrand aufgedruckten Planzeiger aus. Je nach den Kartenmaßstäben weisen die Felder der Planquadrate folgende Größen auf:

bei der Karte 1 : 300 000 Seitenlänge der Quadrate = 3,33 cm = 10 km in der Natur;

bei der Karte 1 : 100 000 Seitenlänge der Quadrate = 5,0 cm = 5 km in der Natur;

bei der Karte 1 : 25 000 Seitenlänge der Quadrate = 4,0 cm = 1 km in der Natur.

Diesen Maßstäben muß sich auch die Teilung der Planzeiger anpassen. Diese bestehen im wesentlichen aus zwei senkrecht zueinander stehenden Schenkeln, auf denen, von ihrem Schnittpunkt aus gemessen, die Teilungen den Kartenmaßstäben entsprechend eingetragen sind. Die Größe der Teilungen auf den Schenkeln entspricht der Länge der Planquadrate der Karte. Am folgenden Beispiel wird der Gebrauch des Planzeigers erläutert. Die Abb. 4 zeigt einen Ausschnitt einer Kartenskizze im Maßstab 1 : 25 000 in natürlicher Größe; d. h. eine Quadratseite hat eine Länge von 4 cm, was in der Natur einem Kilometer entspricht. Der Abbildung 4 liegt folgende Aufgabe zugrunde: auf einem Meßtischblatt (Maßstab 1 : 25 000) soll die Lage einer Eisenbahnbrücke eindeutig mit Hilfe eines Planzeigers bestimmt werden.

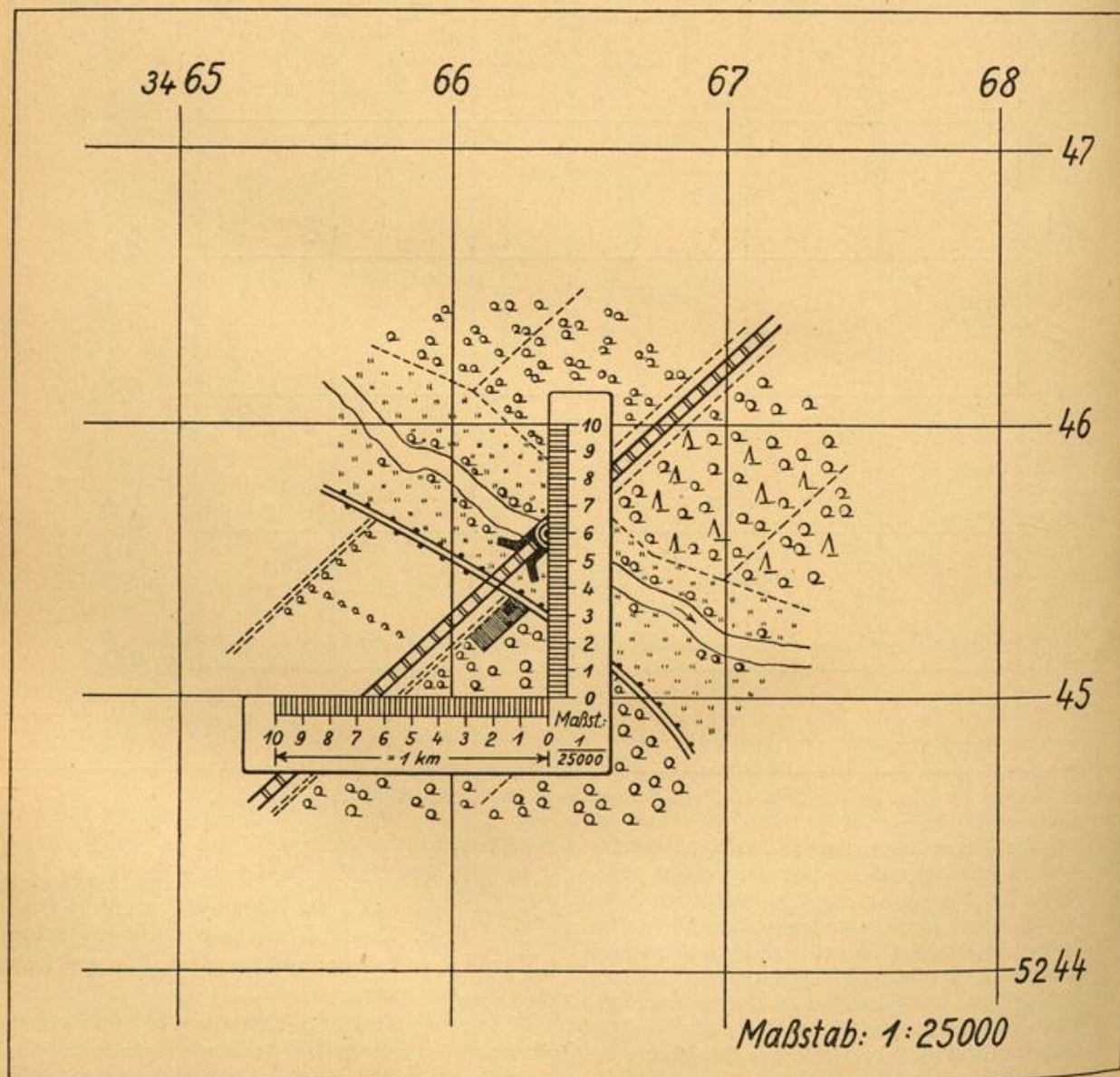


Abb. 4. Anwendung des Planzeigers zur Kartenpunktbestimmung.

Die grobe Bestimmung des Kartenpunktes würde so lauten: die Eisenbahnbrücke liegt im Planquadrat mit Rechtswert 3466 und Hochwert 5245. Seine genaue Lage wird jetzt mit dem Planzeiger festgestellt. Zu diesem Zweck wird derselbe mit seinem waagrechten Schenkel an die Gitternetzlinie mit dem Hochwert 5245 und mit dem senkrechten Schenkel an die Gitternetzlinie mit dem Rechtswert 3466 angelegt. Der Planzeiger wird jetzt so weit auf der waagrechten Netzlinie nach rechts verschoben, bis der senkrechte Schenkel genau auf Mitte Eisenbahnbrücke liegt. Der Rechtswert wird auf dem waagrechten Schenkel des Planzeigers abgelesen; er ist nach Abb. 4 = 3466,35. Der Hochwert, am senkrechten Schenkel abgelesen, ergibt = 5245,60. Die zu bestimmende Eisenbahnbrücke liegt also im dritten Projektionsstreifen  $500-466,35 = 33,65$  Kilometer westlich vom 9. Meridian auf Höhe 5245,60 Kilometer. Oder: die Brückenmitte liegt 350 Meter rechts vom Rechtsw. 3466 und 600 Meter über dem Hochw. 5245.

Beim Maßstab 1 : 25 000 haben die auf dem Planzeiger eingetragenen Zahlen einen Abstand von 4 mm, was einer Strecke von 100 m in der Natur entspricht. Dabei ist noch eine Unterteilung von 0,8 mm = 20 m angebracht, so daß Geländepunkte bequem auf 20 m,

durch Vermittlung zwischen den Teilstrichen sogar auf 10 m genau angegeben werden können. Der Wert dieses Verfahrens liegt namentlich auch für den Flugzeugbeobachter klar auf der Hand, wenn auch die Kartenpunktbestimmungen bei Karten mit kleineren Maßstäben weniger genau erfolgen können.

Bei der unterrichtlichen Durchführung der Ortskunde in Jungfliegerkursen ist es empfehlenswert, die Planzeiger für verschiedene Maßstäbe selbst anfertigen zu lassen; als Material eignet sich am besten Pappkarton, der nach dem Aufzeichnen der maßstabentsprechenden Teile ausgeschnitten wird. Recht viele Übungsbeispiele vervollständigen die Grundkenntnisse der Ortskunde. Die Aufgabenstellung hat so zu erfolgen, daß eine Anzahl von besonders wichtigen Geländepunkten (z. B. Eisenbahnbrücken, Bahnhöfe, Gaswerke, Elektrizitätswerke usw.) auf der Karte benannt werden, zu denen mit Hilfe des Planzeigers die zahlenmäßige Bestimmung genau zu erfolgen hat. Dann wird eine Anzahl Rechts- und Hochwerte angegeben, deren namentliche Bestimmung auch wieder mit dem Planzeiger auf der Karte anzugeben ist. Das eine oder andere Planquadrat, in dem einer der zu suchenden Punkte liegt, läßt man außerdem noch möglichst groß skizzieren.

## Deutsche Bezeichnungen in Deutschen Schulen.

Von Alfons Seitz.

Es sollte heutzutage mehr denn je das Bestreben eines jeden Lehrers sein, im Unterricht deutsche Ausdrücke und Bezeichnungen zu gebrauchen, besonders dann, wenn sie dem Schüler mehr und Bestimmteres sagen als die bisher verwendeten Fremdwörter.

Unsere Gewerbeschüler kennen, um nur ein Beispiel herauszugreifen, von der Volksschule oder auch von der höheren Schule her erfahrungsgemäß immer nur die Bezeichnung „Spezifisches Gewicht“ für diese wichtige, oft entscheidende Eigenschaft der verschiedenen Stoffe, insbesondere der Werkstoffe. Wenn sie erklären sollen, was sie darunter verstehen, so sagen sie: „Das spezifische Gewicht gibt an, wievielmals ein Stoff schwerer ist, als die gleiche Menge Wasser.“

(Richtiger hieße es statt: „wievielmals schwerer“: „wievielmals so schwer ein Stoff ist wie die gleiche Menge Wasser“.)

Wie umständlich und unvollkommen ist diese langatmige Erklärung! Unter dem Wort „spezifisch“ kann sich ein Schüler aber gewiß nichts vorstellen, er muß sich obige Erklärung mechanisch einprägen. — Wenn es statt „spezifisch“ wenigstens in Übersetzung lauten würde: „Das art eigene Gewicht“ = „das der Art des Stoffes eigene Gewicht“.

Viel verständlicher für den Schüler dürfte jedoch die an unseren Gewerbeschulen schon längst übliche Bezeichnung „Einheitsgewicht“ sein, denn dieses

Wort kann sofort von jedermann gedeutet werden als „das Gewicht der Raumeinheit“.

Als Raumeinheit gilt allgemein ein Kubikdezimeter (Würfeldezimeter), abgekürzt 1 edm oder in neuerer Schreibweise 1 dm<sup>3</sup>, was soviel ist, wie 1 l (ein Liter). Gelegentlich ist bei kleineren Verhältnissen als Raumeinheit ein Kubikzentimeter, abgekürzt 1 cem oder 1 cm<sup>3</sup>, angebracht, bei Massengütern dagegen ein Kubikmeter, abgekürzt 1 chm oder 1 m<sup>3</sup>. Selbstverständlich muß der Schüler wissen, daß beim Wasser der Raumeinheit 1 dm<sup>3</sup> die Gewichtseinheit 1 kg entspricht, der Raumeinheit 1 cm<sup>3</sup> dagegen 1 g und der Raumeinheit 1 m<sup>3</sup> entsprechend 1 t. Für die Volksschule mag der dm<sup>3</sup> vollauf genügen.

Auf die Frage, was das Einheitsgewicht eines Stoffes ist, lautet nunmehr die Antwort ganz einfach: „Das Einheitsgewicht sagt uns, wieviel Kilogramm (bzw. g oder t) der Kubikdezimeter (bzw. cm<sup>3</sup> oder m<sup>3</sup>) dieses Stoffes wiegt.“

Liest man nun z. B.: Einheitsgewicht des Stahles = 7,8, so heißt das: 1 dm<sup>3</sup> Stahl wiegt 7,8 kg. Oder: Einheitsgewicht des Goldes = 19,3, so heißt das: 1 cm<sup>3</sup> Gold wiegt 19,3 g. Oder: Einheitsgewicht des Sandsteines = 2,4, so wissen wir: 1 m<sup>3</sup> Sandstein wiegt 2,4 t.

Nach der im zweiten Absatz wiedergegebenen Erklärung des altertümlichen Ausdruckes „Spezifisches Gewicht“, insbesondere aus dem „wievielmals“ ist man leicht geneigt, den Schluß zu ziehen, es handle sich



beim Einheitsgewicht um eine reine Anzahl, also um eine unbenannte Zahl.

Daß diese Ansicht aber grundfalsch ist, erhellt am besten, wenn man sich klar macht, auf welche Weise man zum Einheitsgewicht eines Stoffes gelangt. Da hat man z. B. einen Körper aus Blei. Durch Ausmessen desselben und anschließende Berechnung oder durch Untertauchen in Wasser hat sich ergeben, daß dessen Raummenge genau  $2,3 \text{ dm}^3$  ist. Das Gewicht des Bleikörpers wird auf der Waage festgestellt und beträgt  $26,220 \text{ kg}$ . Das Einheitsgewicht läßt sich nun errechnen, wenn wir das Gewicht durch die Raummenge teilen, also  $\frac{26,220 \text{ kg}}{2,3 \text{ dm}^3}$ ; das ergibt  $11,4 \text{ kg/dm}^3$ .

Hinter der Zahl, die das Einheitsgewicht angibt, muß man sich also stets die Bezeichnung „ $\text{kg/dm}^3$ “ (bzw.  $\text{g/cm}^3$  oder  $\text{t/m}^3$ ) ergänzen, was den bereits oben ausgesprochenen Satz bestätigt und immer wieder vor Augen hält: „Das Einheitsgewicht sagt uns, wieviel Kilogramm (bzw. g oder t) der Kubikdezimeter (bzw.  $\text{cm}^3$  oder  $\text{m}^3$ ) dieses Stoffes wiegt.“

Von der Richtigkeit der Bezeichnung „Einheitsgewicht“ und der beizufügenden „ $\text{kg/dm}^3$ “ dürfte am besten ein einfaches Rechenbeispiel überzeugen.

**Aufgabe:** Ein Metallarbeiter soll das Gewicht eines Werkstückes aus Stahl errechnen, dessen Rauminhalt er zu  $18,6 \text{ dm}^3$  ermittelt hat.

1. Lösung: Er hat gelernt:

Gewicht = Rauminhalt  $\times$  spezifisches Gewicht und rechnet: Gewicht =  $18,6 \text{ dm}^3 \times 7,8 = 145,08 \text{ dm}^3$ ; dann fügt er, weil ein Gewicht denn doch nicht gut in  $\text{dm}^3$  herauskommen kann und fälscht die  $\text{dm}^3$  ganz einfach um in kg, weil er sich sagt, daß bei einer Gewichtsberchnung eine Gewichtseinheit herauskommen muß, gehe es wie es will. Wie sehr solcher geduldeter „Schwindel“ alle mathematischen Sitten restlos verdirbt, davon können nur die Lehrer für technische Berufe und Lehrfächer ein Liedchen singen.

2. Lösung: Freund Piffikus hat ebenfalls gelernt:

Gewicht = Rauminhalt  $\times$  spezifisches Gewicht und setzt an Stelle des Rauminhalts fürsorglich und heimlich das Gewicht der entsprechenden Menge Wasser, so daß die Gleichung jetzt lautet:

Gewicht =  $18,6 \text{ kg} \times 7,8 = 145,08 \text{ kg}$ . Wer es nicht schon am eigenen Leib verspürt hat, daß „fürsorgliche“ Maßnahmen auf einen getarnten Schwindel hinauslaufen, kann es hier merken. Immerhin sind dem Rechenkünstler der Lösung 2 wenigstens mildernde Umstände zuzubilligen.

Schließlich rät einer zu einer

3. Lösung: Gewicht =  $18,6 \times 7,8 \text{ kg}$  und tut, als ob  $18,6$  eine unbenannte Zahl sei, obwohl er ja genau weiß, daß sie entsprechend der gelernten Formel einen Rauminhalt, nämlich  $\text{dm}^3$  bedeutet.

Einzig richtig und einwandfrei ist die

4. Lösung: Gewicht = Rauminhalt  $\times$  Einheitsgewicht =  
 $= 18,6 \text{ dm}^3 \times 7,8 \text{ kg/dm}^3 =$   
 $= \frac{18,6 \text{ dm}^3 \times 7,8 \text{ kg}}{\text{dm}^3} = 145,08 \text{ kg}$

(Durch das Anschreiben auf einem Bruchstrich wird deutlich gemacht, daß die  $\text{dm}^3$  durch Kürzen herausfallen und in der Tat kg herauskommen, wie erwartet werden muß.)

Ein gutes Lehrmittel zur Veranschaulichung des Begriffes „Einheitsgewicht“ ist eine Sammlung verschiedener Dezimeterwürfel, etwa aus Fichtenholz, Weißbuche, Aluminium, Zink, Gußeisen, Stahl, Blei, Sandstein, Marmor, welche auf eine Waage gelegt unmittelbar das Einheitsgewicht ergeben.

**Nachwort.**

Obigen Ausführungen, insbesondere dem Rechnen mit den richtigen Bezeichnungen wird jeder Beifall zollen, der selbst technische Rechnungen ausführen oder andere in dieses Lehrfach einführen muß. In der Technik ist die Gewissenhaftigkeit oberstes Gebot; sie kennt keine Kompromißlösungen, sondern nur entweder ein „falsch“ oder ein „richtig“. Wer nicht gewissenhaft die richtigen Bezeichnungen mit in die Rechnung hineinnimmt und mit ihnen verfährt, als ob es Zahlen wären, weiß sonst bei manchen Rechnungen — z. B. in der Mechanik oder gar in der Elektrotechnik — überhaupt nicht mehr, was er rechnet hat und ob  $\text{m/sec}$  oder  $\text{m/sec}^2$  oder  $\text{W}$  oder  $\text{kWh}$  oder was es alles gibt, herauskommen.

Mit dem Unfug, keine oder falsche Bezeichnungen in die Rechnungen zu nehmen, wird schon bei den ganz einfachen Rechnungen über Gesehungskosten begonnen. Es lautet z. B. eine

**Aufgabe:** 1 kg Kirschen kostet  $0,60 \text{ RM}$ . Was kosten 4 kg? Da wird dann gerechnet:

1. Lösung:  $4 \times 0,60 \text{ RM} = 2,40 \text{ RM}$ , als ob 4 eine unbenannte Zahl, eine reine Zahl wäre und als ob die Aufgabe gelaute hätte: Was ist das vierfache von  $0,60 \text{ RM}$ ? Das ist deswegen falsch, weil die Zahl 4 benannt ist und kg bedeutet.

Ein anderer rechnet dann:

2. Lösung:  $4 \text{ kg} \times 0,60 \text{ RM} = 2,40 \text{ RM}$ . und begeht jetzt den Betrug, daß er die kg stillschweigend unterschlägt, denn wenn er gewissenhaft wäre, hätte er  $2,40 \text{ kg RM}$  oder  $2,40 \text{ RMkg}$  errechnet (sprich Kilogrammreichsmark bzw. Reichsmarkkilogramm), so wie man in der Mechanik rechnet: Kraft in  $\text{kg} \times$  Weg in  $\text{m} =$  Arbeit in  $\text{kgm}$  (Kilogrammmeter) oder  $\text{mkg}$  (Meterkilogramm).

Selbstverständlich merkt er, daß  $\text{kg RM}$  oder  $\text{RMkg}$  sinnlos ist, weil er sich nichts darunter vorstellen kann, deswegen beging er ja auch den Betrug. Als Kosten können nur  $\text{RM}$  herauskommen.

Einzig richtig ist aber nur die

3. Lösung: Wenn 1 kg Kirschen  $0,60 \text{ RM}$  kostet, so ist  $0,60$  der Einheitspreis, d. i. der Preis der Mengeneinheit hier der Gewichtseinheit 1 kg, also der Preis je kg und ist zu schreiben  $\text{RM./kg}$ . Die Aufgabe hieße daher besser: Was kosten 4 kg Kirschen, wenn ihr Einheitspreis  $0,60 \text{ RM./kg}$  beträgt?

Die Gesehungskosten sind dann = Menge  $\times$  Einheitspreis, also  $4 \text{ kg} \times 0,60 \text{ RM./kg} = \frac{4 \text{ kg} \times 0,60 \text{ RM.}}{\text{kg}} =$

(weil die kg infolge Kürzens wegfallen)  $2,40 \text{ RM}$ .

In anderen Fällen ist zu rechnen mit dem Einheitspreis in  $\text{RM./Stück}$  (Stückpreis),  $\text{RM./lfd. m}$  (Meterpreis),  $\text{RM./m}^2$  (Quadratmeterpreis),  $\text{RM./m}^3$  (Kubikmeterpreis),  $\text{RM./Stunde}$  (Lohn je Stunde oder Stundenlohn),  $\text{RM./kWh}$  (Strompreis je Kilowattstunde) usw.

Schupp

# Die Änderung der Härte der Metalle.

Ein Beitrag zur Werkstofflehre von Ernst Kern.

(Fortsetzung.)

Die Selbsthärter haben an Bedeutung verloren mit der Entwicklung der

## Schnellarbeitsstähle.

Die wertvolle Eigenschaft des Schnellstahles ist seine Anlaßbeständigkeit. Während gewöhnlicher Kohlenstoffstahl bei Erwärmung auf etwa 300° seine Härte verliert, kann ein Schnellstahl auf 600° erhitzt werden ohne an Härte einzubüßen. Die Schnittgeschwindigkeit kann — oder besser gesagt muß — derart gesteigert werden, daß die Arbeitstemperatur über 300° liegt. Dadurch verliert der bearbeitete Werkstoff stark an Festigkeit, weshalb das Werkzeug aus Schnellstahl um so leichter schneiden kann.

Die Warmfestigkeit wird durch den Wolframzusatz bewirkt. Außerdem wird durch die Bildung der außerordentlich harten Wolframdoppelkarbide die Widerstandsfähigkeit des Stahles gegen Abnutzung noch erhöht. Es sei hier an die große Härte und Schneidkraft der Hartmetalle, z. B. Widia erinnert, die zum größten Teil oder überhaupt nur aus Wolframkarbid bestehen.

Um diese beiden Eigenschaften, die Beständigkeit des Gefüges gegen Erwärmung und den Widerstand gegen Abnutzung, zu erhalten, muß der Gehalt an Wolfram wenigstens 12% betragen und außerdem muß der Stahl richtig gehärtet sein. Schnellarbeitsstahl muß zum Härten auf 1200 bis 1350° erhitzt werden, also auf so hohe Temperaturen, daß ein gewöhnlicher Stahl völlig verbrennen würde. Wird ein Schnellstahl aus der üblichen Härtetemperatur, nämlich aus 850 bis 900° gehärtet, so hat er zwar die gleiche Härte wie andere Stähle, es fehlt ihm jedoch die charakteristische Anlaßbeständigkeit. Oft wird nun der Schnellstahl einfach auf Weißglut oder hellgelb erhitzt, was aber nicht genügt, wenn das Werkzeug voll ausgenützt werden soll. Es muß vielmehr die vorgeschriebene Härtetemperatur genau eingehalten werden. 50° zu wenig ergeben schon geringere Arbeitswerte und 50° zu hohe Temperatur ergeben eine Überhitzung, welche ein grobes Gefüge zur Folge hat und die Eigenschaften des Stahles verschlechtert.

In Abbildung 20 zeigt die Kurve b den Verlauf der geeigneten Warmbehandlung des Schnellarbeitsstahles. Zum Vergleich ist die Kurve a miteingezeichnet; sie gilt für reinen Kohlenstoffstahl. Zunächst muß langsam erhitzt werden bis auf etwa 900°. Bei zu rascher Erwärmung entstehen Härterisse. Die weitere Erwärmung auf 1200 bis 1350° muß schnell erfolgen, um eine Kornvergrößerung zu vermeiden. Die hohe Temperatur muß eingehalten werden, damit die Wolframdoppelkarbide in Lösung gehen. Eine Überhitzung muß vermieden werden, da sonst starke Kornvergrößerung auftritt. Die Abkühlung erfolgt in Öl, Pressluft oder ruhender Luft.

Meist ist die Härte des Schnellarbeitsstahles nach dem Abkühlen geringer als bei richtig gehärtetem Kohlenstoffstahl. Das beruht darauf, daß eine gewisse Menge Austenit zurückbleibt, infolge der sehr hohen Härte-temperatur. Durch Anlassen bei 550 bis 600° wandelt sich jedoch der Austenit völlig in Martensit um, was eine starke Härtesteigerung zur Folge hat. Das Anlassen des Schnellarbeitsstahles hat also gegenteilige Wirkung wie beim gewöhnlichen Kohlenstoffstahl.

Wollen wir das Härten des Schnellarbeitsstahles durchführen, so müssen wir dazu über einen Härteofen (Glühofen) nebst Temperaturmesseneinrichtung verfügen. Als solche kommt entweder ein thermoelektrisches Thermometer, das die Temperatur im Ofen angibt, oder ein Strahlungs-pyrometer in Frage. Mit letzterem wird unmittelbar die Temperatur des Glühgutes gemessen. Während die thermoelektrische Messung leicht und einfach auszuführen ist, liefert das Strahlungs-pyrometer unter Umständen ein genaueres Ergebnis, weshalb es oft bevorzugt wird. Die Prüfung der Härte ist wünschenswert. Sollte jedoch kein Härteprüfer zur Verfügung stehen, so müssen wir uns auf die Beurteilung der Bruchfläche beschränken.

Falls die entsprechende Einrichtung, also Drehbank usw., vorhanden ist, wäre es sehr zu begrüßen, wenn ein solches im Unterricht gehärtetes Werkzeug aus Schnellstahl praktische Anwendung finden könnte. Einerseits könnten durch Einzelversuche die wesentlichen Eigenschaften eines Schnellstahles gezeigt werden. Selbst ein harter Werkstoff (z. B. St 60) kann mit hoher Schnittgeschwindigkeit, großer Spantiefe und starkem Vorschub bearbeitet werden. Die Späne laufen dabei an; sie dürfen beinahe zum Glühen kommen. Andererseits könnte das Verhalten eines Werkzeugs aus Schnellstahl im Dauerbetrieb etwa im Werkstattunterricht, Auskunft über sein weiteres Verhalten geben, z. B. über die Standzeit, die ja wesentlich von der Ausführung der Härtung abhängt.

Bei der Behandlung im Unterricht werden wir uns darauf beschränken, ein einfaches Stück, etwa einen Drehstahl zu härten. Bei Werkzeugen, wie Wendelbohrern<sup>1</sup>, Fräsern, Keibahnen, Schneidbacken, bietet die Erhitzung Schwierigkeiten, weil gleichzeitig ein Verschmoren und Entkohlen der scharfen Kanten

<sup>1</sup> fälschlich: Spiralbohrer.

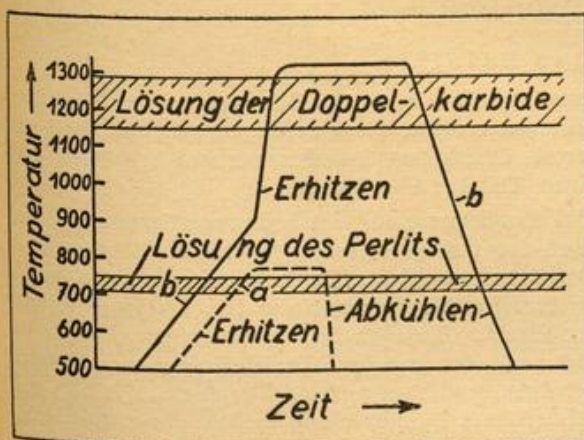


Abb. 20.

Die Warmbehandlung des Schnellarbeitsstahles.

verhindert werden muß. Im Flammofen kann es leicht vorkommen, daß die Kanten des Werkzeugs überhitzt werden. Man hilft sich nun dadurch, daß man das Stück in einem Salzbad erhitzt oder in Holzkohle oder Koks einpackt. Doch läßt die Kohlenstoffpackung die hohe Härte-temperatur wieder nicht zu, denn vor Erreichen derselben würde eine zu starke Aufkohlung eintreten, wodurch der Schmelzpunkt erniedrigt würde und die Kanten schmelzen könnten.

Deshalb wird meist in einem Chlorbarium- oder auch in einem Borarbad erhitzt. Verhältnismäßig gute Ergebnisse werden erzielt durch Verpacken des Stückes in reinem Quarzsand in einem eisernen Tiegel, der mit feuerfestem Ton luftdicht abgeschlossen wird.

Bezüglich des Anlassens sei noch erwähnt, daß der Stahl gegenüber der Abkühlung sich sehr empfindlich zeigt. Schrecken wir den Stahl aus der Härte-temperatur ab, also aus 1200 bis 1350°, so ist es ziemlich gleichgültig, ob die Abkühlung in ruhender Luft, in Preßluft oder in Öl erfolgt. Härterisse entstehen nicht, da zunächst nur Austenit vorhanden ist. Erst unterhalb 300° beginnt ja die Umwandlung des Austenits in Martensit. Diese Umwandlung dauert beinahe bis zum Erreichen der Zimmertemperatur und auch jetzt ist noch nicht aller Austenit in Martensit umgewandelt. Die völlige Umwandlung erfolgt erst beim Anlassen. Während des ganzen Abschreckvorganges ist der Stahl deshalb zähe und die Gefahr der Rißbildung nur gering. Anders dagegen, wenn der angelassene Stahl aus 550 bis 600° abgeschreckt wird. Das Gefüge besteht jetzt nur noch aus Martensit. Der Stahl ist deshalb nicht mehr zähe. Eine Abkühlung in Öl ist deshalb zu schroff. Es empfiehlt sich, das Stück an der Luft, oder gelegentlich bei besonders feinen Stücken im warmen Ofen erkalten zu lassen.

#### Härtespannungen.

Außerordentlich gefürchtet beim Härten ist die Entstehung von Spannungen und das dadurch verursachte Verziehen, Verwerfen und die Rißbildung.

Für die Entstehung der Spannungen gibt es zwei Ursachen. Die erste beruht in der Wärmeausdehnung im Zusammenhang mit der schlechten Wärmeleitfähigkeit eines Stahles. Wird ein Werkzeug aus der Härte-temperatur abgeschreckt, so erkaltet die äußerste Schicht in wenigen Sekunden. Bei größeren Wandstärken kann der Kern noch glühend sein, wenn sich die Oberfläche bereits auf Zimmertemperatur abgekühlt hat. Die Folge davon ist, daß der Kern unter Druck gesetzt wird, während die äußere, erkaltete Schicht Schrumpfspannungen erhält, die solange bestehen bleiben bis der Kern sich ebenfalls abgekühlt hat.

Die zweite Ursache ist die Martensitbildung. Etwa zwischen 300 und 200° wandelt sich der Austenit in Martensit um. Damit ist eine Raumvergrößerung von etwa 1% verbunden. Wird ein Wasserhärter abgeschreckt, der ja bei einiger Dicke nicht mehr durchhärtert, so bildet sich bei der entsprechenden Temperatur Martensit. Die infolge Abkühlung erfolgende Verkleinerung des Raumes und die Raumvergrößerung durch Martensitbildung wirken einander entgegen, wenigstens im ersten Teil des Abschreckens heben sich die beiden Wirkungen gegenseitig auf. Kühlt jedoch

bei weiterem Fortschreiten der Abkühlung der innere, weich bleibende Kern ab, so schrumpft er stärker als die harte, martensitische Schale. Er übt deshalb Zugspannungen aus, welche bewirken, daß die ganze äußere Schale oder Ecken oder Kanten abplagen.

Die Spannungen wirken gefährlich, wenn sich nahezu aller Austenit in Martensit umgewandelt hat. So lange noch reichlich Austenit vorhanden ist, besigt der Werkstoff genügend Zähigkeit, um Risse zu verhüten.

Da die während der Martensitbildung entstandenen Spannungen ein gehärtetes Stück noch nachträglich zum Reißen bringen können, empfiehlt es sich deshalb, möglichst sofort nach Abschrecken anzulassen.

Bei Öl- oder Lufthärtern ist die Spannungsbildung bedeutend geringer. Einerseits ist die Abkühlungsgeschwindigkeit kleiner, andererseits ist die Durchhärtung eine bessere. Sind die Teile sehr dick, so daß auch ein Ölhärter nicht mehr durchhärtert, so ist die Gefahr der Spannungs- und Rißbildung ebenfalls vorhanden. In solchen Fällen werden Stähle verwendet, die eben noch besser durchhärten.

Ein Mangel, der die Gefahr des Reißens begünstigt, beruht oft in der Formgebung eines Stückes. Ungleiche Wandstärken, schroffe und scharfe Übergänge und Kerben bewirken häufig übermäßige Härtespannungen. Auch hier braucht das Stück nicht sofort nach dem Härten auseinanderplagen. Manchmal entstehen auch nur feine Haarrisse. Besonders herabgesetzt wird die Dauerfestigkeit infolge der Härtespannungen und des Vorhandenseins von (Dreh-)riefen, Kerben usw. Bei Stücken, welche sehr häufig wechselnd belastet werden, müssen daher Form und Oberfläche besonders sorgfältig berücksichtigt werden. Im Fachzeichnen werden wir die Gelegenheit benützen, um auf solche Fehler hinzuweisen.

Von Wichtigkeit ist die Art des Eintauchens beim Abschrecken. Auf Einzelheiten einzugehen, dürfte zu weit führen. Hier müssen praktische Erfahrung, dauernde Übung und Nachdenken über die physikalischen Vorgänge sich ergänzen, um aus dem Härter einen vollwertigen Facharbeiter zu machen. Als allgemeine Richtlinien für das Eintauchen gelten: Zylindrische, lange Stücke müssen senkrecht eingetaucht werden. Bei ungleich starken Stücken wird der dickere Teil zuerst eingetaucht. Diese Regeln gelten für die Härtung in Wasser sowie in Öl.

#### Das Anlassen.

Das Anlassen bezweckt, den gehärteten Gegenstand zäher zu machen. An Härte geht dabei ein Teil verloren. Durch das Anlassen verliert der Stahl auch einen Teil der Spannungen.

Bei Erwärmung auf eine bestimmte Temperatur (zwischen 200 und 400°) wird ein Teil des Martensits in Perlit umgewandelt. Je höher wir erhitzen, um so stärker setzt die Umwandlung ein, um so zäher wird der Stahl. (Anlassen bei Temperaturen zwischen 500 und 700°, bei dem der Werkstoff sehr viel Zähigkeit gewinnt, bezeichnen wir als Vergüten.) Je nach fortgeschrittener Anlasswirkung entsteht ein entsprechendes Mischgefüge, das der Reihenfolge nach mit Troostit, Osmondit und Sorbit bezeichnet wird.

(Fortf. folgt.)

# Körperliche Erziehung

Verantwortlich: Hauptlehrer Emil Blum, Karlsruhe, Friedrich-Wolff-Straße 77

## Das Mädchenturnen an der Landschule.

Von Hedwig Nebel.

Die Überzeugung, daß das Mädchenturnen auf dem Land viel wichtiger ist als in der Stadt, wo sich außerhalb der Schule Gelegenheit bietet zu Leibesübungen aller Art — ich denke da auch an die vorhandenen Schwimmbäder, nicht nur an Turnkurse —, drängte sich mir auf, als ich vor fast 30 Jahren nach ebensolanger Beurlaubung vom Schuldienst den ländlichen Turnunterricht zu übernehmen hatte. Ein Kollege übergab ihn mir, recht erleichtert, daß nun eine Frau das Mädchenturnen übernehme. Meine ganze Vorbereitung dazu bestand im selbstgehabten Unterricht in Schule und Seminar und in der Teilnahme an einem Bode-Turnkurs. An dem letzteren hatte ich teilgenommen, um mich innerlich zu befreien von seelischem Druck, den das Leben mir damals in voller Wucht auferlegte.

Was ich da am eigenen Körper erlebt und was mir geworden an Kräften des Aufschwungs, das schien mir zu genügen als Ansatzpunkt angesichts der schwerfälligen, ungelenteten Bewegungen, die ich beobachtete, und wert der Mitteilung an die jungen Menschenkinder, die doch meist ganz sorgenfrei lebten, und in deren Körpern sich das so merkwürdig wenig offenbarte. Seltam starr und verkrampft waren die Gelenke zumeist, und ihre Lockerung ließ ich mir anlegen sein.

Dazu ist die Turnhalle am allerwenigsten notwendig, und wir benötigen sie noch heute nur ausnahmsweise.

Da ich wegen der geringen Schülerzahl in einer Wochenstunde noch heute vier Jahrgänge gemeinsam unterrichte, ergibt sich alljährlich nach Ostern die Notwendigkeit der Wiederholung einer gewissen Übungsreihe zur Spannung und Entspannung der verschiedenen Muskelgruppen: Und da gewahrte ich doch im Laufe dieser vier Jahre an manchen, besonders versteinerten Mädchen eine erfreuliche Lockerung und ließ sie selbst den Unterschied feststellen zwischen ihrem Können und dem der Neulinge.

Das Gefühl für Rhythmus, für den nötigen Wechsel von Spannung und Gelöstheit möchte ich vor allem in den Mädchen wecken; das dabei unwillkürlich erzeugte Frohgefühl setzt sich gewiß in seelische Werte um. Weder am Gerät, noch im Bad habe ich je ein Kind gezwungen, wenn es scheu oder ängstlich war, und das auch bewußt ausgesprochen.

Es haben alle allmählich Mut gefaßt und sind aus freien Stücken gekommen und geschwommen.

Manchmal will mir scheinen, als seien die Kinder die

letzten Jahre her beweglicher als früher. Mag sein, daß sie im Zuschauen — als sie in Unterklassen waren — mancherlei erfaßten.

Oft standen sie eine Stunde im Hof dabei, und mein Juncker ermunterte sie bei eifriger Nachahmung, und diese wieder spornte die Großen an, Gutes zu leisten. Ist's nicht der Schulhof, so findet sich ein Grasplatz, auf dem wir — bei trockenem Sommerwetter liegend — viele für den sich entwickelnden Mädchenkörper wichtige Übungen machen. Auch die Schulbänke müssen dafür herhalten bei Regenwetter; denn die Turnhalle ist da meist für die Buben nötig.

Bei Verzicht auf regelmäßiges Gerätturnen heißt es erfinderisch sein, und wenn da ein eigenes Versagen vorkommt, so erfreut es die Kinder, selbst Übungen ausdenken zu dürfen, und gern werden sie den Vorturnerinnen nachgeahmt.

Ich habe es mir zur Regel gemacht, selbst mitzuturnen; denn nur Mittun überzeugt. Vorsicht vor Überanstrengung zarter Mädchen ist immer geboten. Den Maßstab für die geforderte Leistung ergibt am ehesten das Mitturnen. Meist liegt ja die Turnstunde am Ende des Unterrichtstages, da wird die eigne Frische schon ein gewisser Gradmesser sein. Im ganzen habe ich beobachtet, daß ich zuweilen früher mit Grauen an diese achte Stunde am Tag dachte. Wenn es dann soweit, und der Arbeitstag beschloffen war, hatte ich mich eigentlich erfrischt, und öfter komme ich gern der Aufforderung der Kinder nach, noch eine Weile weiter zu machen.

Die Kleinen Zuschauer sind mir stets willkommen: je früher man mit den Unterklassen zu turnen beginnen kann, desto besser; denn da herrscht Unbefangenheit, Gelöstheit; der Nachahmungstrieb ist kräftig und die Freude unbeschreiblich.

Wer den übrigen Unterricht durch eine turnerische Einlage würzt, wird am augenfälligsten gewahr, was das Turnen an Spannkraft verleiht. Ich habe da die seelischen Werte im Auge, die sich nicht ohne weiteres abwägen lassen.

Was da einströmt an Erfrischung und Belebung bei ermüdeten Kindern, ist durch keine noch so gute Stoffdarbietung des Lehrers zu ersetzen. Turnen ist einfach ein Brückenschlagen vom Herzen des Kindes zu dem des Lehrers.

Im Winter geht's in den Schnee, nachdem ich das Turnen im Wald mehr eingeschränkt, seit meine Klassen größer sind. Dabei diente jeder Graben als Hin-

dernis, jeder liegende Baumstamm als Schwebelast. Auf großer Schneefläche aber geht die Übersicht nicht verloren, und es besteht weniger Gefahr, daß den Kindern etwas zustößt, als in Wiese und Wald.

Da entstehen Schneeplastiken, und wenn wir acht Tage später gestürzte Schneemänner und -frauen und -tiere besuchen, so wird im Sprung darüber gesetzt. Ich glaube, nie sind die Kinder beglückter als beim Tollen im Schnee; die Abendglocke setzt ihrem Übermut ein Ziel, der sonst kein Ende fände.

Spiele aller Art machen wir meist am Schluß der Stunde, und es ist den Kindern ein besonderes Vergnügen, die mitturnende Lehrerin tüchtig springen zu lassen.

Leider habe ich selbst zu spät mit der eigenen Körperschulung begonnen, und ich möchte da gerade Berufsgenossinnen, die auch Versäumtes an sich zu beklagen haben, Mut machen, dennoch mitzuturnen. Warum sollten wir nicht freimütig anerkennen, daß uns, eben weil die frühe Schulung fehlte, leider versagt ist, alle Übungen ebenso gewandt wie manche Schüler auszuführen. Es ist uns nicht vergönnt, in späteren Jahren alles einzuholen. Gerade unser unvollkommenes Bemühen zeigt den Kindern, daß wir, wie sie, zu ringen haben mit Schwierigkeiten. Allerdings verpflichtet uns dieser Mangel dazu, jede sich bietende Gelegenheit wahrzunehmen, den Körper beweglich zu erhalten. Der Rundfunk ermöglicht ja heute jedem Willigen, das seine zu tun zur Weiterbildung des Körpers in den eigenen vier Wänden.

Eine Gefahr überwindet man gewiß beim unvollkommenen Streben: man verfällt in keinen schulmeisterlichen Ton.

Der Abstand Lehrer = Schüler, der so leicht im andern Unterricht zum Ausdruck kommt — da er ja zum Teil in der Natur der Sache begründet liegt — wird äußerlich schon verwischt durch die Einbeziehung der Lehrerin in den Kreis, weshalb ich auch der Kreisaufrichtung im wesentlichen den Vorzug gebe, trotz des Nachteils der Überprüfung.

Freiwilligkeit ist das erstrebenswerteste Ziel. Es handelt sich meines Erachtens um Weckung der Freudig-

keit. Wenn die Kinder gern turnen, und Bewegung entspricht doch ihrer Natur, so begegnet man damit wohl am ehesten dem Einwand der Eltern: für Landkinder sei Turnen überflüssig.

Wo sie sich der bessern Einsicht verschließen, wird das Kind aus dem frohen Erlebnis seines Turnens heraus, doch vielleicht leisen Widerstand besiegen und später selbst die Bereitschaft aufbringen, diese Beglückung den eignen Kindern nicht vorenthalten zu wollen.

Wer nun verlegen ist um Übungen, der nehme ein Buch zur Hand, deren es genug ganz billige heute gibt, die reich bebildet sind; man vertiefe sich in die Bilder und versuche dabei die Stellungen genau nachzuahmen. Jede Buchhandlung legt die Hefte vor und schiebt sie zur Auswahl: Loheland, Dora Menzlers Schule und wie diese Stätten alle heißen, die sich bemühen um Gestaltung und Gestalt; sie alle dienen uns, den Mädchen das Turnen zur Freude werden zu lassen. Eine Turnstunde darf einen fröhlichen Ausbruch nicht unterdrücken. Eine entsprechende Übung stellt die gelockerte Ordnung sofort wieder her, das braucht den Kindern nicht bewußt zu werden.

Gewiß haben wir nicht mehr so hart zu kämpfen gegen ländliche Vorurteile wie das früher der Fall war. Ich stelle mit Freuden fest, daß meine Kinder für Sport aller Art lebhafteste Anteilnahme bekunden und von den olympischen Spielen, als die Daheimgebliebenen, mehr wissen als ich, die dies beglückende Fest in Berlin miterlebte.

Wenn schon die Theorie sie so fesselt, wird es ein Leichtes sein, sie zu begeistern für die Ausübung selbst. Begeistern aber heißt, den Geist der Sache in ihnen wecken.

Die Voranstellung der körperlichen Erleichterung begreift nur, wer weiß, daß nur in gesundem Körper ein gesunder Geist, eine gesunde Seele wohnt.

Wer wie ich, Zuschauerin der olympischen Spiele sein durfte, hat eines gewiß mit heimgebracht: die Erkenntnis, daß sprühendes Leben ausging von den teilnehmenden Kämpfern und sie hinwieder befeuert wurden vom weiten, gefüllten Rund der Kampfbahn und daß Griechenland uns immer herrlichstes Vorbild gewesen ist und sein wird.

## Übungen mit dem Schwingseil.

Von Liesel Kopper.

Was im Aufsatz: Hüpfen, Springen, Laufen mit dem kleinen Seil (Bad. Schule, 15. Juni 1936) im einführenden Teil über Wert und Einwirkung der Seilübungen gesagt und an methodischen allgemeinen Winken gegeben wurde, trifft mit leichter Einschränkung auch für das Üben mit dem großen Seil zu.

Da beim großen Seil nicht alle Schülerinnen gleichzeitig

### Allgemeine Bemerkungen:

Beim Schlagen soll das Seil möglichst nicht den Boden berühren; dies verlängert seine Lebensdauer, schont unsere Ohren und verhindert (besonders auf Sandboden) das Aufwirbeln von Staub.

Die Schülerinnen, die das Seil schlagen, müssen angeleitet

mit Üben beschäftigt werden können, gibt es von selbst Übungspausen, so daß Überanstrengungen des Herzens kaum zu befürchten sind. Als wertvoller Gesichtspunkt kommt die Erziehung zu Mut und Entschluß hinzu, vor allem in den Unter- und Mittelklassen.

Das Schwingseil ist ein höchstens Kleinfingerdickes Hanfseil von etwa 5–6 m Länge; eine verstärkte Mitte ist nicht unpraktisch.

werden, mit möglichst wenig Kraftaufwand auszukommen, also Schlagen nur durch Kreisen des Unterarmes und der Hand, nicht des ganzen Armes. Beim Hängenbleiben einer Übenden muß das Seil sofort losgelassen werden, um verwickelte Stürze zu vermeiden.

## Übungsbeispiele:

### A. Mit dem ruhig gehaltenen Seil:

1. Lauf und Sprung über das niedrig, ruhig gehaltene Seil 3. B. Absprung auf dem einen, Niedersprung (federnd, leise) auf dem andern Bein und Weiterlaufen. Einzeln und zu mehreren. Beim Einzellaufen läßt man am besten die Klasse im Gegenzug laufen, so daß immer zwei Schülerinnen gleichzeitig übers Seil laufen; die beiden schließen sich jeweils der andern Abteilung hinten an, so daß fortlaufend geübt wird.
2. Lauffprung über das Seil wie Übung 1, aber das abspringende Bein bleibt beim Sprung (Flug) über das Seil hinten.
3. Wie Übung 1, aber mit Pferdchensprung (3. B. Absprung links, Hochkreisen des rechten Knies und sofort anschließend des linken Knies, tieffedernder Niedersprung, zuerst aufs r. und dann aufs l. Bein).
4. Wie Übung 3, aber während des Pferdchensprunges über dem Seil wird eine ganze Drehung ausgeführt. Bemerkung: Schon während des (kräftigen) Absprungs wird die Körperdrehung eingeleitet, Hüfte und Schulter herumgeschwungen. Tiefes Ausfedern beim Niedersprung und sofort ohne Anhalten weiterlaufen. Die Drehung muß links und rechts geübt werden, d. h. beim Absprung links nach links drehen, beim Absprung rechts nach rechts drehen.
5. Schlussprung vorwärts über das niedrige Seil. Aufstellung: Viererreihe hintereinander, im Seitstand vor dem Seil. Die vorderste Reihe beginnt: ein Schlussprung hinüber, eine halbe Drehung an Ort, ein Schlussprung wieder herüber, eine halbe Drehung an Ort, ein Schlussprung wieder hinüber und weitergehen. Jede Reihe führt also drei Sprünge aus.
6. Wie Übung 4, aber statt des zweiten Sprunges schlüpfen die Übenden unter dem Seil durch.

### B. Mit pendelndem Seil:

13. Zwei Schülerinnen schwingen das Seil hin und her. Die Klasse steht auf der einen Seite des Seiles; es wird versucht, in freier Weise hinüberzuspringen, ohne das schwingende Seil zu berühren.
14. Wie Übung 13, aber in geordneter Aufstellung (Viererreihe, Paare, einzeln). Das Seil schwingt stärker aus, und

### C. Mit dem kreisenden Seil:

16. In freier Weise wird versucht, unter dem kreisenden Seil durchzulaufen auf die andere Seite (am besten, wenn das kreisende Seil gerade am Gesicht vorbeigefreist ist; die Übende muß also dem Seil nachlaufen). Die Schülerinnen bleiben zunächst nach dem Durchlaufen auf der anderen Seite, um eine Kontrolle zu haben, daß alle durchgelaufen sind. — Später: Laufen in Viererreihen, zu Paaren oder einzeln, auf jeden zweiten Schlag, schließlich auf jeden Schlag (nachhelfen durch Zuruf). Ruhiges, aufrechtes Durchlaufen, kein Zurückschrecken oder Hasten.
17. Laufen in der Schleife. Die Klasse ist in Viererreihen hintereinander aufgestellt und jeweils von 1—4 eingeteilt. Auf den ersten Schlag läuft Schülerin 1, auf den zweiten Schlag Schülerin 2 usw. durch die Seilmittte. Sobald die vierte durchgelaufen ist, laufen die einzelnen, die inzwischen um eine seilschlagende Schülerin herumgelaufen sind, wieder nacheinander durch die Seilmittte, so daß sie also eine Schleife gelaufen sind.
18. Laufen in der Acht. Wie Übung 17, nur werden zwei Schleifen gelaufen, die eine nach links, anschließend die andere nach rechts. Die übende Reihe kommt dabei dreimal durch die Seilmittte und hat eine Acht gelaufen.

7. Schlussprung seitwärts über das Seil. Hinüber — herüber — hinüber mit jeweiligem Nachfedern beim Niedersprung.
8. Wie Übung 7, aber über das wesentlich erhöhte Seil — mit Hilfe. Die mittlere von dreien springt und wird hierbei von den beiden äußeren, die rechts und links vom Seil stehen und mitgehen, durch Handfassen und Griff am Oberarm unterstützt. Tiefes Ausfedern, Nachwippen; dieser Sprung wird mehrmals nacheinander ausgeführt über die ganze Seillänge, am einen Ende beginnend, im Zickzack bis zum andern hinüber.
9. Aus dem Lauf heraus, sich rasch unter dem niedrigen Seil durchwälzen und sofort weiterlaufen.
10. Unter dem Seil durchschlüpfen. Aufstellung: Viererreihe hintereinander, die Vorderste jeweils Gesicht zu einem Ende des Seiles. Unter dem Seil durchschlüpfen, ohne mit Händen oder Knien den Boden zu berühren oder mit dem Körper das Seil zu streifen (am besten: Stand ganz nahe am Seil, ein Bein schon drunter durchgeschoben, tiefer Kniebeuge-wechsel, Oberkörper und Arme flach nach vorne gezogen). Auch mit Gesicht zum andern Seilende üben.
11. Den Körper unter dem Seil durchschwingen. Aufstellung wie in Übung 10. Den Körper unter dem Seil durchschwingen, mehrmals hin und her durch kräftiges Rumpfdrehbeugen bei Hochhalten der Arme, tiefer Kniebeugewechsel (Seitgrätschstellung).
12. Wendesprung. Schrägstand vor dem Seil. Absprung rechts mit anschließender halber Drehung rechts, bei der sich der Körper dem Seil zuwendet (flach über das Seil legt); Scherbewegung der fast gestreckten Beine nach hinten, Niedersprung zuerst aufs linke, dann aufs rechte Bein. Die Arme fangen den federnd aufkommenden Körper auf.

es ist aus dem Lauf heraus der Augenblick zu erwischen, in dem man am günstigsten das schwingende Seil überspringt (am besten, wenn es auf die Schülerin zukommt).

15. Mit hohem Lauffprung (siehe Übung 2) über das pendelnde Seil. Lauf und Sprung müssen fließend ohne Stockung oder Anhalten ineinander übergehen.

### 19. Hüpfen im Seil.

Hineinlaufen ins Seil, ein Hüpf im Seil und nach der Gegenseite hinauslaufen.

20. Mehrmaliges Hüpfen im Seil, mit beiden Beinen, auf einem Bein, mit Aufheben eines Gegenstandes (Steinchen) usw.

21. Springen über das kreisende, den Übenden von unten her entgegenschwingende Seil. Der günstigste Augenblick des Überspringens ist der, in dem das Seil den tiefsten Punkt des Kreisens erreicht hat. Entsprechend muß der Ablauf berechnet werden. Einübung wie bei Übung 16.

22. Laufen und Springen im Gegenzug, so daß immer eine Schülerin durchläuft, während eine andere, von der Gegenseite kommend, über das Seil springt. Jede auf die andere Seite gelangte Schülerin schließt sich der daselbst aufgestellten Abteilung an, so daß fortgesetzt geübt wird.

### 23. Der Augenblick im Seil.

Eine Schülerin läuft (mit schrägem Anlauf) in das von oben her auf sie zukommende Seil und sofort wieder (im Bogen) nach der gleichen Seite heraus, wobei sie das kreisende Seil einmal überspringen muß. Das Hineinlaufen wird von schräg links und schräg rechts geübt.

24. Wie Übung 23, aber bei von unten her auf die Übende zukommendem Seil. Entsprechend muß die Übende zuerst hineinspringen und anschließend herauslaufen nach der gleichen Seite.
25. Zwei Schülerinnen üben gleichzeitig von entgegengesetzten Seiten, die eine springt hinein, die andere läuft hinein, und jede sofort wieder nach ihrer Seite heraus. Um in der Mitte Zusammenstöße zu vermeiden, läuft jede im flachen Bogen, der nicht ganz in den Mittelpunkt des Kreises führt.
26. Hüpfen in zwei gegeneinander, sich überschneidend freisenden Seilen (von den zwei seilschlagenden Schülerinnen hält jede in jeder Hand ein Seil und kreist mit diesen abwechselnd gegeneinander). Nur für Geschickte.
27. Hüpfender Kreis.  
Ein dünnes Seil von 3—4 m Länge wird an einem Ende (z. B. durch einen Sandbeutel) beschwert. Die Schülerinnen stehen im Kreis von entsprechendem Halbmesser. Eine Schülerin schwingt, in der Mitte des Kreises stehend, die Schnur nahe am Boden in gleichmäßiger Höhe im Kreis herum, erst langsam, dann rascher, derart, daß das beschwerte Ende vor der

Aufstellung kreist. Die Schülerinnen treten alle so weit vor, daß das kreisende Seil die Füße treffen würde. Dem müssen sie durch Hüpfen zu entgehen suchen. Wer getroffen ist, scheidet aus. Wer zuletzt übrig bleibt, ist Sieger. Methodische Bemerkung: die seilschwingende Schülerin gibt sich am besten das Seil beim Kreisen von der rechten in die linke Hand vor dem Körper vorüber, dann von der linken in die rechte hinter dem Körper vorüber. Dadurch vermeidet sie, daß sie sich mit dem kreisenden Seil mitdrehen muß. Bleibt eine Schülerin beim Hüpfen hängen, so ist zweckmäßig, das Seil sofort loszulassen, um verwickelte Stürze zu vermeiden.

28. Sprung über das laufende Seil.

Die Schülerinnen stehen in Paaren hintereinander. Davor stehen zwei Schülerinnen mit einem Kniehoch gehaltenen Seil, das sie im Lauf in dieser Höhe unter den hüpfenden Paaren fortbewegen. Sobald sie am Ende der Reihe angelangt sind, kehren sie um und laufen in gleicher Weise zurück. Wer im Seil hängen bleibt, löst ab.

## Wie erlernen meine Schüler die Riesengrättsche am Pferd?

Von Karl Zetterich.

Erziehung zu Mut und Entschlossenheit sind Hauptaufgaben des Turnunterrichts. Neben dem Turnen am Reck werden diese Eigenschaften besonders durch das Springen am Pferd oder Rasten gefördert. Die Krone aller Sprünge aber ist der Riesensprung am Pferd. Wieviel Überwindung gehört doch dazu, einmal das Pferd in seiner ganzen Länge zu überspringen? Und doch, wie verhältnismäßig leicht lernen die meisten Schüler diesen Sprung bei richtiger Anleitung.

Vielfach sieht man noch wie die Riesensprünge in ihre Einzelteile zerlegt und eingeübt werden. Da wird begonnen mit Aufgreifen auf dem Kreuz oder Sattel, der Sprung erfolgt zum Sitz. Allmählich läßt man weitergreifen bis zum Hals des Pferdes und nun soll der Riesensprung kommen. Der Schüler hat sich so an das Aufsitzen gewöhnt, daß in den seltensten Fällen ein Riesensprung gelingt. Der Riesensprung wird in seiner Ganzheit geübt und nicht in Einzelteile zerplückt.

Voraussetzung ist, daß der Schüler am Bock und quergestellten Pferd die Grättsche sauber beherrscht, bevor er an das Üben der Riesengrättsche geht. Jetzt muß der Schüler langsam an die Länge des Pferdes gewöhnt werden. Um dies zu erreichen, stellt man das Pferd etwas schräg zur Laufrichtung (das Sprungbrett liegt in der Laufrichtung; das Kreuz des Pferdes ist etwa 30 cm links oder rechts gerückt), das Sprungbrett wird am linken oder rechten Vorderfuß des Pferdes angelegt. Der nun folgende Sprung ist genau so leicht wie am Bock oder quergestellten Pferd. Wohl wird auch hier der eine oder andere Schüler vor dem schräggestellten Pferd stuzen, aber mit etwas Übung wird dieser Mangel bald behoben sein. Allmählich rückt man das Sprungbrett weiter zurück (10 um 10 cm), bis das Brett am Hinterfuß des Pferdes oder auf gleicher Pferdshöhe liegt. Das Rückwärtslegen des Sprungbrettes wird nicht in einer Turnstunde durchgeführt, sondern erstreckt sich über mehrere Stunden. Der Schüler hat jetzt das Gefühl, daß er die Länge des Pferdes meistert, und in den meisten Fällen ge-

lingt der Sprung das erstemal. Wichtig ist vor allen Dingen, daß eine sichere Hilfestellung vorhanden ist. Diese wird am besten von zwei Mann gegeben. Sie stehen zu beiden Seiten des Halses und fassen den Übenden am Oberarme.

Hat der Schüler eine gewisse Sicherheit im Sprung erreicht, dann wird an die gute Ausführung des Sprunges gegangen. Hier sind dann folgende Teile zu beachten:

1. Ein gesteigerter Anlauf und hemmungslos angefügter Absprung.
2. Ein gleichmäßiges Aufgreifen der Hände auf dem Hals und sauberes Anschweben des Körpers.
3. Ein kräftiges Abdrücken der Hände und ein sicherer Niedersprung.

Zu 1. ist zu bemerken, daß nicht die Länge des Anlaufes für einen guten Sprung entscheidend ist, sondern daß der Anlauf gesteigert wird und tatsächlich hemmungslos in den Absprung mit beiden Füßen übergeht.

Zu 2.: Man dulde nie, daß das Aufgreifen der Hände nacheinander erfolgt. Es gibt nur ein Aufgreifen und das ist auf dem Hals des Pferdes. Ferner ist zu beachten, daß die Beine erst nach dem Anschweben, nicht schon nach dem Aufsprung, gegrättscht werden.

Zu 3.: Durch das kräftige Abdrücken wird der Oberkörper wieder aufgerichtet, ein Vornüberfallen wird verhindert.

Schwierigkeit bereitet allen Schülern das Erlernen des schönen Anschwebens. Als praktisches Hilfsmittel hat sich das Spannen einer Schnur über das Kreuz des Pferdes erwiesen. (Anfangs 5 cm über dem Pferd, die Höhe wird dann gesteigert.) An Stelle der Schnur kann man auch Kleidungsstücke oder einen Medizinball auf das Kreuz des Pferdes legen. Durch diese Hilfsmittel ist der Schüler gezwungen, hoch zu springen. Kann der Schüler die Grättsche formschön, so fällt es ihm nachher auch nicht schwer die Hocke und die Schere zu erlernen. Es dürfte sich empfehlen, beim Einüben der Grättsche am schräggestellten Pferd auch das Hocken und Scheren mitzuüben.

# Bücher und Schriften

350 Jahre Gymnasium Karlsruhe. Festschrift / Herausgegeben von Direktor Hugo Zimmermann / G. Braun, Karlsruhe.

Die Festschrift des Karlsruher Gymnasiums zu seiner 350-Jahrfeier geht über den üblichen Rahmen solcher Gelegenheitsarbeiten hinaus: bewusst greift sie mit jedem ihrer Beiträge, deren Verfasser sich im Inhaltsverzeichnis als eine große Familie früherer und heutiger Lehrer und ehemaliger Schüler zu erkennen geben, in die Auseinandersetzungen des Tages ein, um — wie der Herausgeber im Vorwort feststellt — „für diese Schule (d. h. das Gymnasium) zu kämpfen aus der tiefen Überzeugung heraus, daß sie auch im nationalsozialistischen Deutschland wertvolle Arbeit zu leisten berufen ist“. — Krupp von Bohlen-Halbach und Generaloberst Seckf schenken Geleitworte, die dem Sinn der Schrift entsprechend sich dankbar zur humanistischen Schule und ihrer Werte bekennen. Nach den grundsätzlichen Ausführungen von Direktor Zimmermann über Wesen und Ziel der nationalsozialistischen Höheren Schule wird im Reigen sämtlicher Fächer deren Beitrag zum humanistischen Erziehungsziel aufgezeigt: Deutsch (Klingenstein), Musische und körperliche Erziehung (Lang-Lendorff), Griechisch (Sachs), Latein (Eichhorn), Volkskunst (Weinreich), Heimatkunde (Ludewich), Methodische Fragen des Geschichtsunterrichts (Sütterlin), Französisch (Zuth), Erdkunde (Schneider), Mathematik (Daiger), Vererbungs- und Rassenlehre (Ungerer), Naturkunde auf der Unterstufe (Jauch), Musik (Kahner), Zeichen (Gromer), Werkunterricht (Klemm). — Eine Zusammenstellung alter Schulgesetze mit erfreulich ausführlicher Kommentierung (Lang) verschafft einen lebensvollen Einblick in früheres Schülerleben. Von der Bedeutung der humanistischen Bildung für die Rechtswissenschaften und die Technik sprechen zwei Beiträge ehemaliger Schüler (Prof. Merck und Reichsoberbahnrat Ganz), ein launiger Brief des jetzigen deutschen Gesandten in Pretoria beweist wieder einmal, wie erinnerungsstark die Schule doch im Leben des Menschen steht.

Es ist hier nicht der Ort, auf Einzelheiten näher einzugehen: Die innere Geschlossenheit und die Übereinstimmung aller Beiträge macht das Erinnerungsbuch des Karlsruher Gymnasiums zu einer Bekenntnis- und Kampfschrift der humanistischen Schule schlechthin, und zwar nicht auf dem gern beschrittenen Weg der Schmälerei irgendeiner andern Schulart, sondern dadurch, daß schlicht und einfach gesagt wird: Das sind wir, das sind unsere Leistungen. Reich ist auch die künstlerische Ausstattung des Bandes. Besonders sei hier hingewiesen auf die Gedichte unseres Berufs kameraden B. K. Weis. Michel Fuhs.

Aischylos: Die Orestie / Ins Deutsche übertragen, 1936, von Bertold Karl Weis.

Unter den Übersetzungen und Eindeutschungen griechischer Dramen ist keine, die alle zu stellenden Ansprüche befriedigen kann. Der Ausgleich zwischen erschöpfender Übertragung der Meinung des fremden Werks und der dichterischen Neugeschaltung in deutscher Sprache ist streng genommen nur in Teilen der romantischen Shakespeare-Übersetzung geglückt. Bei der Orestie hat sich die alte Donnerische Übersetzung bis heute gehalten. Sie ist in weitem Umfang philologisch treu auch in der Formgebung und bewahrt auch den Schwung des ursprünglichen Dichterworts, wenn auch nicht dessen Wucht.

Durch das Ansehen der Person des Verfassers rückte um die Jahrhundertwende die Wilamowitzsche Übersetzung in den Vordergrund, bald heftig befehdet aus Kreisen der Wissenschaft und besonders von der Georgschule. Ihr Wert liegt in der philologischen Treue, ihre Mängel in der oft dürftigen Sprache, in der die Kraft des aischyleischen Wortes nicht mehr erkennbar ist. Diesen Übersetzungen der Gelehrten stehen die der Dichter gegenüber,

unter denen die von Vollmöller eine sich stärker vom Urtext entfernende dichterische Neuschöpfung darstellt, während die von Gleichen-Rußwurm bei aller Freiheit des deutschen dichterischen Worts den rhythmischen Reichtum des Originals zum Ausdruck bringt.

Bei dieser Lage der Frage ist es zu begrüßen, wenn die Übertragung von neuem versucht wurde. Bei der Jubiläumsfeier des Karlsruher Gymnasiums wurde die schwere Aufgabe der szenischen Darstellung aus eigener Kraft durchgeführt, und in diese große Leistung fügt sich die Übertragung durch Bertold Karl Weis ein. Sie gehört mehr zu den dichterischen Neuschöpfungen und ist zwischen Vollmöller und Gleichen-Rußwurm einzureihen. Gerade bei der Aufführung wirkte die edle, klare Sprache, die im Gegensatz zu der Vielgestaltigkeit des Originals vielleicht in der Gesamtgestaltung zu sehr ausgeglichen und vereinheitlicht ist. Klingenstein.

Rjellén-Gaushofer: Die Großmächte vor und nach dem Weltkriege (Macht und Erde, Bd. I) / 25. Aufl. / B. G. Teubner, Leipzig, Berlin / Geh. 9,20 RM., geb. 10,80 RM.

Als Band I von „Macht und Erde“ liegt Rjelléns „Die Großmächte der Gegenwart“ nun in 25. Auflage vor. Unter der Titeländerung „Die Großmächte vor und nach dem Weltkrieg“ hat ein deutscher Forscherkreis in treuer Verwaltung des Erbes, das der schwedische Gelehrte hinterlassen hat, das Werk auf den heutigen Stand gebracht: Prof. A. Gaushofer bearbeitete dabei die Abschnitte allgemeinen Inhalts, Deutschland und Ostasien; Prof. Sasinger, Österreich, und seine Nachfolgestaaten, Italien und Frankreich; Prof. Obst, England und Rußland; Prof. Maull, Nord- und Südamerika; den Anhang, „Die Großmächte im Lichte der Statistik“, stellte Dr. Stauder zusammen. Das ehrwürdige Lehrbuch geschichtlich-politischen Denkens wird so im neuen Deutschland weiter wirken, wie es in Kriegs- und Nachkriegszeit getan hat: die gewonnenen Einsichten in das Wesen des Staates und seiner Macht zu verbreiten und in der Übersicht über die ungeheueren politischen Wandlungen eines Drittel-Jahrhunderts die unerbittliche Erkenntnis einhämmern, die Rjellén in dem letzten Vorwort von seiner Hand so ausdrückt: „... keine Macht hat im Grunde je ein anderes Recht auf den Adelsbrief der Geschichte gehabt als ihre eigene Kraft und ihren Willen zur Größe.“

Damit ist aber die Bedeutung dieser 25. Auflage noch nicht erschöpft. Nach der Meinung des Herausgebers ist diese Auflage die letzte, die „Rudolf Rjelléns geprägte Formen in so starker Anlehnung an seinen ursprünglichen Bau“ zu erhalten vermag. Er folgt dabei dem inneren Gesetz seiner Wissenschaft: Großmächte sind nicht nur geographische, statistische und politische Einzel Tatsachen, sie sind Formen des Lebens und unterstehen den Gesetzen des Lebens. Die neuere Entwicklung hat den Rahmen der alten Großmächte gesprengt: Deutschlands Wiedereintritt in die Reihe der Großmächte, Sowjet-Rußland, die Bewegung im Mittelmeerraum u. a., alles dies bringt in die alte Hierarchie frisches Leben, dessen Ziel sich noch nicht absehen läßt. So liegt nach dem Willen der Herausgeber die endgültige Fassung von Rjelléns „Die Großmächte der Gegenwart“ vor. Einst aus dem flutenden Leben der „Gegenwart“ erfaßt, ist dieses Buch uns heute historisches Werk geworden, indem es den hinter uns liegenden Zeitabschnitt des ersten Jahrhundertdrittels deutend umfaßt. In der Weise wie aber die schicksalsschweren Entwicklungen, die in unsere Zeit hereinreichen, erlebt und dargestellt werden, bleibt es nach Erkenntnisgang und Inhalt für jeden, der sich in den Wandlungen der Weltpolitik nicht durch Überraschungen überfallen lassen will, unentbehrlicher Wegweiser in die Zukunft, die vor uns liegt. Michel Fuhs.



Wilhelm Schäfer: Die Anekdoten / Alb. Langen/  
Georg Müller, München 1935 / 4,80 RM.

Die Anekdoten Wilhelm Schäfers sind in den unvergänglichen Schatz deutscher Dichtung eingegangen; ihre äußere Form und ihr innerer Wert steht unumstritten da: Broder Christiansen, der Verfasser der „Kunst des Schreibens“, rühmt die vollendete Dichte und fast gemessen langsame Ruhe der Sprache; E. G. Kolbenheyer, der Dichter, nennt sie Schäfers große und bleibende Dichtergabe an das deutsche Volk; Helmuth Langenbuecher, der Literaturhistoriker, findet hier unvergängliche Bilder deutscher Art und Eigenart, deutschen Werdens und Vergehens; es ist deshalb eine dankenswerte Leistung des Münchner Verlages, daß er durch die Volksausgabe vom Herbst 1935 eine möglichst weite Verbreitung des Wertes in die Wege leitete.

50 Anekdoten sind in dem Band zusammengestellt: Jede führt in der gedrängten Gestaltung einer Begebenheit über die Besonderheit des Falles hinaus in ein Stück deutscher Vergangenheit und läßt die dunkle Hintergründigkeit unseres Schicksals in den einzelnen Gestalten und Spannungen erfühlen: Menschen des Mittelalters, der Reformation, des Barock und Rokoko, zu dem der rheinische Dichter, wie es scheint, sich besonders hingezogen fühlt, der Zeit deutscher Erhebung von Stein bis ins Bismarcksche Reich stehen da auf: in jedem aber, ob er nun einen Namen trägt, der in die Geschichte mit Klang oder Mißklang eingegangen ist, oder ob er zu dem Geere derer zählt, deren Spuren verweht sind, tritt dem Leser ein Teil unseres Wesens leibhaftig nahe: weil unser deutsches Sein sich so sinnbildlich in jedem der kleinen Kunstwerke spiegelt, ist das Buch ein wahrhaft köstlicher Besitz unseres Volkes.

Michel Fuhs.

Walter E. Schäfer: Der 18. Oktober. Ein Schauspiel in 3 Akten / Franck'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Nicht zu Unrecht wurde am Nachmittag des Tages von Potsdam, am 21. 3. 1933, das Schauspiel Walter E. Schäfers über die deutschen Sender gegeben: Das Spiel aus der Leipziger Schlacht verdeutlicht in dem Übergehen eines Rheinbundesregimentes zu den Preußen den Durchbruch und den Sieg des deutschen Gedankens über Kleinstaaterei, Internationalismus und Landsknechtstum. Der frühere Theologiestudent, jetzt freiwilliger Jägerleutnant Fabrizius, trägt, als Bauer verkleidet, den Funken der neuen Bewegung in das „feindliche“ Geere. Er wird verhaftet, vor ein schnelles Kriegsgericht gestellt, und auf Betreiben des französischen Generals als gemeiner Spion zum Tode verurteilt. Der Regimentskommandeur, Oberst Bauer, weigert sich, den Spruch ausführen zu lassen. Er steht zwischen der Pflicht, die ihn an seinen Eid auf den Landesherrn bindet, und der Sprache des Herzens, die neu ausbricht und ihn ins Lager der Preußen ruft, wo Deutschland steht. An diesem Zwiespalt geht er zugrunde. Sein letzter Befehl aber ist: führen sie meine Füßliere zu den Preußen! Die gedanklich klare Durchführung des Spiels macht es schon für die oberen Klassen der Volksschulen verständlich. Es ist für Schüleraufführungen geeignet.

Michel Fuhs.

Stefan Sturm: Mensch auf dem Amboß / Korn-Verlag, Breslau.

„Chronik von den Lehrjahren einer Jugend“ nennt sich das vorliegende Buch im Untertitel: der Verfasser versucht die dichterische Gestaltung des Arbeitsdiensterlebnisses, wie aus der Arbeit heraus eine neue Gemeinschaft erwächst, wie aus den vielen Einzelwesen, die fremd aneinander vorbeilaufen, sich eine Gemeinschaft formt, aus der neue Erkenntnisse ausbrechen: über Wert und Sinn der Arbeit, Inhalt und Ausdruck der Kultur, über die Lebensgesetze des Volkes, in dessen Dienst der Arbeitsmann den Spaten führt. Dieser Wandlung wird auch die Lagergemeinschaft im Riesengebirge teilhaftig, deren Schicksal und Zusammenwachsen im Laufe eines Jahres der Verfasser den Leser erleben läßt. Allerdings, es fehlt der Darstellung die letzte Verdichtung, die sie zur Bewältigung ihrer Aufgabe notwendig hätte; sie ist voll Schwung und Begeisterung für die Sache. Dem Leser schlägt der Erdgeruch harter Arbeit entgegen, er erfährt von herbem Zwang und von Zucht, daneben von Musik,

Dichtung, der Sagenwelt des Riesengebirges und der Welt des Auslandsdeutschtums, in jugendlichem Überschwung und Wirbel erfasst und hingeschrieben. Dabei läßt sich ein letztes „Aber“ nicht leicht unterdrücken: Ist die dichterische Gestaltung des Arbeitsdiensterlebnisses im Roman jetzt schon überhaupt möglich? Der Arbeitsdienst ist Durchgang für den jungen Menschen, nur ein Glied in der Reihe harter Erziehungsjahre im Dienst des Staates. Wo bleibt da die Ruhe zum Erzählen? Wo die Möglichkeit der Entspannung zu phrasenloser Gedrängtheit und die mühterere Erfassung der Welt und ihrer Wirklichkeit? Gedicht, Lied und Sprechchor sind da gemäßigere Ausdrucksformen des Erlebnisses. So stellt „Mensch auf dem Amboß“ einen Versuch bei einem schweren Unterfangen dar, aber noch keine Vollendung.

Michel Fuhs.

Krejschmann-Edel: Der Arbeitsdienst in Wort und Bild / Deutscher Verlag für Politik und Wirtschaft, Berlin / 1,50 RM.

Der Schulpflicht und der Wehrpflicht reiht sich im Reich Adolf Hitlers die Arbeitsdienstplicht an. Wert und Wesen dieses Arbeitsdienstes werden in dem durch zahlreiche Aufnahmen und mehrere statistische Zeichnungen hübsch und anschaulich ausgestatteten Büchlein Knapp und klar dargestellt. Seine sachkundigen Verfasser sind der Oberstarbeitsführer und Leiter der Reichsschule des Arbeitsdienstes S. Krejschmann und der Arbeitsführer a. h. und Referent im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda S. Edel. Reichsminister Dr. Goebbels und Reichsarbeitsführer Staatssekretär Ziel haben die rund 80 Seiten zählende Broschüre, die eine dankbare Aufnahme finden wird, durch Vorworte ausgezeichnet. Das belehrende und ob seines Inhaltes zugleich erfreuende Büchlein wird für die Lehrerbüchereien empfohlen. Aus dem Inhalt: Der Weg zur Arbeitsdienstplicht — Der Aufbau des Arbeitsdienstes — Ein Tag im Arbeitsdienst — Frauenarbeitsdienst — Die Aufgaben des Arbeitsdienstes.

Josef Schupp.

Wilhelm Kozde-Rottenrodt: Und deutsch sei die Erde! Erzählung aus der Zeit deutscher Größe / J. F. Steinkopf, Stuttgart 1935 / 2,50 RM.

Bei einem Werk dieses Verfassers kann man immer sicher sein, eine gut geschriebene, handlungsreiche Erzählung von heißer, wenn auch manchmal etwas pathetisch sich äußernder Liebe zum deutschen Menschen und zur deutschen Erde durchdrungen zu finden, und diese Vereinigung macht sie schaffen für die Jugend besonders wertvoll. „Und deutsch sei die Erde!“ spielt, wie „Frau Sark“, in der eigenen Heimat Kozdes, im Savelland, heute deutsches Kernland, damals heiß umstritten zwischen Deutschen und Slaven. Das Buch erzählt den Kampf um die Brandenburg, an der sich das Schicksal der ganzen Mark vollzieht; Markgraf Albrecht der Bär gewinnt in hartem Ringen die Burg den Wenden ab, diese zukunftsvolle Erde wird deutsch. Wir sehen das Deutschtum in seiner jungen, bäuerlichen Kraft, in der Auseinandersetzung mit fremdem Volkstum, wo es immer den größten Stolz, ihm anzugehören, erweckt, und in seiner schicksalhaften Verbindung mit dem christlichen Glauben. Auf diesem geschichtlichen Hintergrund rollt eine schöne menschliche Handlung ab, die auch dem Gegner gerecht wird, der die alten Götter und den Heimatboden verteidigt. Höhepunkt ist der Ritt des Fürsten Tazko durch die Havel und seine Befehlung.

Fritz Zimmermann.

Heinrich Bauer: Florian Beyer / Blut-und-Boden-Verlag, Goslar 1935.

„An der Dumpfheit der Sinne und Verlogenheit der Herzen“ scheitert der Kampf des Bauernritters Florian Beyer für ein neues Deutschland der nationalen Größe und sozialen Gerechtigkeit, der uns hier aufs neue erzählt wird. Es ist die Sturmzeit, die heute so vielfache Darstellung erfährt aus einem Gefühl innerer Verwandtschaft heraus, Bauernkrieg und Reformation. Das vorliegende Werk kann sich als Kunstwerk nicht mit Gerhart Hauptmanns Drama messen, es berührt sich in seiner ganzen Haltung stark mit Georg Schmückels Roman und Drama „Engel-Siltensperger“, das allerdings schwungvoller und packender ist. Gleichwohl bringt uns Heinrich Bauers Werk den Selden nahe und fesselt, indem es an ihm besonders

das zukunftsvolle, ideale Wollen betont, dessen Erfüllen erst unserer Zeit gelungen ist.

Es schildert in einer Folge von Szenen den vergeblichen Kampf Florian Meyers, den Bauern zur Freiheit zu verhelfen. Er ist ein echter Führer, aber seiner Zeit voraus. Unverstand und Uneinigkeit derer, denen er helfen will, vereiteln sein Werk, und Verrat vollendet sein Geschick. Gafz und Verblendung hemmen allenthalben sein reines Wollen, nach Anfangserfolgen wird ein Bauernheer nach dem andern, zerrissen, eigenföchtig, nur augenblicklichen Vorteil, nie das Ganze sehend, von den Fürsten vernichtet. Der Verrat des Abenteurers Götz von Berlichingen besiegelt ihren Untergang, in einem Meer von Blut erstickt der kühne, idealistische Aufschwung eines Volkes. Florian Meyer muß das mitansehen. Er hat auf Glück und Liebe verzichtet, nur gekämpft und geopfert. Er fällt durch Mörderhand und geht ein in die zu lange Reihe der Deutschen, die, größer als ihre Zeit, in tragischem Seldentum sich für das kommende Reich opferten. Ihm, dem Träger der Reichsidee, sind gegenübergestellt Bolschewisten vom Typ des Jäcklein Kohrbach und Verräter wie Götz von Berlichingen. Es ist immer gewagt, Menschen, die in der Erinnerung des Volkes und durch die Gestaltung der Dichtung ganz feste Umrisse bekommen haben, so vollkommen umzudeuten, sogar wenn die Geschichte eine solche Umdeutung rechtfertigt. Und das tut sie in diesem Falle nicht einmal. Nicht viel anders ist es mit der Auffassung Luthers als „Verteidigers der vergänglichen Ordnung des Staates als einer ewigen Ordnung Gottes“, also als Fürstentum, und seine Gegenüberstellung mit dem „wahren Volksreformator“ Karlstadt. Götz bleibt trotzdem der Goethe'sche Götz und Karlstadt ein Wirtkopsf.

Einige Druckfehler wären noch zu berichtigen:

Seite 167: Neckarjulum statt Neckarsulum;

Seite 205: dasselbe;

Seite 199: Karsthans statt Karsthaus.

Das fehlen der Anführungszeichen bei der direkten Rede wirkt manchmal verwirrend, z. B. Seite 167 Mitte.

Fritz Zimmermann.

Eduard Thorn: Genius in Fesseln (Christian Schubart) / Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1935 / Drosch. 3,50 RM., geb. 4,80 RM.

Unter den vielen biographischen Romanen unserer Tage, von denen manche nur romanhafte Biographien sind, behauptet dies Werk einen Platz wegen seiner quellennäheren, historischen Zuverlässigkeit und epischen Kraft. Behauptet ihn auch neben „Schillers Heimjahre“ von Hermann Kurz, denen es als Zeitgemälde so sehr ähnelt und in Einzelzügen, wie Schubart in Ulm und auf dem Asperg, auffallend genau entspricht. Der Verfasser hat auf das Orts- und Zeitkolorit besonderen Wert gelegt. Er fügt dem Buch einen Quellenapparat an, dessen sich eine wissenschaftliche Biographie nicht zu schämen hätte. Die Genauigkeit der Schilderung erstreckt sich bis auf die Beschreibung der Toilettegeheimnisse der Gräfin Franziska von Hohenheim. So wirkt das Buch als Zeitbild ungenau. Doch will es ja das Leben des Dichters und Kämpfers Christian Schubart erzählen. Und da hat es sich zwar nicht immer genügend von den Einzelzügen lösen können, hat aber von dem eigenwüchsigen und vollstättigen Stürmer und Dränger doch ein lebendiges Gesamtbild entworfen und ihm ein angemessenes Denkmal gesetzt. Gegenüber dem breiten epischen Fluß von „Schillers Heimjahre“ hat das Werk eine gewisse feuilletonistische Sprunghaftigkeit. Man kennt von diesem bewegten Leben gewöhnlich nur seine finsterste Seite, die zehn Jahre auf dem Asperg, die allerdings auch mit der „Grüße der Fürsten“ und mit dem „Kaplied“ die dichterisch fruchtbarsten waren. Sie sind auch dieser Darstellung am besten gelungen. Aber wie reich war doch Schubarts Leben vor der Zeit, wo ihn die Rache Karls Eugens, eines Despoten mehr aus Laune denn aus Grundsatz, traf und ein Jahrzehnt lang marterte! Es war das Leben eines Genies in den Fesseln kleinbürgerlicher Umwelt, das nicht die Stetigkeit Schillers hatte, diese Fesseln zu sprengen. Sein Motto war: Wer die Wahrheit kennt und sagt sie nicht, der ist fürwahr ein Bösewicht. So handelt er überall und stößt überall an, in Geislingen und Ludwigsburg, Augsburg und Ulm. Hier hat er die hellsten Jahre seines Lebens,

macht seine Schwaben mit Goethe und Claudius und Alopstock bekannt und führt in seiner „Deutschen Chronik“ eine schneidige Klinge gegen Spieser und Mucker und Tyrannen. Dann ist er zehn Jahre der Laune des Herzogs ausgeliefert. Resignation folgt auf Verzweiflung, als gebrochener Mann kostet er das Restchen Freiheit, das ihm noch beschieden ist und stirbt vier Jahre nach seiner Befreiung. In der Phantasie des Volkes trifft der Tod nicht einen Müden, Vollendeten; sondern das Ende dieses Starcken, Ungebeugten vollzieht sich unter furchtbaren, absonderlichen Umständen. Fritz Zimmermann.

Dr. Fr. Matthaeus: Deutsche Familienkunde. Nr. 190 der deutschen Lesebogen von Velhagen & Klasing / Velhagen & Klasing 1935 / 72 S., 0,60 RM.

Das Büchlein will das Verständnis für die Familienkunde erschließen und einige Winke für die Ausgestaltung des Unterrichts geben. Es bietet eine kleine Sammlung von Lese- und Arbeitsstoffen, die geschickt aus den Quellenwerken ausgewählt sind. Nichts Wesentliches ist vergessen, insbesondere ist die Familienkunde als Weg zum Gemeinschaftsgefühl in Sippe und Volk, sowie ihre erbiologische und rassenhygienische Bedeutung gewürdigt. Der Verfasser vermeidet mit Besonnenheit überall das so naheliegende Abgleiten in das Banale. Stets führt er zu den substantiellen Grundlagen und dem Kern der Fragen und erhebt die Arbeit dadurch über den Durchschnitt der auf diesem Gebiet eben ja sehr fruchtbaren Produktion. Das gehaltvolle Schriftchen wird nicht nur dem Unterrichts in den Mittelschulen, für die es in erster Linie gedacht ist, wertvolle Hilfe leisten, sondern auch zur Vertiefung dieses Gebietes in der Volksschule beitragen können. A. Meusel.

Theodor Fritsch: Der neue Glaube / Hammer-Verlag, Leipzig 1936 / 3. Aufl. / Geb. 4,50 RM.

Jeder großen Zeit gehen Männer voran, die das Neue ahnen und, unverstanden von ihrer Mitwelt, für den Umschwung kämpfen. Einer von denen, die als Herolde unserer Zeit vorangingen, war Theodor Fritsch. Ihn täuschte nicht der trügerische Glanz des Vorkriegsdeutschland; klar erkannte er Schwächen und Verfallserscheinungen im deutschen Volk. Er nahm den Kampf auf gegen den Erzyein der Deutschen, das Judentum, und setzte sich ein für eine völkische Weltanschauung. Seine Forderungen sind heute im Reich Adolf Hitlers Wirklichkeit geworden. Seine Gedanken aber haben heute noch Gültigkeit.

Das vorliegende Buch des Hammer-Verlags umfaßt in seinem Hauptteil Aufsätze Theodor Fritschs, die vor dem Kriege im „Hammer“ erschienen sind. In packenden, einfachen und klaren Worten, ohne verwickelte Gedankenkonstruktionen, legt Theodor Fritsch die Grundzüge eines neuen Glaubens, einer neuen Religion dar, so, wie sie einem natürlichen Empfinden entspringen: Eine Religion ist immer der Ausdruck einer Volksseele, eine „Deutsche Religion muß aus dem deutschen Gemüt geboren sein“. Sie darf nicht das Diesseits verachten und sich ausschließlich mit dem Jenseits beschäftigen, denn dadurch macht sie den Menschen untauglich für die Aufgaben des Lebens; ihr Zweck ist es, den Menschen mit beiden Füßen auf diese Erde zu stellen. Religion ist Dienst am Leben! „Lebensglauben und Lebensvertrauen macht uns die Seele der Religion aus, nicht ein zweifelnder und hangender Lebensverzicht. Wenn die Religionen der alten Zeit anders waren, so waren sie Mißgeburten.“ Eine solche Religion des Lebens kann niemals in einen Gegensatz zur wissenschaftlichen Forschung geraten. Allem Forschen und Suchen wird es aber nie gelingen, die Geheimnisse der Welt ganz zu ergründen; dieses Unerklärliche nennen wir Gott. Im Anschluß an dieses Kernstück des Buches lassen die Herausgeber die 1895 erschienenen „Heroldrufe“ und die „Gedanken Deutscher Erneuerung“ (1904 geschrieben unter dem Titel „Grundzüge einer Deutschen Erneuerungsgemeinde“) folgen. Das Schicksal hat dem Kämpfer Theodor Fritsch den Triumph gegönnt, sein Wollen gerechtfertigt zu sehen.

Dieses Buch ist ein Denkmal für den Altmeister der völkischen Idee. Es ist zugleich aber auch ein Mahnruf, sich

zu einer deutschen Gottesauffassung zu bekennen. Dadurch behält es seine Gültigkeit auch über unsere Zeit hinaus und kann Wegweiser sein für eine kommende Entwicklung.

Guido Oefß.

Jarl Semmer: Die Morgengabe / Albert Langen / Georg Müller, München 1936 / Geb. 4,80 RM.

Jarl Semmer ist für den deutschen Leser kein Unbekannter mehr. Schon der Roman „Gehenna“ sicherte ihm nicht nur im skandinavischen Schrifttum einen hervorragenden Platz, auch in der Übersetzung gewann er die uneingeschränkte Anerkennung der deutschen Leser. Ein Freund des Deutschtums, das er in ehrlicher Achtung in „Gehenna“, im Kampf deutscher Soldaten mit den vernichtenden Kämpfen des Bolschewismus zeichnet, ist er mit dem deutschen Wesen in seinem Schaffen eng verbunden. Gerade in seinem neuen Werk, der „Morgengabe“, wird die tiefe Gemeinsamkeit der nordischen Völker und ihres Seelenlebens offenbar. Die Menschen, die er uns hier vor Augen stellt, besitzen nicht nur die tragische Größe des Verzichts; ihr faustisches Ringen um das Ziel und Glück ihres Lebens ist gewaltig und fruchtbar. Das skandinavische Schrifttum, das in Deutschland eine besonders große und anhängliche Leserschaft gefunden hat, ließ uns manchmal, bei aller menschlichen Größe, nur die verzagende Resignation seiner Helden sehen; allzuoft wird hier die Schönheit des Leidens überbetont, die Notwendigkeit des Bestehens im Kampf mit den Gegengewalten vernachlässigt. Die Menschen Semmers leiden auch, aber sie leiden nicht aus Neigung. Frisch und groß, auch im Kampf mit der Gewalt der Natur und dem Haß der Menschen, schreiten sie über Leid und Schicksal hinweg. In der „Morgengabe“ siegt die Liebe zweier junger Menschen über den tödlichen Haß ihrer Sippen, die Lebenskraft der Jugend über den Vernichtungswillen der Alten, die von der eingewurzelten Feindschaft nicht loskommen. Auch Valle und Tuva, die Helden der „Morgengabe“, werden zunächst mitverstrickt in die Düsternis und scheinbare Unversöhnlichkeit des Schicksals, das nur Rache und Vergeltung zu kennen scheint; aber alle Schuld wird schließlich gelöst durch die Macht der Liebe, deren Werden und sieghaftes Durchbringen wir in der meisterhaft gezeichneten Seelandschaft der zwischen Finnland und Schweden liegenden Alandsinseln erleben. Wir begrüßen dieses Buch, das zu den stärksten erzählenden Werken gehört, die uns das Nordland bisher schenkte.

Suber.

Gottfr. Rothacker: „Das Dorf an der Grenze“ / Langen/Müller, München 1936 / Geb. 4,80 RM.

Der Schullehrer Ortwin Hartmichel erzählt von seinem Leben und Wirken in dem deutschen Siedlerdorf Schatzdorf, einem jener tausend Dörfer, in denen Deutsche um ihr Recht und um ihr Volkstum kämpfen gegen die brutale Willkür des Staats, der, selbst durch die Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker entstanden, gegen Recht und Sitte die Volksgruppen, die widerrechtlich dem Staatsverband des sog. Staatsvolkes der Tschechen, die im tschechoslowakischen Staatsgebiet die Minderheit bilden, einverleibt wurden, bedrückt, knechtet, und so die Grundlagen seiner eigenen Geburt schändet. Es ist nicht ein Einzelschicksal, das uns hier geschildert wird, es ist der Kampf um die völkische Selbstbehauptung, den die dreieinhalb Millionen Deutsche in der Tschechei und die 30 Millionen Auslandsdeutsche in aller Welt außerhalb der Reichsgrenzen gegen Unrecht, Verrat und Gewalt führen. Wofür sie kämpfen? Nicht für den „Pangermanismus“, wie die vom schlechten Gewissen geplagten Zeitungsschreiber die natürliche Notwehr, den Raub der Seelen und des Volkstums verunglimpfen, die Staatsmänner der fatten, unberufenen Erben der Welt vormachen wollen, damit sie den Aufschrei der Unterdrückten nicht hören. Die Deutschen haben keinen, der vor ihnen da war, enteignet, keinem Land und Brot genommen; sie haben daher ein Recht darauf, zu besitzen, was sie errungen, zu bewahren, was sie sich geschaffen. Wüßten kaum haben sie einst beackert, dort durch Tüchtigkeit und Fleiß Städte und Dörfer gegründet und erhalten. Sollen sie nun weichen, Besitz und Volkstum, Heimat und Sprache aufgeben, nur weil sie Deutsche sind?

Dieses Buch, das uns Gottfried Rothacker geschenkt hat, ist eines der wertvollsten und notwendigsten, die über diese

Frage geschrieben sind. Volksdeutsches Schicksal, volksdeutsche Not und volksdeutsche Aufgabe sind noch nie so klar und eindringlich geschildert worden. Das Buch gehört zu den wenigen Romanen deutscher Sprache, die so gar nichts gemein haben mit den Druckerzeugnissen, denen üblicherweise diese Bezeichnung gegeben wird; es ist ein Werk, das zum unverlierbaren Gut unseres auslandsdeutschen Schrifttums gehören muß. In Form und Gestaltung vollendet, ist es mehr als ein Kunstwerk; es ist das leidenschaftliche Bekenntnis eines Ostdeutschen zu seinem Volk, es ist schließlich Anklage und Mahnung. Hier wird angeklagt das grauenvolle Unrecht eines Systems, das Menschen plagt und schindet, weil sie von ihrem Volkstum nicht lassen wollen, das die Grundsätze höhnt, denen es sein Dasein verdankt. Und Mahnung: „Meine Not will ich Dir offenbaren und die Not derer, die mit mir leiden, dulden, hoffen, kämpfen, sterben. Denn Deine Hilfe will ich, Dein Herz, Dein Gemüt, Deine Kraft, Dein Wollen, Dich ganz und alle andern dazu.“ Uns alle geht dies Buch an, denn es darf nicht wahr sein, daß „deutsch sein heißt nichts voneinander zu wissen“ (Meyer). Dieses Buch, gegen das die tschechische Presse spuckt und geifert, muß jeder Deutsche lesen. Es soll ein Weckruf sein für die Schlafenden, ein Stachel für die Lauen und ein Herold für die Wachenden. Es spricht aber nicht nur zu uns Deutschen; es richtet sich auch an alle außerhalb unseres Volkes, die Recht lieben und Unrecht hassen, Wahrheit schätzen und Lüge verachten.

Suber.

Hermann Paul: Deutsches Wörterbuch (4. Aufl., bearbeitet von Karl Euling) / Max Niemeyer-Verlag, Halle 1935 / Leinen 20 RM.

Das Deutsche Wörterbuch Hermann Pauls erlebt hier seine vierte, von Karl Euling (Wiesbaden) besorgte Auflage. Nach wie vor gilt, was Paul 1896 in seiner Vorrede zur 1. Auflage schrieb: „Das Werk wendet sich an alle Gebildeten, die ein Verlangen empfinden, ernsthaft über ihre Muttersprache nachzudenken. In erster Linie habe ich an das Bedürfnis der Lehrer gedacht, die Unterricht im Deutschen zu erteilen haben. Auch dem fremdsprachlichen Unterricht könnte es bei richtiger Verwendung wesentliche Dienste leisten.“ Auch heute, wo das Wörterbuch vermehrt und wissenschaftlich überholt vorliegt, kann es dem Unterrichtenden des Deutschen hilfreich als Hilfsbuch zur Seite stehen, das zwar den Reichtum des deutschen Wortschatzes nicht vollständig umspannt, das er aber selber besitzen und ständig zur Hand haben kann. Er wird dabei im Paul-Euling ein Wörterbuch finden, das weniger Auskunft über die Etymologie der einzelnen Wörter gibt, desto mehr aber über die Art ihrer Verwendung im Satz, die Möglichkeiten ihrer Verbindung und den Wandel ihrer Bedeutung (unter Berufung auf den Wortgebrauch zahlreicher Schriftsteller, besonders von Luther, Lessing, Klopstock, Schiller, Goethe u. a. m.). Besonders heute gilt es auf diese Eigenart von Paul-Euling hinzuweisen, wo mit der von Alfred Göze besorgten Neuaufgabe des Kluge'schen Etymologischen Wörterbuches der deutschen Sprache wieder eine Sammlung vorliegt, die über die Herkunft des deutschen Wortes die in diesem Umfang bestmögliche Auskunft gibt und deren Wert und Beliebtheit schon aus der hohen Auflagesziffer erhellt (1. Auflage 1935). Der Kluge-Göze wird nach wie vor unentbehrlich bleiben — aber ihm gegenüber will Paul-Euling auch bewußt etwas anderes: der gestaltliche Reichtum des Deutschen kommt bei ihm stärker als bei Kluge-Göze zum Ausdruck, während an Etymologien nur eine „eiserner Ration“ geboten wird. — Gerade der heutige Deutschlehrer wird allerdings in der vorliegenden Neuaufgabe des Paul viele Wörter vermissen, deren Ausbreitung einmal mit dem Fortschritt der Technik und des Sports, besonders aber auch mit der Entwicklung des Nationalsozialismus zusammenhängt — wiewohl er einsehen wird, daß heute eine Einreihung aller solcher (meines Wissens bisher noch gar nicht zusammenfassend behandelte) Wörter in ein deutsches Wörterbuch noch auf Schwierigkeiten stößt. Was hier gesagt wird, gilt also für eine spätere Auflage des Paul-Euling. Mehr als zuvor hat sich ja heute das Tempo vergrößert, in dem Wörter aus der Sprache einzelner Berufe (Technik!) oder ganzer Gemeinschaften (SA., SS.) in die „Umgangssprache der Gebilde-

ten und die lokale Schriftsprache" hineinwachsen, die Paul seinerzeit besonders berücksichtigen wollte. Ersichtlich hängt das mit der planmäßigen Zusammenfassung des ganzen Volkes im Nationalsozialismus zusammen. Der Deutschlehrer von heute begegnet dem Vokabular nicht nur der Parteidreden und der Parteipresse, sondern auch dem des Zeltlagers und der Fahrt (welches Wort z. B. nicht zum letztenmal bei Luther oder Schiller als „Reise“ vorkommt) in jedem Aufsatz und fast jeder Klassenantwort. Diesem neuen Wortschatz gegenüber hat er natürlich den Wunsch, sich mit ihm wählend und sichtigend unter sachkundiger Hilfe auseinanderzusetzen, denn keinesfalls geht es ja an, diese Worte nur deshalb zu verwerfen, weil sie noch nicht „wörterbuchreif“ sind. Aber wo setzt er da an? Was früher z. B. noch als „Soldatensprache“ verzeichnet wurde, ist heute in vielen Fällen Allgemeingut (das gleiche gilt ja auch für das rhetorische Bild, vgl. den Gebrauch von front, Schlacht, Abschnitt usw. im Alltag). Und so geht es und wird es gehen in vielen anderen Fällen. Hier also liegt auch eine der Aufgaben eines deutschen Wörterbuches, das im Leben stehen will; trotzdem sei das Verdienst dieser 4. Auflage aber nicht geschmälert; sie wird jedem Lehrer immer wieder nützlich sein. E. Th. Sehr.

Die Kriegsgeschichtliche Bücherei / Junker & Dinnhaupt, Berlin 1935 / Pro Bändchen 1 Xll., legt in kleinen, schlicht gebundenen Bänden Auszüge aus Mommsens „Römischer Geschichte“ (5. Bd. 1885) unter dem Titel „Rom im Kampf mit den Germanen“ und aus S. v. Treitschkes „Deutscher Geschichte im 19. Jahrhundert“ (1. Bd. 1882) als „Belle Alliance“ vor. Dem Inhalt entsprechend erübrigt sich eine stoffliche Besprechung; während sich der Unterrichtende mehr an die Originalwerke halten wird, sind diese Ausgaben als anspruchslos, aber wertvolle Schülerpreise zur Anregung ersten Interesses brauchbar. Einen unmittelbaren Wert darf der Aufsatz Carl von Clausewitz „Über das Leben und den Charakter von Scharnhorst“ beanspruchen (erstmalig herausgekommen in der Historisch-Politischen Zeitschrift Ranke 1832, Bd. I, S. 175 ff.) — dieser sonst nicht so leicht zugängliche Nachruf auf Scharnhorst fesselt durch die persönliche Erfahrung, aus der heraus Clausewitz ihn schrieb, ist also zugleich Geschichtsquelle für die Zeit um 1813. E. Th. Sehr.

Polly Maria Söfler: Der Weg in die Heimat. Grenzlandroman aus Lothringen / Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München / Geb. 4,80 Xll. Das Schicksal Lothringen-Deutscher wird in diesem erschütternden Erlebnisbuch erzählt. Der Weg in die Heimat — das ist der durch bittere Enttäuschung und harte Leiden führende Weg aus der geliebten, verlorenen Lothringer Heimat in die große deutsche Heimat des neuen Reiches.

Wir erleben mit der 13jährigen Jeanne Martin die letzten Kriegsmomente in Metz. Deutsch-Lothringer und französisch-Lothringer leben und leiden miteinander, in steter Fliegergefahr und unter dem Brüllen der Kanonen der Schlachten im Westen, hungern miteinander und ersehnen miteinander das Ende des Krieges — nur sehen die einen das siegreiche deutsche Heer, die andern die französischen Truppen in ihren Friedensträumen in die Stadt einzichen. Es kommen die verzweifeltsten Tage des Zusammenbruchs aller deutschen Hoffnungen, der Einzug der Franzosen, der freudentaumel der Bevölkerung, der plötzlich ausbrechende Haß gegen die „boches“. Die Ausweisung folgt und die grausame Erfahrung, daß Deutschland, dem sie alles opferten, die Flüchtlinge nicht nur nicht braucht, sondern sie sogar als unerwünschte Eindringlinge, als Stellen- und Broträuber mit John und Mißtrauen empfängt. Für Jeanne bricht eine Welt zusammen, sie wird körperlich und seelisch krank. Die Jahre ihrer Entwicklung zu innerer und äußerer Reife sind ohne jede Hoffnung. Sie schleppt sich durch den Kampf um das nackte Leben für sich und die Thren und sieht auf diesem Wege nur Gemeinheit und Niedergang. An allen Idealen verzweifelt, gerät sie in einen Kreis intellektueller Kommunisten, in deren Ideen sie eine gewisse Gerechtigkeit zu erblicken glaubt. Als sie den Irrtum erkennt, sucht sie als Erlösung aus der Hoffnungslosigkeit ihres Lebens den Tod.

Verwandte ermöglichen ihr eine Reise in die alte Metz

Heimat. In der fremd gewordenen Jugendstadt findet sie in der Begegnung mit einem vornehmen französischen Menschen zu sich selbst und zu der heißen Deutschlandliebe ihrer Kindheit zurück.

Als sie heimkehrt, kommt sie in ein neues Deutschland, staunend, erschüttert. Mit gläubigem, dankerfühltem Herzen betritt sie nun den Weg, der sie wahrhaft zur Heimat führt. W. Nordkämper.

Gustav G. Engelkes: Thorstens Todesfahrt, ein Wikingerschicksal / Ferdinand Sirt, Breslau / 80 S., geb. 2 Xll.

Engelkes' Jugendbuch, in dem ein Wikingerleben von den drei Mächten Kasse, Meer und Schicksal her gestaltet wird, ist nicht so gelungen, daß man es der reiferen Jugend empfehlen könnte. Diese Jugend von heute spürt in ihrem nüchteren, aber doch begeisterungserfüllten Wirklichkeits-sinn das Unehliche der Gestaltung und Gestalten heraus, weil die Lebenshaltung ihrer Zeit ein irgendwie Verwandtes zu der Haltung jener Menschen erahnen läßt. Es wird in diesem Buche zuviel „Süßholz“ geraspelt. Dadurch wird das Herbe, Strenge und Reusche in den Beziehungen dieser Menschen zueinander zu sehr überdeckt und aufgelöst. Ebenso wird die Wucht der Handlung und ihre Tragik immer dann zerstört, wenn der Verfasser ihre Träger nicht unbekümmert, aber dennoch unabänderlich und folgerichtig, aus ihren Gebundenheiten heraus handeln läßt. Sie reden und grübeln zu sehr über ihre Zerrungen, inneren Zweifel und Verwirrungen. So entspricht auch die sprachliche Gestaltung nicht der Forderung des Stoffes. Sie ist mitunter zu weich, zu wenig straff und nimmt dadurch dem Geschehen seine Härte und Unerbittlichkeit. Die buchtchnische Ausstattung ist gut, was leider zu einer Empfehlung des Buches allein nicht genügt.

H. Kurzenhäuser.

Paul Schäfenacker: Aus meiner Lebens-ernte / Gedichte / Fr. Gutsch, Karlsruhe.

Was der Verfasser im Laufe eines an inneren und äußeren Erfahrungen reichen Daseins erlebt hat, was ihn mit freudigen und schmerzlichen Gedanken erfüllte, das hat er sich in lyrischen und epischen Gedichten vom Herzen geschrieben und in dieser Sammlung zu einem Bande vereinigt. Es sind Gelegenheitsgedichte im besten Sinne: unmittelbarer Niederschlag seiner persönlichen Erlebnisse, Stimmungen und Reflexionen. Liebeslust und -leid, Arbeitsernst und Zechfreude, Alltagsorgen und Festtagsjubel, Zeitnöte und Volksfeste leben in diesen Versen wieder auf. Aus jeder Zeile spricht ein warm empfindendes Gemüt, das auch an dem großen Geschehen der letzten Jahrzehnte innig Anteil genommen hat. Freilich, wer nach neuen Tönen in der Dichtung sucht, wird sich enttäuscht abwenden; der Verfasser hat der „Asterkunst verlotterter Ästhetiker“ energisch den Krieg angefangt. Aber wer an den traditionellen Formen unserer Poesie festhält, wird gerne nach dem auch äußerlich hübsch aufgemachten Bändchen greifen. Ventmann.

Pidder Lüng: Der Kampfspiegel. Gedichte um die deutsche Revolution / Deutscher Volksverlag, München 1936 / 2,50 Xll.

Aus diesem Kampfspiegel, den uns Bernd Lembeck als „Pidder Lüng“ vor Augen hält, schaut das Gesicht der nationalsozialistischen Revolution. In Gedichten aus den Jahren unerbittlichen Kampfes gegen ein gottlob verfunkenes Parteiensystem, das er in besinnlichen und heißen Worten bloßstellt, verherrlicht er den Kämpfer; begeistert bejingt er die neue Zeit. Mit den Juden, Nationalsozialisten, den Enttäuschten und Spießern setzt sich Pidder Lüng scharf und klar auseinander. Gedichte um Führer und Männer, Gedanken über den deutschen Menschen schließen die Reihe. Unter Förderung Hans Schemms wurden die Gedichte zusammengefaßt und herausgegeben. In der Tat: „Ein lebendiger Kampfruf, ein Mahner und Warner auf dem weiteren Weg der Bewegung.“ Schupp.

Neue Skizzen für Projektionslehre von Eugen Baumgartner, Direktor der Gewerbeschule I in Pforzheim / 30. Tausend / G. Braun G. m. b. H., Karlsruhe / Stückpreis 0,54 Xll.

Daß die Baumgartnerschen Skizzen für den Unterricht in Projektionslehre an den badischen Gewerbeschulen unentbehrlich geworden sind, trat allgemein und recht fühlbar in Erscheinung, als im Laufe des letzten Schuljahres dieselben plötzlich vergriffen waren. — Nun sind sie wieder da, in der gleichen und bewährten Form der vorausgegangenen Auflage, auch inhaltlich dieser gleich. — 7 einseitig bedruckte Blättchen, etwa 17×21 cm, mit 32 Aufgaben. — Ein immer wieder betonter Vorzug der Baumgartnerschen Skizzen ist ihre Verwendbarkeit für alle Berufe, in denen Raumvorstellungsvermögen und einwandfreie zeichnerische Wiedergabe von Körpern gefordert wird. — Eine Senkung des Verkaufspreises auf eine runde Zahl würde der Tatsache Rechnung getragen haben, daß es sich augenblicklich um einen unveränderten Neudruck handelt und fände sicher durch noch größeren Absatz ihren Ausgleich. Als Lehrer kann man nur wünschen, daß jeder Schüler die Baumgartnerschen Skizzen beschafft und sich zu Hause mit ihnen vervollkommnet. Schupp.

Rechnen für Metallarbeiter von Berufsschul-Oberlehrer i. R. Brückner, Leipzig; Studienrat i. R. Friede, Chemnitz; Gewerbe-Oberlehrer Gosang, Leipzig, und Gewerbelehrer Trepte, Leipzig / Oskar Leiner, Leipzig 1936 / 1,80 RM.

Eine Empfehlung dieses Rechenbuches kommt nicht in Frage. Wenn ausgemerzt würde, was falsch und irreführend ist, bliebe nichts weiter übrig als eine langweilige Sammlung alter Ladenhüter. Es fehlt den Aufgaben jedes Leben und größtenteils die Verbundenheit mit der Praxis. Metallarbeitern aber Algebra, Wurzelziehen, Logarithmen u. a. in gewerblichen Schulen vorzusetzen, das geht zu weit. Schupp.

Josef Högberg: Himmelskunde bei den Germanen / Salle, Frankfurt u. Berlin 1936 / 72 S., 2,10 RM. Der Verfasser erzählt von dem berühmten Steinmal von Stonehenge in England, dessen Ortung nach der Sommer Sonnenwende außer Zweifel steht, von den 30 Steinringen bei Odoy in der Tucheler Heide und deren Zusammenhang mit dem Gang zur Sonne, vom Sonnenbord, mit dessen Hilfe die Wikinger sich auf die hohe See wagten, von dem isländischen Fischer Oddi Helgason, der ums Jahr 1000 Sonnendeklination und Dämmerungsbögen merkwürdig genau verfolgte, und von vielen anderen Überraschungen, von denen die Geschichte der Astronomie bisher nichts wußte. Wo es nötig scheint, unterstützt der Verfasser seine Ergebnisse durch die Wahrscheinlichkeitsrechnung.

Das anziehende Buch ist recht gut ausgestattet und bietet vieles für den Unterricht Brauchbares. Reinig.

Erich Günther: Wehrphysik. Ein Handbuch für Lehrer / Moritz Diesterweg, Frankfurt 1936 / 188 S., geb. 5,80 RM.

Der Herausgeber und ein Stab von sieben Mitarbeitern geben kurze Einführungen in die Lehre vom Sehen, Messen und Richten, von der Schallmessung, vom Schuß und vom Flug von der Nachrichten- und Pioniertechnik und von der Wetterkunde. Jedem Abschnitt ist eine Reihe von Aufgaben beigegeben, die durch Rechnung oder im Gelände oder an der Werkbank zu lösen sind. Die Bedeutung des Buchs liegt in diesen Anwendungen. Die Ausstattung ist recht gut; eine große Anzahl farbiger Bilder von Wolkenformen und einige Wetterkarten sind in einem Beiheft vereinigt.

Das Buch kommt einem Bedürfnis des heutigen Unterrichts in ausgezeichneter Weise entgegen; es bietet jedem Fachlehrer eine Fülle von Anregungen. Reinig.

Rich. Lange: Aufgaben zur Rechtschreibung, Wortkunde, Zeichensetzung, Sprachlehre und Stilbildung / Heft I: 2., 3., 4. Schulj., Heft II: 5. und 6. Schulj., Heft III: 7. und 8. Schulj. / Dürrsche Buchhandlung, Leipzig / Je 0,80 RM.

Obige Bändchen sind wohl vom Verfasser in erster Linie als Hilfsmittel für den Rechtschreibunterricht gedacht. Ein Vorwort, durch das diese Ansicht erhärtet werden könnte, fehlt allerdings, da jedoch das Wort „Rechtschreibung“ bei den Aufzählungen im Titel an erster Stelle steht, und die Übungen zur Rechtschreibung den Hauptraum ein-

nehmen, ist obige Annahme wohl berechtigt. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet sind die Heftchen empfehlenswert, denn auch in einem Sprachbuch, das nach den Grundgedanken des neuen Sprachunterrichts, d. h. nach dem Totalitätsgedanken: Sprachunterricht umfaßt sämtliche Zweige des Deutschunterrichts, aufgebaut ist, wird es unmöglich sein, vor allem für die oberen Schuljahre, Rechtschreibübungen in genügend großer Zahl einzuflechten, schon um ein solches Sprachbuch nicht zu umfangreich und damit zu teuer werden zu lassen. Besondere Aufgabensammlungen für den Rechtschreibunterricht sind deshalb nicht zu verwerfen, sofern sie dem Totalitätsgedanken Rechnung tragen, und dies ist hier der Fall. Es ist sowohl einer lautreinen Aussprache, der Sprachlehre als solcher — sogar jeweils in einem besonderen Abschnitt jedes Heftes — als auch der Stilbildung und damit einer Aufsatzvorbereitung Rechnung getragen. Besonders letzteres ist sehr hoch einzuschätzen, und die den einzelnen Rechtschreibübungen angegliederten Aufgaben in Form von Themen können sehr wohl, nachdem an der Hauptübung die jeweiligen orthographischen Gesetze und Erkenntnisse gewonnen sind, als Aufsatzdiktate Verwendung finden. In dieser Weise neben einem den Forderungen des neuen Sprachunterrichts gerecht werdenden Sprachbuch benutzt, können die Heftchen wertvolle Hilfe im Deutschunterricht leisten. Hans Liebhart.

Ernst Zimmer: Umsturz im Weltbild der Physik / 3. Aufl., 1936 / Knorr & Sirth, München / 272 S., Kart. 4,50 RM.

Jeder Fachlehrer der Physik und jeder Laie, der die stürmische Entwicklung der heutigen Physik verfolgen will, wird dem Verfasser für dieses schöne Buch dankbar sein.

Die Anschauungen über Materie und Strahlung, die vor einer Generation herrschend waren, mußten um 1900 der aufregenden Entdeckung des Wirkungsquants weichen. Ihre Feuerprobe bestand die Quantentheorie im Bohrschen Atommodell. Es folgten die Entdeckung der Materiewellen und der Neubau der Theorie des Atoms durch Schrödinger, Heisenberg und Born. Parallel damit gingen die großen experimentellen Erfolge der Atomzertrümmerung. Der Verfasser gibt von dieser Entwicklung eine klare und ansprechende Darstellung. Den Forderungen der Phantasie nach Anschauung ist weitgehend Rechnung getragen. Die Problematik vieler Gebiete der neuesten Physik wird ausdrücklich erörtert.

Max Planck hat dem Buch ein Geleitwort mitgegeben. Zu den drei Auflagen, die in zwei Jahren erschienen sind, ist eine englische Übersetzung hinzugekommen. Hoffen wir, daß der Verfasser dauernd den Mittler zwischen der hohen Wissenschaft und der breiten Schicht hungriger Leser bilden wird. Reinig.

Meyers Historisch-Geographischer Kalender der 1937 / Herausgegeben vom Bibliographischen Institut A. G., Leipzig C 1 / 3,80 RM.

Soeben ist der 40. (Jubiläums-) Jahrgang von „Meyers Historisch-Geographischem Kalender“ für das Jahr 1937 erschienen. Er bringt eine Fülle herrlicher, bunter Abbildungen. 365 Bilder, davon 60 Mehrfarbendrucke, die uns in Wort und Bild aus der Geschichte, Erd- und Völkerkunde, Naturkunde und besonders aus der deutschen Kulturgeschichte wertvolle Beiträge bieten. Durch die Vielseitigkeit seines Inhalts wird der Kalender zu einem richtigen Freund und Freudebringer. Else Bauffsch.

Deutscher Tierfreund-Kalender 1937 / Verlag Seeshaupt (Oberbayern) / 32 S. Text mit vielen Bildern und zwei Umschlagbildern im Sechsfarbindruck / 0,08 RM.

Ein unentbehrlicher Freund zog sein neues Gewand an. Es ist eine Ehrenpflicht, den „Deutschen Tierfreund-Kalender“ den Kindern zu vermitteln, denn statt Pflanzensatz von einst, haben wir hier ein edles, weltanschaulich reines Geleitbuch für die deutsche Jugend. Else Bauffsch.

Technik voran! Jahrbuch mit Kalender für die Jugend 1937 / B. G. Teubner, Leipzig / 0,95 RM., 25 Exemplare je 0,85 RM.

Technik voran! ist ein Kalender für die werktätige Jugend, der in kurzen Aufsätzen über Sport, Verkehr, Luftfahrt,

Koh- und Werkstoffe, Kulturtechnik usw. durch Skizze und Bild für den werdenden Techniker und Ingenieur wertvolle Anregungen gibt.  
Else Bartsch.

**A. Glucker: Stark und froh! Gymnastik des Mannes in allen Lebensaltern / Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart / Kart. 1,80 RM.**

Gymnastik des Mannes in allen Lebensaltern: in der Jugend, als sportliches Training, als Ausgleich im Beruf und im Alter, nennt sich das vorliegende Buch von Glucker. Der Verfasser ist kein Unbekannter, er ist der langjährige Gymnastikleiter am Stuttgarter Reichsenders, er ist ferner auch der Verfasser verschiedener wertvoller Bücher und Schriften. Auch das Buch „Stark und froh“, das nicht nur für solche geschrieben ist, die auf dem Gebiete der Gymnastik mehr oder weniger zu Hause sind, sondern vor allem auch für Anfänger, sogar vollkommen Ungeübte, bedeutet eine wirklich wertvolle Bereicherung des vorhandenen Schrifttums über Gymnastik, es ist ein wirklicher Führer zur deutschen Gymnastik. Die im Buche aufgeführten Übungen sind erprobt, es sind Übungen, die den ganzen Körper möglichst erfassen und geordnet nach ihren besonderen Wirkungen. Auch eine Gymnastik mit Handgeräten ist beigegeben, ebenso eine kurze Anleitung für Massage.

Auf besonderen Übungstafeln sind über 100 Bilder dem Texte beigegeben, die sehr wesentlich zum Verständnis des Buches und zur Vertiefung in dasselbe beitragen. Besonders der Anfänger wird diese wirklich gute Bilderbeigabe freudig begrüßen. Es handelt sich bei dem vorliegenden Buche von Glucker nicht um irgendein Buch über Gymnastik, wie es viele gibt, sondern um ein Buch fürs ganze Leben brauchbar, weil es so viele Hinweise über körperliche Leistungsfähigkeit, über Übungsstoff und über Übungsbetrieb der verschiedenen Altersstufen gibt. Das Buch bietet auch viel Wertvolles für den Betrieb der Gymnastik in Schule und Verein.  
Neuberth.

**Gans Surén: Selbstmassage, Pflege der Haut. Für alle Leibesübungen, für alle Berufe, für Männer und Frauen / Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart / Halbl. 4 RM.**

Der Name Surén hat nicht nur in der Sportwelt einen guten Klang, sondern auch in der Sportliteratur, und das vorgenannte Buch zeigt aufs neue den Ernst, mit dem der Verfasser an die verschiedenen Probleme herangeht, es zeigt aber auch die Tiefgründigkeit, mit der er diese behandelt. Das Buch kann nicht nur jedem empfohlen werden, der Leibesübungen treibt, es sei ganz besonders auch denen zugedacht, die sich über Körper- und Hautpflege noch keine weiteren Gedanken gemacht haben. Leider ist es immer noch ein sehr großer Teil unseres Volkes, der sich der Wichtigkeit einer guten Körperpflege nicht bewußt ist und der deshalb auch nicht den ungeheuren Wert der Massage kennt.

Surén behandelt in seinem Buche die verschiedensten Arten der Massage und deren Wirkungen recht eingehend

und in ganz besonderer Weise die Sportmassage. Nicht unerwähnt seien die Abhandlungen über Massage in den verschiedenen Lebensaltern. In besonderem Maße wertvoll wird das Buch durch die vielen und sehr klaren Abbildungen, die das geschriebene Wort auch demjenigen voll zum Bewußtsein bringen, der sich mit der täglichen Körperpflege durch Massage noch nicht befaßt hat. Das Buch spricht für sich selber, es sollte in keiner Familie, besonders aber bei keinem sporttreibenden Menschen fehlen.  
Neuberth.

**A. Glucker: Frisch und frei! Gymnastik der Frau in allen Lebensaltern: in der Jugend, in der Reifezeit, im Haushalt und Beruf, als Mutter in den Wechseljahren und im Alter / Mit 131 Lichtbildern auf Übungstafeln und 10 Abbildungen im Text / Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart / Kart. 1,80 RM.**

Nach den eigenen Worten des Verfassers, des langjährigen, erfahrenen und verantwortungsbewußten Gymnastikleiters des Reichsenders Stuttgart, ist das Büchlein gedacht für jede Familie, jedes Mädchen und jede Frau zur Gymnastik im Heim, ebenso aber auch für Lehrer und Lehrerinnen, Schulen, Vereine und Verbände. Schon die Einleitung zum ersten Abschnitt, in der die Gymnastik als Lebensnotwendigkeit für die Frau als verantwortungsvolle Trägerin der kommenden Generation dargestellt wird, zeigt, daß wir es nicht mit einem turnerischen Übungsbuch im landläufigen Sinne zu tun haben: die Gymnastik als ganz bewußt praktische Lebenshilfe, die den Menschen zur körperlich-geistig-seelischen Einheit formt, die alle aufbauenden, lebendigen Kräfte in ihm weckt — zu dieser Gymnastik will uns Glucker den Weg weisen. Und er tut dies, von dem Grundsatz geleitet, daß die Gymnastik vom Menschen selbst ausgehen, sich auf ihn einstellen müsse. So stellt er denn die Gymnastik in das tägliche Leben der Frau hinein. In lebendiger, anschaulicher Weise geht er kurz auf die einzelnen Lebensabschnitte und den Körperbau der Frau ein, betont den Wert des richtigen Atmens und der Körperpflege und zeigt in Wort und Bild Schäden, die aus täglichen kleinen Verstößen gegen die Haltung, z. B. beim Kehren, Abstauben, Bücken usw., entstehen. Die nun folgenden Übungen, das Ergebnis der Forderungen des theoretischen Teiles, umfassen zunächst die wichtigsten Gebiete der deutschen Gymnastik. Sodann folgen Übungen gegen Sitzschäden und frühzeitige Ermüdung, Übungen für die Frau als Mutter und ähnliche. Infolge des tadellosen Bildmaterials, sind nur kurze Erklärungen der Übungen nötig. Bei einzelnen Übungen, z. B. beim Federn, Schwingen, würde eine beispielsweise Angabe des Rhythmus zu noch leichterem Verständnis, besonders für Anfänger, beitragen.

Das außerordentlich preiswerte Büchlein wird allen, denen es der Verfasser zugedacht hat, ein unentbehrlicher Helfer und Berater sein. Ganz besonders zu empfehlen ist es aber allen Lehrerinnen, die junge Mädchen für den Beruf der Hausfrau und Mutter zu erziehen haben und praktischen Unterricht erteilen.  
S. Steinmann.

## Lichtbild und Unterrichtsfilm.

Lichtbild und Film gehören zur heutigen Schule. Sie treten daher gleichberechtigt neben Bücher und Schriften. Der Lehrer muß ebenso von ihrem Vorhandensein, Wert oder Unwert Kenntnis haben wie von diesen. Es sollen daher an dieser Stelle wichtige Bildreihen und Filme besprochen und bekannt gegeben werden.

Filme (abgesehen von den Unterrichtsfilmen der Reichsstelle, die die Schulen kostenlos erhalten) und Lichtbilder sind nicht ebenso leicht zu beschaffen wie Bücher. Bei größeren, nicht häufig gebrauchten Lichtbildreihen und erst recht bei Filmen lohnt sich die Beschaffung durch die einzelne Schule nicht. Aus dieser Erwägung heraus wurde der Staatl. Landesbildstelle die Aufgabe gestellt, gute Bildreihen und Filme zur nationalpolitischen Erziehung, Volks- und Heimatkunde, Geschichte, Vorgeschichte, Kunstgeschichte usw. in ihr Archiv aufzunehmen und sie den Schulen zugänglich zu machen.

Eine große Zahl guter Bildreihen (Glaslichtbilder) und Filme sind schon vorhanden und können bei ihr entliehen werden. Der Leihpreis pro Bild beträgt für Schulen 2 Rpf. zuzüglich Versandkosten. Für die Filme (abgesehen von denen der Reichsstelle) wird der Leihpreis jeweils bei ihrer Ankündigung genannt.

Bildreihen, welche die Schulen in nächster Zeit brauchen: Zur Förderung und Vertiefung des kolonialen Gedankens drei Reihen ganz neuer Aufnahmen:

1. Deutsches Leben in Ostafrika, 50 Bilder (Verlag Seemann).
2. Land und Leute in Südwestafrika, 40 Bilder.
3. Deutsches Leben und Siedlung in Südwestafrika, 60 Bilder.

Zur Gestaltung von Weihnachtsfeierstunden eignen sich die schönen, farbigen Scherenschnitte der Württembergischen Bildstelle:

Weihnachten, 9 Bilder nebst einem Entwurf für eine Feierstunde, außerdem die 16 handkolorierten Lichtbilder über

Weihnachten in altdeutscher Malerei (nach Gemälden von Multscher, Dürer, Cranach usw. (Verlag Seemann.)

Ein besonderes Erlebnis sind die farbigen Märchen-Scherenschnitte der Württembergischen Bildstelle:

1. Hänsel und Gretel, 15 Bilder.

2. Schneewittchen, 15 Bilder.

3. Das tapfere Schneiderlein, 16 Bilder.

4. Kalif Storch, 13 Bilder.

5. Kottkappchen, 9 Bilder.

Alle genannten Reihen erhält man bei der Staatl. Landesbildstelle Karlsruhe, Sophienstr. 41.

## Jugendbücher.

(Geprüft von der Jugendschriftenstelle der Hauptstelle Schrifttum in der Reichsamtseitung des NSLB.)

Werner Beumelburg: Mont Royal. Ein Buch vom himmlischen und vom irdischen Reich / Gerhard Stalling, Oldenburg 1936 / 291 S., Leinen 5,50 RM. — Vom 16. Lebensjahre an.

Ein Junge aus einem Dorfe an der Mosel, am Rande des Mont Royal, durchirrt mit seiner Sehnsucht nach dem Reich als Soldat und Freischärler halb Europa. Krieg, Not und Entbehrung bilden den unheimlichen Hintergrund des Romans, der unerbittlich deutsche Zerrissenheit am Ende des siebzehnten Jahrhunderts herausstellt. Als der Kämpfe letzter Schluß ergibt sich die Forderung, das starke Reich zu gestalten. — „JSW.“, September 1936.

Fritz Busch: Fritz Holtenkamp. Ein Buch von der deutschen Flotte / Union, Stuttgart 1935 / 212 S., Leinen 4,80 RM. — Vom siebten Schuljahre an.

In Form einer Rahmenerzählung bringt der Verfasser viel Selbsterlebtes aus der Entwicklung der deutschen Flotte bis zu ihrer Bewährung im Weltkriege und ihrem Neuaufbau im Staate Adolf Hitlers. Der Bericht bleibt immer spannend, bietet daneben so viel sachliche Aufklärung über unsere Kriegsmarine, daß jeder deutsche Junge das Buch mit Gewinn lesen wird. — „JSW.“, August 1936.

Gans Gägen: Zieten. Leben und Taten eines preussischen Soldaten / K. Thienemann, Stuttgart 1936 / 80 S., Halbl. 1,60 RM. — Vom sechsten Schuljahre an.

Die Erzählung schildert durch Zietens Kämpferleben den mühsamen Aufstieg Preußens unter Friedrich Wilhelm und Friedrich dem Großen. In einleuchtender Weise zeigt das Buch die mannigfachen, feinverastelten Wechselbeziehungen zwischen Führer und Gefolgsmännern. — „JSW.“, September 1936.

Gans Gägen: Das eiserne Pferd. Erzählung um Georg Stephenson / K. Thienemann, Stuttgart 1936 / 128 S., Halbl. 2,80 RM. — Vom sechsten Schuljahre an.

Der einsame Lebensweg eines Erfinders oder eines Mannes der Wissenschaft ist jugendlichen Lesern viel schwerer nahezubringen als ein Krieger- und Soldatenleben. Gägen kann bescheinigt werden, daß er die Aufgabe so geschickt gelöst hat, daß Jugendliche diese Geschichte von der ersten Lokomotive mit Heißhunger anpacken werden. — „JSW.“, September 1936.

M. E. Rahnert: Jagdstaffel 356. Eine deutsche Fliegergruppe im letzten Weltkriegsjahr / 27 Lichtbildwiedergaben / Union, Stuttgart 1935 / 96 S., Leinen 3,80 RM. — Vom 16. Lebensjahre an.

Das Schicksal einer verschworenen Gemeinschaft deutscher Kriegsflieger gibt wirklichkeitsechte Einblicke in das Leben und in die seelische Haltung der Luftkämpfer. Erschütternd wirkt vor allem das Ende, der freiwillige Tod des Staffelführers, welcher den Sturz des Reiches, die Niederlage und die Meuterei der Heimat nicht zu überleben vermag. — „JSW.“, August 1936.

Tim Klein und Hermann Kinn: Das Buch vom Opfer / Mit Bildern von Hans Meid / Callwey, München 1934 / 158 S., Kart. 1,20 RM. — Vom achten Schuljahre an.

Die Eröffnung des Winterhilfswerkes gebietet, erneut auf dieses 1934 erschienene Sammelbändchen hinzuweisen. Es zeigt in ausgewählten Erzählungen, Berichten und Gedichten den tiefen Sinn des Opfers, vom freiwilligen Verzicht auf das Vesperbrot bis zur Hingabe des Lebens für den Mitmenschen. Doch wird dieser Sinn nicht trübsalhaft gepredigt, er wird vielmehr an zwingenden Gestaltungen nachgewiesen. Das Buch eignet sich hervorragend als Vorlesebuch in Schule und Jugendbund. — „JSW.“, Mai 1936.

Herbert Kranz: Verschleppt. Die Abenteuer des Peter Bracke von Brackenhufen / Volker-Verlag, Köln am Rhein 1934 / 159 S., Halbl. 3 RM. — Vom achten Schuljahre an.

Peter Bracke wird beim Kampfe um sein Vatererbe durch die Mächenschaften eines habgierigen, hinterlistigen Oheims verschleppt, kämpft sich durch Schottland an der Seite der Stuarts und erreicht nach unmenslichen Leiden und Drangsalen schließlich doch die Heimat. Das Buch bringt ein neuartiges Robinsonleben, überreich an spannenden Abenteuern. Jugendliche werden es nicht ungelassen aus der Hand legen. — „JSW.“, September 1936.

Heinz Orlovius: flieg, deutscher Adler, flieg! Ein Fliegerbuch für unsere Jungen / Union, Stuttgart 1935 / 209 S. mit 35 Zeichnungen und 42 Lichtbildwiedergaben, Leinen 4,80 RM. — Vom achten Schuljahre an.

Der Verfasser gibt einen packenden Überblick über den Weg von den ersten Flugversuchen verspotteter Einzelgänger bis zu den Schöpfungen der Zeppelinriesen und Großkampfflugzeuge. Sein Werk wird in weiten Kreisen, besonders aber bei deutschen Jungen, Verständnis und Begeisterung für das Flugwesen wecken. — „JSW.“, August 1936.

Gustav Rief: Die Mammutjäger vom Lontal. Mit 26 Zeichnungen von Willi Planck und Skizzen nach Funden des Verfassers / K. Thienemann, Stuttgart 1934 / 104 S., Halbl. 2 RM. — Vom sechsten Schuljahre an.

Mammutjäger brechen im Ausgang der Eiszeit ins Lontal ein und vernichten die Sippe der Barentöter. Der Verfasser verbindet eingehende Sachkenntnis mit gewandter Darstellung. In dem geringen Bestande wertvoller Vorgeschichtsbücher für Jugendliche wird dieses Werk daher stets an erster Stelle bleiben. — „JSW.“, April 1936.

Die „Jugendschriftenwarte“ gehört zu jeder Schulbücherei.

„Für fest und feier“ ist der beste Ratgeber zur Feiiergebung in Schule und Jugendbund.

Der Gaufachbearbeiter für Jugendschriften im Gau Baden: Jörger.

Druckfehlerberichtigung: 9. Folge, Seite 401, Friedrich Klingler: Darfst Du töten? In der letzten Zeile der Buchbesprechung muß es statt „traumatischen Fällen“ heißen „traumatischen Fällen“. / 10. Folge, Seite 448, der zweite Satz muß lauten: Der erste Teil bringt eine Methodik des Biologieunterrichts vom 4. bis 6. Schuljahre, die, ausgehend von der Tatsache, daß die Pflanzen aus Samen entstehen, die Fortpflanzungsorgane bei Pflanzen und allgemeine biologische Dinge, ... behandelt. Im Abschnitt 3 muß es statt „Richtungskörperchen“ „Strahlungskörperchen“ heißen (gemeint sind die Centrosomen). Die Schriftleitung.

# Mitteilungen des NSLB.

Verantwortlich: Albert Geisel, Karlsruhe, stellvertretender Gauobmann der Gauverwaltung des NSLB.

## Bekanntgabe.

Tagung des NSLB, Gau Baden, für Fortbildungsschul- und Hauswirtschaftslehrerinnen.

Die Tagung findet am 28. und 29. November 1936 im Heim des NSLB in Freyersbach statt.

Es sind unter anderem folgende Vorträge vorgesehen:

1. die Stoffverteilung des lebenskundlichen Lehrplanes für die Mädchenfortbildungsschule.
2. Grundfragen der Biologie in ihrer historischen Entwicklung.
3. Die heutige Wirtschaftslage.

Aussprache.

Bemerkungen.

Alle Teilnehmerinnen können zu annehmbarem Preis Unterkunft und Verpflegung im Heim haben. Es stehen genügend, meist Zwei-Bettzimmer zur Verfügung. Anmeldungen sind bis zum 22. November 1936 an die Gauverwaltung des NSLB, Gauobmann für Hauswirtschaft-Volkswirtschaft, Karlsruhe, Sofienstr. 41, zu senden.

Die Zugverbindungen nach Appenweier sind günstig. Von Mannheim, Heidelberg, Pforzheim, Karlsruhe, Offenburg, Freiburg können die Lehrerinnen mit einer Sonntagskarte noch den Zug 14 Uhr 43 Min. ab Appenweier erreichen. Ebenso günstig ist die Rückfahrt entweder ab Peterstal-Freyersbach 18 Uhr oder 19 Uhr 58 Min.

Es können keinerlei Zuschüsse zu der Tagung gewährt werden.

für Samstag, den 28. November, erhalten die Lehrerinnen auf Antrag Urlaub.

\*

In die Reichswaltung des NSLB berufen.

Der Reichswalter des NSLB und Leiter des Hauptamtes für Erzieher, Gauleiter Pg. Wächtler, hat den Leiter der Thüringischen Staatschule für Führertum und Politik, Pg. Eybel, in die Reichswaltung des NSLB als Hauptstellenleiter in das Hauptamt für Erzieher berufen.

Pg. Eybel, der schon in der Kampfzeit von dem Thüringischen Kultusminister, Pg. Wächtler, auf verantwortlichen Posten gestellt war, wurde am 5. Februar 1890 in Neuenhof an der Verra, Kreis Eisenach, geboren. Nach Abschluß seiner seminaristischen Ausbildung wirkte er als Lehrer in Seygendorf, Gerthausen, Unterbreizbach und Hohenfelden. Bei Kriegsausbruch trat Eybel als Vizefeldwebel in das Thür. Inf.-Regt. Nr. 94 ein, bei dem er bereits als Einjährig-Freiwilliger gedient hatte. Nach einer schweren Verwundung auf einem Patrouillengang meldete er sich später wieder als Freiwilliger und kämpfte als Leutnant d. R. in Flandern, an der Somme und vor Arras, zuletzt bei der Fliegertruppe. Den Zusammenbruch erlebte er in Riga, wo er bei der Aufstellung der Eisernen Division stark beteiligt war.

Nach dem Kriege begannen auch für Pg. Eybel schwere Jahre der Unrast und der Arbeit, bis er den Weg zu Adolf Hitler fand und im Kampf der Bewegung seine

ganze Kraft einsetzen konnte. 1932 berief ihn Staatsminister Wächtler zum Leiter des Junglehrerarbeitslagers nach Egendorf. Aus dem Lager entstand dann die Thüringische Staatschule für Führertum und Politik, deren Leitung bis heute in den Händen Pg. Eybels lag.

Mit der Berufung Pg. Eybels in die Reichswaltung des NSLB und in das Hauptamt für Erzieher hat Gauleiter Pg. Wächtler einem verdienten Kämpfer und langjährigen, bewährten Mitarbeiter einen neuen und verantwortungsvollen Aufgabenbereich gegeben.

\*

Deutsche Erzieher und Erzieherinnen!

Die deutsche Zeitung und Zeitschrift haben heute mehr denn je die Aufgabe, unmittelbare Kämpfer des politischen Führungswillens der Männer zu sein, die unter der Führung Adolf Hitlers das neue Reich der Freiheit, Arbeit und Ehre mitschufen. Ihnen fällt dazu die eben für den Erzieher so wichtige Aufgabe anheim, Vermittlerin und Kämpferin des neuen kulturellen Werdens zu sein. Es erscheint mir deshalb undenkbar, daß irgendein deutscher Mensch nicht täglich durch eine Zeitung teilhaben möchte an dem Großen, das rings um ihn im deutschen Vaterlande geschieht. Der NSLB, berufen, an wichtigster Stelle die Erziehung unseres Volkes neu gestalten zu helfen, setzt sich deshalb geschlossen für den Gemeinschaftsgedanken ein: Jedem Deutschen täglich eine deutsche Zeitung!

Heil Hitler!

gez. Fritz Wächtler,  
Gauleiter und Reichswalter des NSLB.

Wer Zeitung  
liest, schaut  
in die Welt,  
und nicht nur  
bis zum Zaun!



# Die amtlichen Reichsschulungsbriefe

der NSDAP. und DAJ.

sind die in Wort und Bild bewährten Träger weltanschaulichen Gedankengutes und des politischen Willens des Nationalsozialismus.

Der bekannte nationalsozialistische Wissenschaftler Prof. Dr. Alfred Baeumler schreibt im Oktober- und Novemberheft über:

## Der Wendepunkt zur neuen Zeit.

Herausgeber der Schulungsbriefe:

Reichsleiter Dr. Robert Ley.

Zentralverlag der NSDAP., Berlin

Auflage 1330000

Preis RM. 0,15

Erhältlich nur durch die Dienststellen der NSDAP.

Vereinbarung über die Zusammenarbeit zwischen NS.-Frauenshaft, Deutschem Frauenwerk und den weiblichen Mitgliedern des NSLB.

Die deutschen Erzieherinnen des NSLB. haben nicht nur die Aufgabe, den nationalsozialistischen Erziehungsgedanken in der weiblichen Erziehung und Bildung durchzuführen und alle diesbezüglichen Sonderfragen in ihrer fachlichen Arbeit zu behandeln, sondern sie haben als Mitglieder eines angeschlossenen Verbandes auch stärksten Anteil an der Mitarbeit der deutschen Frau im Rahmen der Partei, um eine einheitliche Ausrichtung zu gewährleisten. Mit der NS.-Frauenshaft und dem Deutschen Frauenwerk wird folgendes Arbeitsabkommen geschlossen:

1. Die Reichsreferentin, die Gau- und Kreisreferentinnen des NSLB. übernehmen als Sachbearbeiterinnen in den Stäben der zuständigen Frauenschaftsleiterinnen das Referat für Erziehung.
2. Die Neuernennung der Referentinnen für weibliche Erziehung im NSLB. erfolgt im Einvernehmen mit der zuständigen Frauenschaftsleiterin.
3. Nach wie vor unterstehen die Sachbearbeiterinnen für Erziehung dem zuständigen Amtswalter des NSLB., der über Berufung und Abberufung zu entscheiden hat.
4. Bei Veranstaltungen des weiblichen Referates im NSLB. ist die NS.-Frauenshaft nach Möglichkeit einzuladen. NS.-Frauenshaft, Deutsches Frauenwerk und die Erzieherinnen des NSLB. können gemeinsame Kundgebungen durchführen.
5. Die Referentinnen und Mitglieder des NSLB. erklären sich zur Mitarbeit innerhalb der NS.-Frauenshaft und des Deutschen Frauenwerkes bereit, soweit es

ihnen ihre Verpflichtungen gegenüber dem NSLB. möglich machen.

6. Als Mitglied des Stabes der NS.-Frauenshaft sind die Referentinnen für weibliche Erziehung den übrigen Mitgliedern des Stabes in allen Rechten und Pflichten gleichgestellt.

Bayreuth, 29. Juni 1936.

Die Reichsfrauenführerin:  
gez. Gertrud Scholz-Klink.

Der Reichswalter des NSLB.  
gez. Fritz Wächter.

\*

Schulfunk im November.

Es scheint so, als hätte die Vorsehung dem Monat November in der Geschichte einen besonderen Charakter vorausbestimmt. Er ist der Monat des Sterbens und des Opfern. — Vom heldischen Opfergang lautet das Rahmenthema für den Monat.

So bringt der Schulfunk folgende große Sendungen:

„Dichter starben für Deutschland“. Hörfolge um Walter Fler, Gorch Fock und Hermann Löns.

„Kein schöner Tod ist in der Welt, als wer vom Feind erschlagen“. Lieder aus dem Dreißigjährigen Kriege.

„Fahnenstücke“.

„Prophet und Kämpfer“: Martin Luther.

„Der einsame Marsch.“ Hörspiel um den 9. November.

Sendungen zur Woche des Buches:

„Jugend und Buch“. Eine Bücherliste wird lebendig.

„Pimpfe gestalten ein Buch“. Eine Fahrtenchronik wird gedruckt.

„Ein Rundgang durch einen großen Verlag“. Funkbericht aus dem Zentralverlag der NSDAP.

Die Zeitschrift „Schulfunk“ bringt in ihrer 16. Folge die Sendethemen für den Schul- und HJ.-Funk für die Zeit vom 25. Okt. bis 7. Nov., dazu das Liederblatt mit Liedern von Werner Altendorff, Erich Lauer und Hans Baumann, eine Fremdsprachenbeilage in Englisch und Französisch, einen Artikel zur Buchwoche von Wolfg. Jünemann: „Das Buch, die Welt, die Jugend“, einen Beitrag von Rolf Drewe: „Wie soll ein Schulfunkmanuskript aussehen“, eine Anleitung zur Herstellung eines Klapprahmens für die Beilage des „Schulfunks“, Briefe aus dem Arbeitsdienst 1934 und unter Umschau einen Beitrag von Franz Köpfe über „Die Rahmenthemen des Schulfunks im letzten Vierteljahr des Schuljahres 1936/37“. Die Bildbeilage bringt eine Aufnahme von Danzig, Bilder vom Arbeitsdienst, das Haus des Zentralverlages der NSDAP. in München und eine Zeichnung von Walter Jüngst, „Nürnberg, die Stadt des alten Handwerks“.

Die Zeitschrift kann nur durch die Post bezogen werden und kostet vierteljährlich 0,90 RM. zuzüglich Zustellgebühr.

\*

An alle Erzieherinnen!

Der 1. Dezember ist der Schlusstermin der Werbung für die „Nationalsozialistische Mädchenerziehung“. Zu diesem Zeitpunkt müssen alle Erzieherinnen der Reichsleitung gemeldet werden.

Es soll hier noch einmal zum Ausdruck gebracht werden: Die „Nationalsozialistische Mädchenerziehung“, über die ausgezeichnete Urteile aller Reichsstellen der Partei und

Unterrichtsbehörden vorliegen, ist in dem großen Schriftenwerk des NSLB. die einzige Zeitschrift, die sich ausschließlich mit Fragen weiblicher Bildung und Erziehung befaßt. Keine Erziehungsform wird in den nächsten Jahren eine so tiefgreifende Umwandlung erfahren wie gerade die Mädchenerziehung. Uns Erzieherinnen ist das Gebiet weiblicher Bildung und Erziehung vom NSLB. anvertraut als unser ureigenstes Arbeitsgebiet. Darum haben wir alle Bezieherinnen und Leserinnen zu sein einer Zeitschrift, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, uns dauernd über alle wichtigen Fragen unseres Arbeitsgebietes zu unterrichten, die darüber hinaus uns aber auch in ständiger Verbindung halten will mit unsern Berufsschwesterinnen im Reich und ihrem Schaffen. Aber nur, wenn die Monatschrift eine höhere Bezieherinnenzahl aufweist als bisher, kann sie so ausgebaut werden, wie es der Vielseitigkeit ihrer Aufgaben und der Bedeutung weiblicher Erziehung entspricht.

Dazu mitzuhelfen ist Pflicht auch jeder badischen Erzieherin. Probenummern der Zeitschrift, deren Preis vierteljährlich 1,50 RM., für die nicht festangestellten Erzieherinnen 1,20 RM. beträgt, können vom Verlag Teubner, Leipzig C 1, Postfach 380, bezogen werden.

Als selbstverständlich wird vorausgesetzt, daß jede Erzieherin in erster Linie die „Bad. Schule“ als unser Gauorgan hält. Die „Nationalsozialistische Mädchenerziehung“ ist zusätzlich zu bestellen.

Die Gaureferentin für weibliche Erziehung:  
gez. Zehring er.

Der Gauwaller:  
J. A. Geisel.

\*

#### An alle Erzieherinnen!

Der Winter steht vor der Tür, und zum vierten Male erinnert uns des Führers größte soziale Idee, des deutschen Volkes Winterhilfswerk daran, daß wir in der Tat alle eine Volksgemeinschaft sein sollen. Wir badischen Erzieherinnen haben alljährlich, wie so viele andere Volksgenossen, unser Scherflein zum Winterhilfswerk beizutragen. Dieses Jahr aber wollen wir darüber hinaus durch eine Sondergabe unsere innerste Zustimmung zu dem Werke des Führers und unsere Verbundenheit mit den kinderreichen Müttern unseres Volkes zum Ausdruck bringen. Im Gedenken daran, daß wir Arbeit und Brot, daß wir ein Heim haben, daß unser Alter gesichert ist, wird jede badische Erzieherin etwas arbeiten und spenden, was ein Kind brauchen kann, was einer Mutter Freude macht, Wäsche, Kleider, Strümpfe, Handschuhe, Spielzeug u. dgl. Dem Erfindungsgeist und Gebewille sind keine Grenzen gesetzt. Wir freuen uns der kleinsten Gabe und sind dankbar dafür, erwarten aber andererseits, daß Erzieherinnen mit einem höheren Einkommen das auch in ihrer Spende zum Ausdruck bringen.

#### Nachrichten.

Schulungslager des Kreises Konstanz  
in Baienhofen vom 31. 8. bis 12. 9.

Von Josef Salgosky, Hauptl., Ebringen.

30 Erzieher mit Altersunterschieden von 25—59 Jahren und vom Volksschullehrer bis zum Professor hatten sich sämtliche freiwillig gemeldet und erlebten hier eine unvergeßliche Lagergemeinschaft. Wo wäre es früher möglich gewesen, diese Gegensätze unter einen Hut zu bringen. Hier aber fühlte sich der Lehrer an „höheren“ Schulen

Die Spenden werden bis zum 5. Dezember an die zuständigen Kreisreferentinnen eingesandt, in Karlsruhe wird alles gesammelt und als Sondergabe der badischen Erzieherinnen dem WSW. übergeben.

Niemand darf sich ausschließen. Unsere Sondergabe für das WSW. muß ein voller Erfolg werden und muß Zeugnis sein der Volksverbundenheit und des Selbsterwillens der Erzieherinnen. Helft alle mit!

Die Gaureferentin für weibliche Erziehung:  
gez. Zehring er.

\*

#### Evangelische Kirchenmusiker.

Einem Rundschreiben des Landesobmanns der evangelischen Kirchenmusiker entnehmen wir:

„Es liegt dem Reichsverband fern, auf die nebenamtlich tätigen Kirchenmusiker einen Beitrittszwang auszuüben. Es wird aber nachdrücklichst auf folgendes hingewiesen: Die nebenamtlichen Organisten und Chorleiter (Lehrer, Beamte usw.), die bis zum 1. Dezember 1936 nicht ihren Beitritt zum Reichsverband erklärt haben, unterstehen nach Ablauf dieser Meldefrist der „3. Anordnung zur Befriedung des öffentlichen Musiklebens“. Diese Anordnung verpflichtet sämtliche nebenamtlich tätigen Musiker, also auch die Kirchenmusiker, zur Anmeldung bei der zuständigen Ortsmusikerkammer. Für die musikalische Tätigkeit, also auch die gottesdienstliche, ist dann bei der Ortsmusikerkammer ein Tages- oder Monatsausweis für je 0,50 RM. bzw. je 1 RM. zu lösen. Nur wer im Besitz dieses Ausweises ist, darf in Zukunft seinen Organisten- oder Chorleiterdienst weiter versehen. Nebenamtliche Kirchenmusiker, die sich bis zum Ablauf der Meldefrist nicht beim Reichsverband evangelischer Kirchenmusiker angemeldet haben, werden vom Verband der zuständigen Ortsmusikerkammer gemeldet.“

Daraus ist zu ersehen, daß kein Lehrerorganist gezwungen werden kann, dem Verband beizutreten. Um die Monatsausweise und deren Bezahlung soll sich der Ortsgeistliche kümmern. Tut er das nicht und es entstehen Schwierigkeiten, so wird eben die Orgel schweigen.

Wie wir weiter in Erfahrung bringen, ist von seiten des evangelischen Kirchenmusikerverbandes wiederum an die Lehrer herangetreten worden wegen Eintritt in diesen Verband bzw. Übernahme einer Obmannsstelle für Bezirke. Ich verweise auf mein früheres Rundschreiben, wonach es NSLB-Mitgliedern verboten ist, diesem Verband anzugehören.

Es sind von uns Schritte bei der Reichsamtseitung unternommen worden, wonach wir hoffen können, daß in absehbarer Zeit diese Angelegenheit eine grundsätzliche Regelung erfährt.  
gez. Geisel.

auf seinem Strohsack im „Untergeschoß“ genau so wohl, wie der Dorfschullehrer, der bis zu seiner Lagerstätte einen Meter höher klettern mußte. Hier galt für jeden, wenn er seine „Falle“ baute: Wie du dich bettest, so liegst du! Hier bekam jeder einmal das Ehrenamt, den Stubendienst mit Besen und Schaufel zu versehen. Hier war jeder sein eigener Stiefelpuzer und lernte so manche ungewohnte Arbeit wieder kennen. Hier saßen alle so ganz „unfortiert“ an den gleichen Schüsseln. Hier standen aber auch alle in der gleichen lustigen Sporttracht in Reich-

und Glied. Ist es da verwunderlich, wenn aus solchem Lagerleben schönste Kameradschaft erblüht und das vertrauliche „du“ bald ganz natürlich und selbstverständlich klang! Dabei hat keiner an Ansehen eingebüßt, aber jeder für sich viel gelernt. Er hat den Inbegriff des Wortes „Volksgemeinschaft“ in Wirklichkeit erlebt und durch einen Kameradschaftsabend mit der Bevölkerung des Dorfes Baienhofen noch erweitert.

Um allen späteren „Überholungs-“ oder besser gesagt „Erholungskandidaten“ ein etwaiges Gruseln zu verschneiden, sei hier einmal ein Tagesverlauf geschildert: 6 Uhr Wecken, 6,30 Uhr Frühspport von etwa einer Stunde, anschließend Bettenbau, Stubendienst, Schuhe reinigen und Waschen, 8 Uhr Kaffee mit Schwarzbrot und Butter, 8,30 Uhr Morgenfeier, 9 Uhr Vortrag, 10 Uhr Milchtrinken, 10,15 Uhr Aussprache und Gesang, 12 Uhr Mittagessen und anschließend Freizeit, 15 Uhr Nachmittagskaffee, 17,15 Uhr bei günstigem Wetter sportliche Spiele und Schwimmen, sonst Vortrag. 19 Uhr Nachtessen und anschließend Freizeit bis 22 Uhr. Wenn am Ende des Kurses vielleicht da und dort eine willkommene Gewichtsabnahme festgestellt wurde, so waren das bestimmt nicht Folgen einer „Hungertur“. —

Über die weltanschauliche Schulung sei hier nur eines erwähnt: Wenn z. B. die Vorträge über Bevölkerungspolitik einen strammen Junggesellen veranlassen, in sich zu gehen, und manche „Unterlassungssünder“ den festen Vorsatz fassen, begangene Fehler soweit als noch möglich wieder gutzumachen, so dürfte hier nicht vergeblich gesprochen worden sein! —

Der Schwerpunkt der Schulung lag indes auf körperlichem Gebiet, gemäß der Erkenntnis, daß ein gesunder Geist nur in einem gefunden Körper wohnen kann. Turnlehrer Zund, Konstanz, der selbst Kursteilnehmer war, hat es verstanden, den Sport in einer Form zu verabsichtigen, daß er auch den „Älteren“ noch recht bekömmlich war, andererseits aber auch die „Jungen“ nicht um einen Muskelfater herumkamen. Am Ende des Kurses war allgemein eine erfreuliche Leistungssteigerung festzustellen, die bei fünf Teilnehmern sogar soweit ging, daß sie alle Bedingungen für das Reichsportabzeichen erfüllen konnten. Hierbei sei noch erwähnt, daß in kameradschaftlicher Zusammenarbeit ein Gelände des Gartens als Sportplatz hergerichtet wurde. Auch unser Schwimmlehrer darf befreit auf seine Arbeit zurückschauen. Eine ganze Anzahl wurde im Rettungsschwimmen ausgebildet, und wenn nicht das Wetter einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte, so wäre bestimmt noch nach dem etwa 1100 Meter entfernten Schweizer Ufer geschwommen worden.

Am Ende des Kurses fühlten sich alle so gesund und wohl wie lange nicht zuvor. Jeder nahm den festen Willen mit nach Hause, sich auch weiterhin in diesem Sinne zu betätigen, nachdem er die wohlthuende Wirkung des Sportes am eigenen Körper erfahren hatte. Daß sich diese neue Einstellung zum Sport auch für die Schule segensreich auswirken wird, bedarf gar keiner besonderen Betonung mehr.

Lins muß noch gesagt werden: Kein „Meckerer“ war in unsern Reihen. Eine gesunde, frohe Stimmung lag über dem ganzen Lehrgang, die an den Kameradschaftsabenden immer wieder in herzerfrischem Humor zum Durchbruch kam. So hatte z. B. ein Teilnehmer für den Abschiedsabend so mancherlei Begebenheiten in Reime gefaßt, wovon hier eine kleine Kostprobe ausgewählt sei:

Früh um 6 ertönt der „Gung“  
und Freund Zund bringt uns in Schwung.  
Gymnastik, Werfen, Laufen, Springen,  
Schwimmen, Tauchen und auch Singen!

Ja, bei solch gesundem Schlauch  
schrumpfte mancher dicke Bauch,  
denn es schmolz das teure Fett  
und alle wurden jung und nett.  
Dazwischen gabs auch geist'ge Kost!  
An Leib und Seel verschwand der Kost!  
Dies und das kommt man erreichen,  
selbst des Reiches Sportabzeichen!  
So verflog im Nu die Zeit.  
Zum Abschied sind wir schon bereit.  
Doch, noch ein Dank dem Lagerleiter,  
er war der Freud' ein Wegbereiter!

Ja, unser Lagerleiter, Rektor Maier, Singen, hat ein besonderes Verdienst für den so glänzenden Verlauf. Durch sein Vorbild in jeder Beziehung hat er es verstanden, unserer Gemeinschaft die Richtung zu geben, die hier auf neuen Bahnen zu neuen, höheren Zielen führt. Ein Baustein ist geschaffen für das große Werk unseres großen Führers!

\*

#### Rechtsunterricht:

Ein Pädagoge<sup>1</sup> hat kürzlich den Vorschlag gemacht, einen „elementaren Rechtsunterricht“ in die Schule einzuführen. Er berührt damit einen Gegenstand, der schon vielen Generationen vor uns Kopfzerbrechen verursacht hat. Die innere Wandlung, in der wir uns heute befinden, verlangt auch eine neue Einstellung zum Recht und zur Rechtsprechung. Der totale Staat kann es nicht zulassen, daß die Rechtsprechung von seinen Grundsätzen und von seinen Trägern entscheidend getrennt wird. Wo Volk und Staat eins sind, wird stets auch das Recht in diese Einheit einbezogen sein.

Wir begreifen die Sendung unserer Zeit in der Einführung aller Menschen zur Gemeinschaft, als der Lebensform des 19. Jahrhunderts. Die Lehre von der Gemeinschaft beansprucht unsere tägliche, lebendige Mitarbeit im kleinsten Wirkungsbereich an den Gesamtaufgaben der deutschen Lebensgemeinschaft. Die heranwachsenden Generationen werden bereits in Schule und Staatsjugend mit den Lebensfragen der Nation in engste Berührung gebracht. Da auch die Fragen des Rechts und der Rechtsprechung in diesen Rahmen gehören, so ist die Frage nach der zweckmäßigsten Einfügung dieser Dinge in den Unterricht von größter Bedeutung für die Rechtsauffassung der Jungen.

Es können hier nun zwei grundsätzliche Wege beschritten werden. Entweder gibt die Schule einen Überblick über die Formen der Rechtsprechung, die Einrichtungen, die Ämter, den Gang der möglichen Verfahren usw. Dann muß sie zwangsläufig auch auf die Gesetze eingehen und auf deren Entstehung, muß einen unendlichen Stoff behaupten in die wenigen zur Verfügung stehenden Unterrichtsstunden einpressen. Oder sie begnügt sich damit, deutsches Rechtsbewußtsein an wenigen, ganz klaren und besonders bezeichnenden Beispielen zu zeigen. Es liegt nahe, das Erbhofgesetz, die Kassengesetze, das Statthaltergesetz und andere als erste Ergebnisse der Wandlung unseres Rechtslebens zu behandeln. Wir glauben, daß der erste Fall nicht abzusehenden Schaden in den Köpfen der Belehrteten anrichten würde. Weder Lehrer noch Schüler wären imstande, den Anforderungen dieses Stoffgebietes auch nur einigermaßen gerecht zu werden. Die Schüler würden in der späteren Beurteilung einzelner Fälle der Rechtsprechung nicht reifer, sondern oberflächlicher werden. Denn der Unterricht kann ihnen gar zu leicht die Einbildung ver-

<sup>1</sup> Oberstudienrat Dingeldey: „Rechtsschulung, die Notwendigkeit planmäßiger allgemeiner Rechtsbelehrung des Volkes, insbesondere elementaren Rechtsunterricht in den Schulen.“ Verlag Rudolf Lorenz, Berlin-Charlottenburg.

mitteln, nun in allen Rechtsangelegenheiten so kundig zu sein, daß sie ohne weiteres die Tätigkeit von Richtern und Rechtsanwälten beurteilen könnten. Dagegen kann ihnen im zweiten Falle der Inbegriff des Rechts und der Rechtsprechung so nahe gebracht werden, daß sie zu selbständigem Denken angeregt werden. In praktisch, später an sie herantretenden Fällen, werden sie dann in der Lage sein, die mannigfachen Schwierigkeiten, die mit dem Rechtskennen und Rechtssprechen zusammenhängen, zu begreifen.

Nicht ein fehlgeleiteter Wissensdrang kann auf diesem Gebiete Wertvolles schaffen, sondern allein die Bewußtmachung des natürlichen Rechtsgefühls im einzelnen Menschen und seine Schulung zum Rechtsdenken.

Wir glauben darum nicht, daß sich der Gedanke durchsetzen wird, ein neues Unterrichtsfach zu begründen. Bei aller Wichtigkeit des Stoffes wird es gut sein, stets auf die Grenzen zu achten, die den Lehrkräften in seiner Behandlung gesetzt sind, wie auf diejenigen, die die Aufnahmefähigkeit der Schüler abstecken. Das Buch Dingeldeys kann da wertvolle Anregungen geben, wenn man sich auch eine kritische Skepsis insbesondere an der Stelle bewahren sollte, wo der Verfasser seine Grundsätze auf die allgemeinbildende Schule anwenden will.

\*

Nicht das Parteibuch, sondern die Einstellung zu Staat und Partei entscheidet.

Im nationalsozialistischen Staat kann nur der Befehl richtig anwenden und Tatbestände richtig beurteilen, wer mit den Leitsätzen und Erkenntnissen des Nationalsozialismus durchaus vertraut ist und ein nationalsozialistisches Hirn und ein nationalsozialistisches Herz sein eigen zu nennen vermag. Von diesem Grundsatz ausgehend, forderte Staatssekretär im Reichsfinanzministerium Reinhardt in seinen Ausführungen vor den Großbetriebsprüfern der Reichsfinanzverwaltung, daß es für jeden Beamten im nationalsozialistischen Staat selbstverständliche Pflicht ist, Lücken, die in seinem Wissen um die Leitsätze und die Erkenntnisse des Nationalsozialismus etwa noch bestehen sollten, unverzüglich zu beseitigen und auch sein gesamtes äußeres Verhalten so zu gestalten, wie es den Grundsätzen der nationalsozialistischen Weltanschauung entspricht.

Die Berufung in das Beamtenverhältnis ist ein Vertrauensbeweis der nationalsozialistischen Staatsführung gegenüber den Volksgenossen. Dieser Vertrauensbeweis bedingt erhöhte Pflichten. Der Beamte muß allen Volksgenossen ein Vorbild treuester Pflichterfüllung sein. All sein Denken, Fühlen und Handeln müssen unablässig darauf abgestellt sein, im Rahmen der ihm zugewiesenen Obliegenheiten stets das Bestmögliche und Größtmögliche zu leisten. Er darf nicht von seinem Vorgesetzten oder seinen Mitarbeiter geschoben werden müssen, sondern muß es sich Ehrensache sein lassen, stets aus sich selbst heraus das Bestmögliche und Größtmögliche zu leisten. Pflichtbewußtsein, Verantwortungsfreudigkeit und Gewissenhaftigkeit, unbedingte Liebe zum deutschen Volk, zum Führer und zur nationalsozialistischen Bewegung und Treue dem Führer, dem Staat und der nationalsozialistischen Partei bis in den Tod haben die höchsten Tugenden eines Beamten im nationalsozialistischen Staat zu sein.

Staatssekretär Reinhardt trat denen entgegen, die meinen, sie seien zwar für den Führer und den nationalsozialistischen Staat, könnten jedoch nicht für die nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei sein. Wer nicht für die NSDAP. sein kann, der kann auch nicht für den Führer und den nationalsozialistischen Staat sein; denn Führer und nationalsozialistischer Staat und Führer und NSDAP., das sind nicht Verschiedenheiten, sondern diese Begriffe stellen eine Einheit dar.

Für die Beurteilung des Beamten im nationalsozialistischen Staat — so führte Staatssekretär Reinhardt weiter aus — ist nicht entscheidend, daß er eingeschriebenes Mitglied der NSDAP. ist, sondern in der Hauptsache seine Einstellung zum nationalsozialistischen Staat und zur nationalsozialistischen Partei, sein und seiner Familienangehörigen entsprechendes Verhalten innerhalb und außerhalb seines Berufes. Dieses Verhalten darf nicht ein gezwungenes und gemachtes sein, sondern es muß erkennbar sein, daß der Beamte mit Hirn und mit Herz Nationalsozialist ist. Wir wollen bei der Beurteilung eines Beamten uns weniger von der Einstellung dieses Beamten in längst vergangener Zeit leiten lassen, aber einen um so strengeren Maßstab anlegen an sein Verhalten in der Zeit, die noch unter den Begriff Gegenwart fällt, womit selbstverständlich keineswegs gesagt werden soll, daß nicht aus der Grundeinstellung eines Mannes in längst vergangener Zeit unter Umständen Schlüsse gezogen werden könnten auf sein Verhältnis in der Gegenwart.

Für die Beurteilung eines Beamten im nationalsozialistischen Staat wird selbstverständlich auch maßgebend sein, ob der Beamte seine Kinder nach nationalsozialistischen Grundsätzen erzieht und sie infolgedessen freudigen Herzens den nationalsozialistischen Jugendeinrichtungen anvertraut.

\*

#### Charakterbildung und Schul-Leistung.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß durch die stärkere Betonung einer außerschulischen Erziehung unsere Jugend eine gewisse Trennung von Charakterbildung und Wissensvermittlung eingetreten ist. Man hat der Schule dabei die alleinige Aufgabe der Wissensvermittlung und damit einer besonders gearteten Schulleistung zugewiesen.

Schon früher hat es Bestrebungen gegeben, den Aufgabekreis der Schule zu beschneiden, weshalb man sich auch heute nicht über die wieder auf tretenden Trennungseigenheiten so sehr wundern soll. Leider hat eine zu einseitig gehaltene kritische Erkenntnismethode in vergangenen Jahrzehnten viel zu einer Entfremdung des Verstandeslebens von der schöpferischen Wirklichkeit des Gesamtlebens beigetragen. Heute aber, wo eine erfreuliche Welle des körperlichen Erlebnisses durch das Volk geht, sollte die innige Verbundenheit der geistigen Leistung auch mit diesem Erlebnis der körperlichen Ertüchtigung und Stählung voll zur Geltung gelangen.

Der Stubenhocker, der blutarme und weltfremde Bücherwurm muß in der neuen Schule eine ebenso unmögliche Erscheinung sein wie der, der in körperlichen Dingen zwar eine angeblich gewandte Haltung zeigt, im Hinblick auf die geistige Arbeit aber eine nur sehr kümmerliche Leistung vollbringt. Daraus ergibt sich auf der einen Seite, daß die körperliche Leistung als eine unabdingbare Aufgabe unserer gesamten Erziehung anzusehen ist. Auf der anderen Seite aber ist der falschen Auffassung entgegenzutreten, daß die Wissensaneignung und damit die rein erkenntnis-

mäßige, wissenschaftliche Arbeit in der Schule als eine von der Charakterbildung abseitsstehende Angelegenheit anzusehen sei. Der Grundsatz der Totalität aller Erziehung kann gerade von der Schule nicht außer acht gelassen werden.

Daraus ergeben sich folgende Grundsätze:

1. Der Schule ist zum Zwecke der Wissensaneignung und der wissenschaftlichen Leistung, unbeschadet der körperlichen Erziehung, eine gegenüber der früheren Ordnung unverminderte Voraussetzung zu sichern.
2. Eine gründliche wissenschaftliche Leistung ist nur durch die Beibehaltung eines reinlich geordneten Fachunterrichtes möglich. Das schließt eine Verbindung mit dem praktischen Leben und den neuzeitlichen Erfordernissen des völkischen Lebens nicht aus, sondern ein. Eine gesamtunterrichtliche Behandlung des heutigen Lebensinhaltes des jungen Menschen soll, wenn sie am rechten Ort und mit der aus zeitlichen Gründen notwendigen geistigen Konzentration geschieht, damit keineswegs verworfen werden.
3. Auch auf die Volksschule trifft die Forderung der Sicherung der geistigen Leistung zu, denn sie ist Grundlage der gesamten Bildungseinrichtungen der Nation und muß auf die erstrebte Höchstleistung hin ausgerichtet werden. Sie enthält alle Glieder unseres Volkes, aus denen nach dem Grundsatz der vollwertigen Bewährung, die mit dem besten Erbgut ausgestatteten Deutschen für die höhere Bildung ausgelesen werden sollen.
4. Ein anderer Aufbau unserer Schule als die Gliederung nach dem natürlichen Erbgut unserer Kinder ist zu verworfen und zu beseitigen.
5. Dem Grundsatz der Leistung entspricht die Begründung der gesamten Arbeit unserer Schulen auf artemgenem Geistesgut. Jede geistige Anleihewirtschaft und Sörgigkeit ist aus den deutschen Schulen zu verbannen.

\*

#### Kurze Meldungen.

Nach langen Vorarbeiten und in enger Fühlung mit den zuständigen Ministerien, der Landesbauernschaft und der Fachschaft Berufsbildende Schulen im NS-Lehrerbund, ist ein neuer Lehrplan für die landwirtschaftlichen Berufsschulen in Sachsen fertiggestellt worden, der die Landarbeit in den Mittelpunkt des Unterrichts der ländlichen Berufsschulen rückt.

\*

#### Fremdenverkehrsgewerbe und Ferienordnung.

Nachdem bereits vor kurzer Zeit die Hotelbesitzer auf ihrer Tagung in Reichenhall zur Festsetzung der Ferientermine Wünsche geäußert haben, ist jetzt auch in der Hauptversammlung des Reichsfremdenverkehrsverbandes in Baden-Baden, die Ferienfrage erneut erörtert worden. Nach einem eingehenden Referat und einer anregenden Aussprache erklärte der Präsident des Verbandes, Staatsminister a. D. Hermann Esser: „Wir müssen in Zukunft eine Ferienordnung erhalten, die eine Verlängerung der Hauptzeit des Reiseverkehrs von Ende Mai bis Ende September ermöglicht — schon um das Personal der Fremdenverkehrsbetriebe länger beschäftigen zu können — dann aber noch eine Anschlussfreizeit bis Ende Oktober begünstigt.“

Diese Wünsche des Fremdenverkehrsgewerbes sind ja an sich verständlich, und wo es möglich ist, wird man ihnen gewiß auch gern Rechnung tragen. Aber grundsätzlich wird man doch bemerken müssen, daß die Regelung der Ferienfrage nicht gut von einzelnen Interessentenwünschen aus gelöst werden kann. Denn was dem Fremdenverkehrsverband recht ist, müßte auch anderen „interessierten Kreisen und Wirtschaftsgruppen billig sein. Und wo kämen wir da hin?

\*

#### Auch in Schlesien Neuregelung des Staatsjugendtages.

Nach der Neuregelung des Unterrichts am Sonnabend in Sachsen, über die wir kürzlich berichteten, hat nun auch Schlesien den Staatsjugendtag in der alten Form aufgegeben. In einem Tagesbefehl, der im Einvernehmen mit dem Reichserziehungsminister, der Reichsjugendführung und dem Gauleiter herausgegeben wurde, wird der Sonnabend wieder der Schule zur Verfügung gestellt. Diese setzt dafür am Mittwochvormittag nur vier Stunden Unterricht an. Der Mittwochnachmittag wird von schulischen Veranstaltungen jeder Art freigehalten und ist für alle Schulen aufgabenfrei. Die Turnhallen, Turn- und Sportplätze der Schulen werden für diesen Nachmittag für das Jungvolk freigehalten.

Die Vermutung liegt nahe, daß die Schwierigkeiten, die bei der Durchführung des Staatsjugendtages in der alten Form entstanden sind, mit der Zeit zu einer generellen Neuordnung für das ganze Reichsgebiet nach dem Muster von Sachsen und Schlesien führen werden.

\*

#### Neue Mittel für Volksschulbauten.

Über die Auswirkungen des Gesetzes über dringende Finanzmaßnahmen, durch das vor allem die Mittel für Volksschulbauten bereitgestellt werden sollen, macht Oberregierungsrat Hoffheinz aus dem Reichserziehungsministerium in einer Abhandlung im „Schul-Verwaltungs-Archiv“ nähere Angaben. Nach dem Gesetz müssen für jede beitragspflichtige Schulstelle 100 RM. jährlich für Volksschulbauten zurückgelegt werden. Da die Zahl der in den preussischen Landkreisen vorhandenen beitragspflichtigen Schulstellen rund 64 000 beträgt, ergibt das einen jährlichen Beitrag von 6,4 Millionen RM. Dazu kommt dann der aus dem gemeindlichen Ausgleichsstock des Staates in Höhe der Beträge des aus der Schulbaurücklage der Kreise fließenden Betrages. Somit werden in Zukunft rund 9,6 Millionen RM. für Volksschulbauten im Jahre neu vorhanden sein.

\*

#### Hamburg gleicht seine Lehrerbildung der Reichsregelung an.

Die Ausbildung des Hamburger Lehrernachwuchses, für die bisher ein sechssemestriges Universitätsstudium vorgeschrieben war, erfolgt mit Beginn des Wintersemesters 1936/37 auf der neuerrichteten Hochschule für Lehrerbildung in Hamburg.

Die Hamburger Hochschule dient in erster Linie der Ausbildung der männlichen und weiblichen Lehrkräfte für die Volksschule. Dazu übernimmt sie auch die zweisemestrige

Ausbildung der künftigen Lehrer an Höheren Schulen vor ihrem Universitätsstudium und ihre berufspraktische Ausbildung nach diesem Studium. Ferner sind der Hochschule folgende Aufgaben zugewiesen: die pädagogische und fachtechnische Ausbildung der Gewerbelehrer neben ihrem Universitätsstudium, die Sonderausbildung von Lehrern an Hilfs- und Sonderschulen; die bisher vom Institut für Lehrerfortbildung wahrgenommene Fortbildung der Lehrer aller Schulgattungen und die Pflege erziehungswissenschaftlicher Forschung, insbesondere auf dem Gebiete der Schulpraxis.

Für die bisherigen Lehrerstudenten der Universität regeln Übergangsbestimmungen den Abschluß bzw. die Fortsetzung des Studiums.

Der vorläufige Lehrkörper der Hamburger Hochschule für Lehrerbildung besteht aus 29 Professoren und Dozenten.

\*

### Die „deutsche Volksschule“ in Württemberg.

Auf der am 30. und 31. Oktober in Stuttgart abgehaltenen Gantagung der schwäbischen Erzieher machte der württembergische Ministerpräsident und Kultminister interessante Ausführungen über die Gemeinschaftsschule, die hier „Deutsche Volksschule“ heißt. Sie wird von 98,9 Prozent aller Volksschüler Württembergs besucht. Von den evangelischen Volksschülern erhalten 99,89 Prozent Unterricht in der „Deutschen Volksschule“. Nur 0,11 Prozent der Schüler sind noch in der evangelischen Konfessionsschule verblieben. Bei den katholischen Schülern ist das Verhältnis 96,86 zu 3,14. Nach der Überzeugung des Ministers werden auch die wenigen noch bestehenden Konfessionsschulen bald verschwunden sein.

\*

### Filme zum Reichslesebuch.

In der Zeitschrift „Film und Bild“ berichtet Fridolin Schmid, Referent der Reichsstelle für den Unterrichtsfilm, über die Filme, die in Ergänzung für das Reichslesebuch gedruckt wurden. Sie haben im wesentlichen drei Aufgaben zu erfüllen. „Sie sollen 1. den sachkundlichen Kern der Lesestoffe darstellen und erklären, 2. die Lektüre stimmungsmäßig vorbereiten, 3. Möglichkeiten bieten, die durch das Lesebuch vermittelten Inhalte zu erweitern und zu vertiefen.“ Drei Filme, die in dieser Richtung eingesetzt werden können, wurden bereits fertiggestellt, und zwar „Das Steinkohlenbergwerk“, „Abbau von Steinkohle“ und „Weinbau an der Ahr“. Eine Reihe von Filmen, die in Vorbereitung sind, können der gleichen Aufgabe dienen, so „Holzfäller in den bayerischen Bergen“, „Torfstecher“, „Naturkatastrophen“ und „Lenttag auf einem Schwarzwälder Bauernhof“. Schmid schlägt eine Reihe weiterer Filme vor, die das Reichslesebuch nach der bildlichen Seite hin ergänzen können und bittet dabei um die Stellungnahme der Lehrerschaft. Themen sind etwa „Wanderdüne“, „Puppenmacher in Thüringen“, „Spitzenflöpperei“, „Der Flugzeugführer“, „Ein Schiff wird gebaut“, „Ein Deich wird gebaut“, „Norwegische Fischer“. Sind erst genügend Filme vorhanden, wird sie der Lehrer bereits am Anfang des Schuljahres in den Lehrplan des Deutschunterrichts einbauen können. Die Aufgabe des Reichslesebuchs, in die Lektüre einzuführen, wird vom Unterrichtsfilm wirkungsvoll unterstützt werden können.

### Aus der Jahresarbeit der Abteilung Wirtschaft und Recht im NSLB.

Die Abteilung Wirtschaft und Recht im NS-Lehrerbund, die die Aufgabe hat, alle lebensfähigen Wohlfahrts- und Schutzeinrichtungen der alten Lehrerverbände fortzuführen und auszubauen, legt jetzt ihren zweiten Jahresbericht vor. Das Stiftungswerk, das durch die Zusammenfassung der sozialen Einrichtungen der alten Verbände geschaffen worden ist, hat zwei Aufgaben-Gebiete: 1. das Unterstützungswesen, 2. die Entschuldung der Mitglieder.

Im Unterstützungswesen sind die Allgemeine Unterstützungskasse, die Alwin-Schwarz-Stiftung und die Gottfried-Köhl-Stiftung zusammengefaßt. An Leistungen werden hier verzeichnet:

- 1934: 1578 Fälle mit zusammen rund 186 000 RM.
- 1935: 2787 Fälle mit zusammen rund 289 000 RM.

In zwei Jahren wurden also rund 475 000 RM. an notleidende Mitglieder ausgeworfen.

Die Entschuldungsabteilung hat durch Abschluß eines Abkommens mit dem Reichsbund Deutscher Beamter für die Mitglieder des NS-Lehrerbundes erreichen können, daß diese in das Gesetz vom 18. Oktober 1935, das die Entschuldung der Beamten behandelt, mit einbegriffen werden. Das Abkommen war notwendig, da die Mittel der Abteilung für eine großangelegte Entschuldung aller Mitglieder nicht ausreichten. So aber sind aus den Mitteln der Abteilung einschließlich der zur Verfügung gestellten Beträge im Jahre 1935 in 730 Fällen rund 818 000 RM. an Entschuldungsdarlehen gewährt worden. Rechnet man die im Jahre 1934 ausgezahlten Darlehen in Höhe von rund 128 000 RM. zu dieser Summe hinzu, so sind also bis Schluß des Jahres 1935 fast eine Million RM. für die Entschuldung der Bundesmitglieder zur Verfügung gestellt worden. Im Laufe des Jahres 1935 wurden davon rund 125 000 RM. von den Darlehensnehmern getilgt, die sofort wieder für die Entschuldung Verwendung fanden.

\*

### Neue englische Schulbauten.

Für die Planung und den Bau neuer englischer Volksschulen hat die englische Unterrichtsverwaltung Richtlinien herausgegeben, die insofern sehr interessant sind, als sie bereits einen neuen pädagogischen Geist erkennen lassen. Die Hauptpunkte dieser Schrift (Suggestion for the Planning of Buildings for Public Elementary Schools) fordern: möglichst einstöckige Gebäude, größere Klassenzimmer und Sportplätze, bei jeder Schule einen Schulgarten, bessere Hygienik, die „Halle“ der Schule als Mittelpunkt des kulturellen Lebens des Dorfes oder Bezirkes.

\*

### Vertheidigung auch durch Parteigerichte.

Auch in Verfahren vor den Parteigerichten der NSDAP. können nach einem neuen Reichsgesetz Zeugen und Sachverständige durch Parteirichter, die nach dem Gerichtsverfassungsgesetz die Fähigkeit zum Richteramt haben, vertheidigt werden. Ein solcher Eid steht dem Eid vor einer Behörde gleich, die für die Abnahme von Eiden zuständig ist. (R.-Ges.-Blatt I, Nr. 90/36.)

\*

# Pestalozzi-Verein badischer Lehrer.

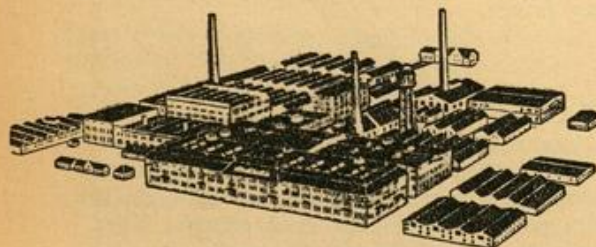
Rechnungsabluß auf 31. 12. 1935.

Die Rechnung für 1935 ist geprüft; die Bilanz erschien im „Führer“, Juli, Folge 308. Nachstehend der Abluß zur Kenntnisnahme, für unsere Mitglieder gemäß § 86 B 6 der Satzung.  
Die Mitgliedschaft erwerben können männliche und weibliche Lehrkräfte aller Fachschaften, auch Lehrerfrauen, Söhne und Töchter, im aufnahmefähigen Alter (17 Jahre 6 Mon. bis 50 Jahre). Anmeldungen können durch Postkarte an die Zentralverwaltung erfolgen.

§§	Einnahmen	Soll			Haben			§§	Ausgaben	Soll			Haben		
		R.M.	R.M.	R.M.	R.M.	R.M.	R.M.			R.M.	R.M.	R.M.	R.M.	R.M.	
1. 2.	Rückstände . . . .	9 576,52	6 877,77	2 698,75	14.		4 081,50	4 081,50	—						
	Abf. I . . . . .	9 576,52	6 877,77	2 698,75		Abf. I . . . . .	4 081,50	4 081,50	—						
3. 5.	Zinsen . . . . .	24 238,51	19 857,53	4 380,98	15/17.	Öffentl. Abgaben .	1 824,53	1 824,53	—						
4.	Beiträge . . . . .	47 164,00	46 564,27	599,73	18.	Sterbegelder . . .	41 937,00	37 317,00	4 620,00						
6. 7.	Sonst. Einnahmen .	654,38	654,38	—	19.	Verwaltungskosten	5 116,36	5 116,36	—						
	Abf. II . . . . .	72 056,89	67 076,18	4 980,71	20.	Bez.-Verwaltungen	1 350,90	1 350,90	—						
	Abf. III				21. 22.	Sonstige Ausgaben	900,11	900,11	—						
8. 9.	Durchgangsposten	288,52	288,52	—		Abf. II . . . . .	51 128,90	46 508,90	4 620,00						
	Abf. IV				23. 24.	Durchgangsposten	288,52	275,52	13,00						
10/13.	Kapitalien . . . .	650 600,24	173 576,38	477 023,86	25/28.	Kapitalanlagen .	196 743,87	196 743,87	—						
	III. . . . .	288,52	288,52	—		III. . . . .	288,52	275,52	13,00						
	II. . . . .	72 056,89	67 076,18	4 980,71		II. . . . .	51 128,90	46 508,90	4 620,00						
	I. . . . .	9 576,52	6 877,77	2 698,75		I. . . . .	4 081,50	4 081,50	—						
	Einnahmen . . . .	732 522,17	247 818,85	484 703,32		Ausgaben . . . .	252 242,79	247 609,79	4 633,00						
	Kassenvorräte . .			209,06											
	Liegenschaften . .			65 000,00											
	Fahrnisse . . . .			1 389,60											
	Vermögen . . . .			531 301,98											
	ab Ausgaberrückst.			4 633,00											
	Reinvermög. 1. 1. 36			546 668,98											
	„ 1. 1. 35			524 267,47											
	Vermehrung 1935 .			22 401,51											

Offenburg, den 31. Mai 1936.

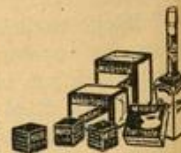
Der Rechner: W. Zahn



**F** In 50 Jahren sind die Maggi-Werke zu einem der größten Betriebe der deutschen Nahrungsmittelindustrie gewachsen. Millionen von Hausfrauen verwenden tagtäglich

**MAGGI'S ERZEUGNISSE**  
Würze Suppen Fleischbrühe Bratensoße

Maggi's Erzeugnisse sind in allen Lebensmittelgeschäften jederzeit frisch zu haben. Beim Einkauf achte man auf den Namen MAGGI und die bekannten gelb-roten Packungen.



**SEIFERT EDMUND**  
**MÖBEL**  
Lieferung frei Haus, auch auf Ehestandsdarlehen.  
**ACHERN**  
Einrichtungshaus - Möbelfabrik  
Kirchstr. 2, 4 und 7  
Verlangen Sie Katalog und Preisliste gratis.

**Die beste Werbung**  
Ist eine Anzeige in der in ganz Baden verbreiteten Badischen Schule.

**Homöopathie macht Sie gesund!**

 Sie ist ärztlich anerkannt, wird von Tausenden begeistert gelobt und hilft oft überraschend. Ueber diese wertvolle Heilmethode erhalten Sie ein ausführliches Buch „Der Selbstschutz“ **kostenlos** gegen 30 Pfg. Unkostenbeitrag in Marken. Es werden darin 250 Krankheiten und ihre Heilung beschrieben. Das „Buch der Genesung“ könnte es heißen, ist ein zuverlässiger Ratgeber für Gesunde und Kranke. Schreiben Sie deshalb sofort, da die Auflage beschränkt ist, an **Homöo-Gesellschaft, Karlsruhe. O 66 d**

**Lehremittel** bestellt der badische Lehrer bei der **Konkordia A.-G.** in **Bühl-Baden**